

Phase 2: Reiseberichte aus der Zeit der Neuen Ökonomischen Politik (NEP) 1922-1928

Das zweite Analysekapitel folgt dem gleichen Aufbau wie das vorherige Kapitel und stellt den Textanalysen der Phase eine historische Kontextualisierung voran. Als ersten Text werde ich auf Henriëtte Roland Holsts Reisebericht als Beispiel einer klassischen monographischen Veröffentlichung in Form einer Einzelanalyse eingehen. Aufgrund der größeren Zahl an Publikationen werde ich einige Reiseberichte nach Formaten geclustert vergleichend betrachten. Entsprechend folgt der Einzeltextanalyse ein Unterkapitel, in dem verschiedene aus Delegationsreisen hervorgegangene Berichte analysiert werden. Dazu gehören die Artikelreihen der deutschen Frauenrechtlerin und Pazifistin Helene Stöcker sowie der Ärztin und Schweizer Kommunistin Minna Tobler-Christinger, die ich im Vergleich mit zwei unterschiedlichen Publikationen über die erste deutsche Arbeiterinnen-Delegation betrachte. In einem weiteren Unterkapitel werden besondere Formate des Reiseberichts thematisiert. Zu diesen zählen der als Dialog verfasste Bericht der Sozialistin Käthe Dunckers und das Kinderbuch *Wie Franz und Grete nach Rußland kamen* von der Schriftstellerin Berta Lask. Die Grundtendenzen und Beobachtungen aus diesen Analysen werden in einem letzten Schritt mit den Ergebnissen meiner stichprobenartigen Analyse des Berichts von Max Bauer, des Delegationsberichts Freibergers und der Publikation des Ärzte-Ehepaars Wolf in einem Zwischenfazit zusammengeführt. Ziel des Zwischenfazits ist es, die zentralen Eigen- und Fremdpositionierungen der Autor*innen gegenüberzustellen. Wie wird Geschlecht über die Erzählinstanz, die Figuren und die Metaphern konstruiert und inwieweit wird in der Darstellung Russlands eine geschlechtliche Markierung im Rahmen der Eigen- und Fremdpositionierung sichtbar?

Historischer Kontext

Hohe Wälle der Fremdheit und Verleumdung liegen heute noch zwischen Rußland und der übrigen Welt. So kann man die Tendenzen der Sowjetregierung nur unterstützen, möglichst vielen neutralen Persönlichkeiten oder zumindest Aufnahmewilligen die Möglichkeit zu geben, durch eigene Prüfung sich ein Urteil über die russischen Zu-

stände zu bilden. Persönlichkeiten aller politischen Richtungen aller Länder haben in den letzten Jahren Rußland besuchen können. [...] Hat je einer dieser Besucher das vernichtende Urteil, die gehässige Entstellungen der Antisowjetpresse aufrecht erhalten können? Die Tendenz, Rußland, vor allem seine jetzige Regierung zu schädigen, hat gegenüber den nüchternen Tatsachen keinen leichten Stand. (HS: 79)

Diese Zeilen stammen aus dem Reisebericht der Sexualreformerin Helene Stöcker, der im zweiten Unterkapitel im Vergleich mit anderen Berichten, die im Rahmen von Delegationsreisen¹ entstanden, näher analysiert wird. Der Bericht von 1928 steht am Ende der zweiten Phase und verweist auf einige Kernthemen der gesamten Phase. Es findet sich der (nicht neue) Hinweis auf die »Fremdheit« Russlands, die hier allerdings in Form von »Wällen« erscheint, die es durch Verständigung abzubauen gilt. Die Referenz auf andere Publikationen, vor allem »die gehässige[n] Entstellungen der Antisowjetpresse«, stellt eine Kontinuität im Zusammenhang mit der ersten Phase dar, die sich auch durch die kommenden Phasen zieht und auf die grundsätzlich starke Referenzialität der Reiseberichtsproduktion verweist. Stöcker fordert eine vermeintlich objektive Bewertung der sowjetischen Regierung allein anhand der »nüchternen Tatsachen«, die auch aus heutiger Sicht die von Gewalt und Not geprägten Lebensrealitäten eines Großteils der russischen beziehungsweise sowjetischen Bevölkerung zu dieser Zeit unsichtbar macht beziehungsweise verharmlost.

In der folgenden historischen Kontextualisierung werde ich zunächst weitgehend chronologisch die Ereignisse in der Weimarer Republik und in der Sowjetunion skizzieren, ebenso die für die Reisenden relevanten politischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten. Darauf aufbauend werde ich auf die bereits in Heekes und Oberloskampfs Publikationen herausgearbeiteten Tendenzen hinsichtlich der dominanten Thematiken und Deutungen eingehen, um meine Analysen in den folgenden Unterkapiteln entsprechend in die Ergebnisse dieser quantitativ breiter aufgestellten Studien einzubetten.

Zwar war es den Bol'sheviki gelungen, sich im Bürgerkrieg gegen die »weiße« Armee durchzusetzen, doch hatte dieser Sieg nicht dazu geführt, dass sie ihre Macht wie gewünscht konsolidieren konnten. Mit dem Aufstand der Kronstädter Matrosen im Frühjahr 1921 und dessen brutaler Niederschlagung und Verurteilung als Aktion vermeintlicher Konterrevolutionäre zeigte sich ein weiterer Versuch der Bol'sheviki, die zuvor mit eben jenen Soldatenräten errungene Macht für die eigene Partei zu erhalten.² Doch schließlich musste die bolschewistische Regierung Lenins einen Kurswechsel

1 Ausführlich zu den Delegationsreisen vgl.: **Heeke**: Reisen zu den Sowjets, S. 83–85 Die Delegations- und Einladungsreisen nahmen in den 1920er eine wichtige Rolle in den Propagandatätigkeiten der Sowjetunion ein. In der Regel wurden Einladungen durch den Sowjetischen Zentralrat der Gewerkschaften (VCSPS) ausgesprochen, um so Gruppen von Arbeiter*innen oder anderen Gruppierungen einzuladen. Die sogenannten Delegazija-Reisen stellen eine Sonderform der Delegationsreisen dar, »die in dieser Form zuerst in der UdSSR ihre Ausprägung fand«. In der Regel wurden die Gäste dieser Reisen überdurchschnittlich gut versorgt und neben einem eng getakteten Terminplan beständig im Auge behalten, was wie Heeke betont »angesichts einer fehlenden touristischen Infrastruktur [...] der sowjetischen Regierung kaum ernsthaft zum Vorwurf machen«.

2 Vgl.: **Neutatz**: Träume und Alpträume, S. 170–171; **Hildermeier**: Die Sowjetunion 1917–1991, S. 20.

vollziehen, da den Bol'sheviki die Kontrolle über das von Zerstörung und Elend gezeichnete Land zu entgleiten drohte. Die Neue Ökonomische Politik (Novaja ékonomičeskaja politika, NEP) wurde bereits im März 1921 beschlossen und sollte der von Krieg und wirtschaftlicher Not erschöpften Bevölkerung Zeit zur Regeneration geben. Der Historiker Dietmar Neutatz ordnet die NEP als »taktischen Rückzug zur Wiederherstellung des inneren Friedens und als Atempause für die Wirtschaft« ein.³ Nach den brutalen Zwangsrequirierungen des »Kriegskommunismus« sollten vor allem in der Landwirtschaft Anreize geschaffen werden, mehr Nahrungsmittel zu produzieren.⁴ Diese politische Wende, die bereits im Reisebericht Holitschers aus dem Jahr 1921 anklingt, wird auch in den Berichten der zweiten Phase immer wieder thematisiert, wobei hier erneut darauf hinzuweisen ist, dass die Übergänge zwischen den *ex post* definierten Phasen der Reisen fließend und nicht klar abgrenzbar sind.

Nach Ende des Bürgerkriegs und der Einführung der NEP verbesserte sich die Lage langsam, wenn auch die Folgen der Hungersnot 1921/22 die Bevölkerung immer noch zeichneten. Nach und nach entwickelten sich im Zuge der Erholung von Wirtschaft und Bevölkerung verschiedene Arten des Zivilverkehrs im Land, und ein Anstieg der Reisen nach Sowjetrußland war ebenfalls zu vermerken.⁵ Infolge der Aufnahme der Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Sowjetrußland näherten sich die beiden nach dem Ersten Weltkrieg isolierten Staaten durch den Vertrag von Rapallo 1922 weiter an.⁶ Die Berichte, die im Zeichen des »Geistes von Rapallo« verfasst wurden, sind in der Tendenz gegenüber dem jungen russischen Sowjetstaat positiver gesinnt.⁷ Zudem nahm der Austausch auf kultureller und wissenschaftlicher Ebene zwischen beiden Ländern wieder zu, und die vormals als Informationsquelle dominanten, häufig antibolschewistischen Veröffentlichungen aus den Kreisen der russischen Emigrant*innen rückten durch den neuen Informationsfluss in den Hintergrund.⁸

Im April und Mai 1922 fand in Genua die Weltwirtschaftskonferenz statt, an der auch Sowjetrußland teilnahm. Diese Teilnahme kam einer diplomatischen Anerkennung des jungen Sowjetstaates durch die Westmächte gleich. Und auch in der Weimarer Republik zeigte sich ein grundsätzliches Verständnis für die Entwicklung in Sowjetrußland und ein damit einhergehendes Wohlwollen gegenüber der Politik, die durch die Liberalisierungen im Zuge der NEP als möglicher Orientierungspunkt für die eigene Nation gedeutet wurde.⁹ Die Sowjetregierung war in dieser Phase sehr bemüht, Personen aus Politik, Wissenschaft und Kultur gezielt einzuladen, um die Errungenschaften der Revolution zu präsentieren, und auch Delegationsreisen für Repräsentant*innen aus der Arbeiter*innenschaft erfreuten sich großer Beliebtheit.¹⁰ Im Verlauf der Jahre 1922–1928

3 **Neutatz:** Träume und Alpträume, S. 171.

4 Ebd., S. 171–173.

5 **Heeke:** Reisen zu den Sowjets, S. 15; **Oberloskamp:** Fremde neue Welten, S. 88.

6 **Heeke:** Reisen zu den Sowjets, S. 15.

7 Zur Genese und Rezeption des Mythos Rapallo vgl.: **Buffet, Cyrill:** Rapallo. Sirens and phantoms, in: *Buffet, Cyrill/Heuser, Beatrice (Hgg.): Haunted by History*, Brooklyn NY 1998, S. 235–258.

8 **Koenen:** Der Rußland-Komplex, S. 218–224.

9 **Heeke:** Reisen zu den Sowjets, S. 15.

10 **Oberloskamp:** Fremde neue Welten, S. 88.

sind entsprechend steigende Reisezahlen und eine damit einhergehende Ausdifferenzierung der Besucher*innen ersichtlich.¹¹ Der Anteil an genuin touristischen Reisen blieb dennoch gering, da der Weg nach Russland sich immer noch gefährlich gestaltete und darüber hinaus bürokratische Hürden nicht abgenommen hatten, abgesehen davon war auch die Nachfrage nach touristischen Reisen in der Zeit der wirtschaftlichen Instabilität in der Weimarer Republik nicht besonders hoch.¹²

1922 waren vermehrt politische Attentate in Deutschland zu verzeichnen, die die angespannte politische Lage in der jungen Demokratie vor Augen führten. Unter anderem durch die Ermordung des DDP-Politikers und Außenministers Walter Rathenau, der nach der Unterzeichnung des Vertrags von Rapallo Ziel antisemitischer Hetzkampagnen durch rechtsradikale Vereinigungen wurde, zeigt sich, in welcher polarisierenden Stimmung die Reiseberichte dieser Zeit zu verorten sind.¹³ Mit der Gründung der Sowjetunion (UdSSR) am 30.09.1922 umfasste diese neben Russland auch die heutige Ukraine und Weißrussland sowie den größten Teil des Kaukasus.¹⁴ In diesem Zuge wurde auch die Geheimpolizei Čeka zur OGPU (meistens als GPU genannt), der Vereinigten Staatlichen Politischen Verwaltung (Objedinjonnoje gosudarstwennoje polititscheskoje uprawlenije), umstrukturiert, blieb aber unter der Führung Feliks Edmundovič Dzeržinskij und bestand auch weiter als respekt- bis angsteinflößendes Bild unter den Reisenden vor Ort und im öffentlichen Diskurs der Weimarer Republik.¹⁵ Die Sowjetregierung bemühte sich sehr, ein positives Bild zu erwecken, indem sie beispielsweise für die Feierlichkeiten zum sechsten Jahrestag der Revolution am 07.11.1923 zahlreiche Intellektuelle aus Europa einlud. Genauso boten sich die unterschiedlichen Kongresse, wie etwa die Erste Internationale Konferenz proletarisch-revolutionärer Schriftsteller im November 1927 an, in deren Rahmen auch einige der für diese Phase im Rahmen der vorliegenden Dissertation bearbeiteten Reisen stattfanden.¹⁶

Im Jahr 1923 vertieften sich die politischen Gräben in der Weimarer Republik noch weiter. Nicht nur die Besetzung des Ruhrgebiets durch Frankreich, sondern auch die kommunistischen Aufstandsversuche sowie der gescheiterte Hitlerputsch fallen in dieses Jahr, zudem wurde die Lage noch durch die wirtschaftliche Krise aufgrund der Hyperinflation 1923 verschärft.¹⁷ Im Zuge der Stabilisierung der Lage auf politischer wie wirtschaftlicher Ebene waren die Grundbedingungen für die Entwicklung eines zahlenmäßig bedeutenden Auslandstourismus erfüllt.¹⁸ Heeke merkt jedoch an, dass aufgrund

11 Ebd.

12 Heeke: Reisen zu den Sowjets, S. 15.

13 Koenen, Gerd: Die »Völkerwanderung von unten«. Walther Rathenau über Rußland und die Sowjets, in: Kopelev, Lev/Koenen, Gerd/Keller, Mechthild (Hgg.): Deutschland und die Russische Revolution 1917–1924, München 1998 (Russen und Rußland aus deutscher Sicht), S. 240–274, S. 273–274.

14 Oberloskamp: Fremde neue Welten, S. 88.

15 Ebd.; Heeke: Reisen zu den Sowjets, S. 450–451.

16 Oberloskamp: Fremde neue Welten, S. 89 und 93.

17 1923 wird unter anderem als Ende der revolutionären Phase in Deutschland interpretiert, vgl.: Weinbauer, Klaus/McElligott, Anthony/Heinsohn, Kirsten: Introduction: In Search of the German Revolution, in: Weinbauer, Klaus/McElligott, Anthony/Heinsohn, Kirsten (Hgg.): Bielefeld 2015, S. 7–36, S. 15.

18 Heeke: Reisen zu den Sowjets, S. 15.

der weiter bestehenden Verweigerung touristischer Visa für Reisende aus Europa »die Wiederentdeckung Rußlands als touristisches Reiseziel vorerst amerikanischen Touristen vorbehalten [war].«¹⁹ In Anbetracht dessen, dass sowohl literarische Produktionen als auch Reisen in diesen Jahren der Weimarer Republik zum Teil eng mit Politik und einer Orientierungssuche verknüpft waren, stellte dies keine allzu große Einschränkung dar, zumindest nicht für den Großteil der Reisenden aus dem politisch linken Spektrum, in deren Fall meistens eher die Ausreisegenehmigung zum Problem wurde, wie etwa bei Henriëtte Roland Holst.²⁰

Der Tod Lenins am 21.01.1924 wurde nicht nur breit rezipiert, auch die darauffolgende Trauer in der Sowjetunion wurde nach allen Möglichkeiten inszeniert. Auf der Trauerfeier trat Stalin erstmals im Namen der Parteiführung auf. Unter seiner Anleitung wurde die Beisetzung als großer Festakt inszeniert, und Lenins Leichnam wurde konserviert und in einem Mausoleum auf dem Roten Platz ausgestellt – gegen den Willen des Verstorbenen wie auch seiner Witwe Krupskaja. Innerhalb von drei Tagen nahmen mehr als eine Million Menschen Abschied.²¹ Die Feierlichkeiten legten zudem den Grundstein des Personenkults um Lenin, den Stalin unter anderem nutzte, um sich selbst als legitimen Nachfolger zu inszenieren.²² Schon vor Lenins Tod war ein Machtkampf zwischen den innerparteilichen Lagern entflammt, der weitere Wellen der Gewalt mit sich brachte und in dessen Ausgang Stalin sich in der Machtposition behaupten konnte.²³ Auf das Jahr 1926 datiert Heeke den Beginn eines quantitativ nennenswerten Fremdenverkehrs in die Sowjetunion.²⁴ Durch zahlreiche Abkommen und Verträge stabilisierte sich die deutsch-sowjetische Beziehung trotz der zunehmend offensichtlichen Westorientierung Deutschlands und der durch den gescheiterten Umsturzversuch im Rahmen des »deutschen Oktober« 1923 verursachten Konflikte innerhalb der kommunistischen Bewegung wieder.²⁵ Ergänzend zu den völkerrechtlichen Abkommen im Rahmen der Locarno-Verträge von 1925, deren Anerkennung der im Versailler Vertrag festgelegten Grenzen vor allem beim rechtsradikalen politischen Spektrum großen Unmut auslöste, schlossen Deutschland und die Sowjetunion im Jahr darauf einen Freundschafts- und Neutralitätsvertrag. Zudem wurde Deutschland 1926 in den Völkerbund aufgenommen. Mit dieser Stabilisierung der außenpolitischen Beziehungen ging auch ein weiter steigendes Interesse an Reisen in die Sowjetunion einher. Auch das Reiseformat der Delegationsreisen konnte sich ab 1925 bereits großer Beliebtheit erfreuen. Zwischen Frühjahr 1925 und Herbst 1926 waren es allein 25 Delegationen aus der ganzen Welt, die in die UdSSR reisten. Im Idealfall trugen die Delegierten ihre Erlebnisse nicht nur mündlich, ebenso in Form von Berichten weiter. Entsprechend war die Regierung darum bemüht, die Reisenden bestmöglich zu versorgen und mithilfe eng getakteter Programme möglichst auf vorgesehene Reiserouten zu halten, um ein gutes Bild des eigenen Landes zu

19 Ebd., S. 16.

20 Ebd., S. 129.

21 **Oberloskamp:** Fremde neue Welten, S. 90.

22 **Ennker, Benno:** Politische Herrschaft und Stalinkult. 1929–1939, in: *Plaggenborg, Stefan (Hg.): Stalinismus. Neue Forschungen und Konzepte*, Berlin 1998, S. 151–182.

23 **Neutatz:** Träume und Alpträume, S. 191–193; **Hildermeier:** Die Sowjetunion 1917–1991, S. 21–23.

24 **Heeke:** Reisen zu den Sowjets, S. 16.

25 **Hildermeier:** Die Sowjetunion 1917–1991, S. 30–31.

vermitteln und »positive Multiplikatoren« im Ausland zu schaffen.²⁶ Neben Arbeiter*innen wurden mit Vorliebe schreibende Künstler*innen zu Feierlichkeiten und Kongressen mit anschließenden Kurzreisen eingeladen. Die Kosten dieser Reisen wurden von der Regierung übernommen, wobei ein Großteil der Gäste erwähnt dies nicht, »wohl nicht zuletzt, um dem nahelegenden wenngleich nicht beweiskräftigen Vorwurf der Bestechlichkeit zu entgehen.«²⁷

Noch 1927 wurde kategorisch ausgeschlossen, europäische Tourist*innen einreisen zu lassen. Im Sommer 1928 folgte auf Anfrage deutscher Reedereien die Garantie, dass alle Einreisewünsche von Touristengruppen erfüllt werden würden, so Heeke.²⁸ In diesem Zuge wurde 1928 ein Komitee zur Unterstützung des Ausländertourismus gegründet, in dem unter anderem auch die OGPU vertreten war. Von diesem Komitee wurden Maßnahmen zur Erleichterung des Tourismus erlassen, die schlussendlich zum Aufbau einer touristischen Infrastruktur beitrugen.²⁹ Dass sich die Sowjetunion in der kurzen Zeit ihres Bestehens bereits erheblich verändert hatte, äußert sich nicht selten in den Verweisen auf die Zeitlichkeit der Reiseberichte. So war schon bei Holitscher angekommen, dass er fürchtete, »die Schritte nach rechts [hätten] das Bild des Bolschewismus [bereits] in verhängnisvoller Weise verfälscht« (AH: 8). Im Vorwort zum Bericht Henriëtte Roland Holsts aus dieser Phase verweist der Verlag darauf, dass »[u]nsere Zeit [...] in rasendem Tempo [vergeht]« und der Bezug auf Aktualität daher neu gedacht werden müsse (HRH: 1). Des Weiteren finden sich unter den Reisenden, die in dieser Phase publizierten, nicht wenige, die das revolutionäre Russland bereits besucht hatten und dahingehend auf die rasanten Veränderungen hinwiesen.³⁰ Wie es Oberloskamp ausdrückt, »wurde [den Reisenden] vor Augen geführt, dass die idealistischen Aufbrüche der Revolutionsjahre im Zuge der Konsolidierung des neuen Regimes Gefahr liefen, an Unbedingtheit und an Dynamik zu verlieren.«³¹ Im Rahmen der bereits thematisierten Machtkämpfe innerhalb der Reihen der Bol'seviki verabschiedete sich die Parteiführung unter Stalin von der Idee einer unmittelbar bevorstehenden Weltrevolution und vertrat nun, wie am III. Kongress der Sowjets 1925 abgestimmt wurde, die Position des »Sozialismus in einem Lande« mit dem Fokus auf die schnellstmögliche Industrialisierung.³² Kritisiert wurde dieser Kurs einerseits von der »linken Opposition«, vor allem Trockij war der Überzeugung, dass Russland wirtschaftlich noch zu schwach und die sozialistische Idee besonders auf dem Land nicht fest genug verankert sei und man sich entsprechend wieder auf Westeuropa konzentrieren solle.³³ Zudem sollte die Industrialisierung in seinen Augen auf Kosten der Bauern forciert werden. Trockij wurde wie viele der »alten Garde« der Bol'seviki aus dem Politbüro und der KPdSU ausgeschlossen und 1928 zunächst verbannt, um dann im Jahr darauf aus der Sowjetunion abgeschoben und schließlich

26 **Heeke:** Reisen zu den Sowjets, S. 85–86.

27 Ebd., S. 89.

28 Ebd., S. 16.

29 Ebd.

30 Siehe beispielsweise: Stöcker: Zum vierten Male in Russland oder auch die Publikationen des im vorigen Kapitel bearbeiteten Alfons Paquet von 1917 und 1925.

31 **Oberloskamp:** Fremde neue Welten, S. 91.

32 Ebd.

33 **Hildermeier:** Die Sowjetunion 1917–1991, S. 20–23.

1940 von einem sowjetischen Agenten im mexikanischen Exil ermordet zu werden.³⁴ Auf der anderen Seite wendete Bucharin, später als »Rechtsabweichler« aus der Partei ausgeschlossen und im Zuge der stalinistischen Säuberungen ermordet, ein, dass man auf diesem Wege das Bündnis zwischen Arbeitern und Bauern gefährde, zudem lehnte er Zwang und Restriktionen als Mittel der Wirtschaftspolitik ab.³⁵ Im Dezember 1925 wurde Stalin, der die beiden Flügel geschickt gegeneinander ausspielte, als Generalsekretär bestätigt. So hatte er zunächst die NEP gegen »links« verteidigt, um dann eine Politik einzuschlagen, »die weitgehend den Forderungen der eben erst Diffamierten entsprach«, und in diesem Zuge die vorigen Mitstreiter wie Bucharin in ihrer Kritik als »Rechtsabweichler« zu brandmarken.³⁶ Hildermeier sieht Stalins Machfestigung unter anderem auch durch den Generationswechsel im Parteiapparat begünstigt, der auch vielen Reisenden dieser Zeit auffällt: »An die Stelle des auslandserfahrenen, aus Überzeugung handelnden Intellektuellen trat der pragmatische Funktionär, der sich im Untergrund oder im Bürgerkrieg erste Sporen verdient hatte und in der Partei Karriere machte.«³⁷ Teil des politischen Kurses Stalins war die Abwendung von den liberalen Gesetzgebungen hinsichtlich Ehe und Familie wie auch Familienplanung. Im Dezember 1927 beschloss der XV. Parteitag den ersten Fünfjahresplan und besiegelte damit den Beginn der »radikal einschneidenden Veränderungen« Ende der 1920er Jahre.³⁸ Der Fünfjahresplan beinhaltete nicht nur die Forcierung der Industrialisierung, auch die »sozialistische Umgestaltung des Dorfes«, deren Maßnahmen zur Zwangskollektivierung weitere Gewalt nach sich ziehen würden.³⁹ Oberloskamp fasst dies wie folgt zusammen:

Der so in Gang gesetzte Prozess führte im wirtschaftlichen Bereich zur Ablösung der NEP – der Koexistenz von staatlicher und privater Wirtschaft – durch Fünfjahrespläne und Zwangskollektivierung; auf geistig-kulturellem Gebiet schwanden bald die letzten Freiheiten, die Entwicklung zu einer totalitären Ordnung trat immer deutlicher hervor. Die so erzwungene, hektische Industrialisierung und die teilweise auch jetzt schon gewalttätig verlaufende Kollektivierung stürzten das Land in die »schwersten sozialen Erschütterungen seit dem Bürgerkrieg.«⁴⁰

Im Frühjahr 1928 folgte der erste große Schauprozess gegen sogenannte »bürgerliche Spezialisten«, die der »konterrevolutionären Verschwörung« beschuldigt und verurteilt wurden. Unter den Beschuldigten befanden sich auch deutsche Ingenieure, was nicht zuletzt dazu beitrug, dass der Prozess auch aus der Weimarer Republik kritisch kommentiert wurde. Der erste Schauprozess markiert nicht nur die politische Wende mit der Durchsetzung des »uneingeschränkten Primats der Innenpolitik«, auch den Auftakt

34 **Neutatz:** Träume und Alpträume, S. 193.

35 Für einen Überblick über die Jahre 1921–1928 hinsichtlich der Einführung, Auswirkungen und Ablösung der NEP siehe: **Oberloskamp:** Fremde neue Welten, S. 91; **Neutatz:** Träume und Alpträume, S. 170–173.

36 **Neutatz:** Träume und Alpträume, S. 193.

37 **Hildermeier:** Die Sowjetunion 1917–1991, S. 23.

38 **Oberloskamp:** Fremde neue Welten, S. 99.

39 Ebd., S. 99–100; **Neutatz:** Träume und Alpträume, S. 221–227.

40 **Oberloskamp:** Fremde neue Welten, S. 100.

zu den Verfolgungen und Prozessen, die in den 1930er Jahren »ihren traurigen Höhepunkt finden sollten«.⁴¹ Auch in der Komintern wurde der Fokus auf den Kampf gegen vermeintlich »innere« Feinde gelegt, und mit dem VI. Weltkongress der Komintern 1928 wurde der Kampf gegen den sogenannten »Sozialfaschismus«⁴² als Grundlinie der Politik angegeben. Einher ging diese Fokussierung mit der bereits seit 1927 angestoßenen Kampagne gegen eine vermeintlich drohende Kriegsgefahr gegen die Sowjetunion.⁴³ Dieser politische Kurs führte dazu, dass sich die Fronten innerhalb der linken Bewegungen in der Weimarer Republik noch weiter verhärteten und die KPD vor allem gegen SPD und USPD auf Konfrontationskurs blieb und sich immer weiter isolierte.⁴⁴ Erst 1935 sollte sich der letzte Komintern-Kongress von der »Sozialfaschismus-These« verabschieden und zu einer einheitlichen Front gegen den Faschismus aufrufen.

Für die Großzahl der Reisenden blieb in dieser Phase noch eine zukunftsgerichtete Perspektive maßgeblich, die entsprechende Diskrepanzen zwischen Wunschbildern und der Realität wie auch die Gewalt der Zeit entweder ausblendete oder als notwendige Übel auf dem Weg in eine bessere Welt einordnete.⁴⁵ Die fundamentale Bedeutung der Sowjetunion als der vermeintlich wahr gewordenen Utopie lässt sich unter anderem an Heinrich Vogelers *Reise durch Rußland. Die Geburt des Neuen Menschen* von 1925 nachzeichnen, der im Rahmen dieser Arbeit aber nicht explizit analysiert wird. Der »Neue Mensch« war zu dieser Zeit zwar kein neues Konzept mehr, jedoch empfanden viele Beobachter*innen der Sowjetunion diese als Geburtsort dieses Menschen in der Realität.⁴⁶ Die Germanistin Weertje Willms ordnet Vogelers Roman für die vorliegende Phase aufgrund des formalen Aufbaus mit vorangestelltem Positionierungskapitel und dem inhaltlichen Fokus auf die Idee des »Neuen Menschen« als exemplarisch ein.⁴⁷ Auf formaler Ebene findet sich in dieser Phase allein aufgrund der höheren Zahl an Berichten auch eine größere Vielfalt. Zudem wird der Stil der Reportage beliebter, und auch Photographien kommen als Mittel der Dokumentation zum Einsatz.⁴⁸ Thematisch bleiben die Berichte vor allem auf die gesellschaftlichen und (frauen-)politischen Neuerungen in der Sowjetunion wie auch die Wertung derselben fokussiert. Viele Texte greifen weiter auf ältere Stereotype Russlands zurück, gleichzeitig werden auch einige dieser Stereotype aktualisiert oder neu besetzt.

41 Ebd.

42 Die sog. »Sozialfaschismus-These« beschreibt Faschismus und Sozialdemokratie als Faschismus und »Zwillingsbrüder« und kam bereits in den frühen zwanziger Jahren auf. Ausführlich zu Genese des Begriffs und der Auswirkung des politischen Kurses auf die Weimarer Republik vgl.: **Bahne, Siegfried:** »Sozialfaschismus« in Deutschland: Zur Geschichte eines politischen Begriffs, in: *Int Rev of Soc His* 10 (1965), H. 2, S. 211–245.

43 **Heeke:** Reisen zu den Sowjets, S. 150.

44 **Oberloskamp:** Fremde neue Welten, S. 144–150.

45 Ebd., S. 398–402.

46 Zur ideengeschichtlichen Einordnung des Begriffs vgl.: **Tetzner, Thomas:** Der kollektive Gott. Zur Ideengeschichte des »Neuen Menschen« in Russland, Göttingen 2013, S. 308–370.

47 **Willms:** Gelebte Utopie oder bolschewistische Barbarei? Berichte deutschsprachiger Sowjetunion-Reisender in den 1920er und 30er Jahren (Heinrich Vogeler, Elisabeth Thommen und Edwin Erich Dwinger), S. 371.

48 **Fähnders, Walter:** »Roter Alltag«. Lili Körbers Blicke auf Sowjetrußland 1932 und 1942, in: *Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit* 18 (2008), S. 423–460, S. 438.

Henriëtte Roland Holst: *Aus Sowjetrussland. Bilder und Betrachtungen* (1924)

Im Folgenden werde ich zunächst die Biographie der Autorin umreißen, um deren historische Positionierung zu erläutern. Weiter werde ich auf die Form des Reiseberichts⁴⁹ wie auch die Paratexte und Rezensionen eingehen. In einem dritten Schritt werden die Gestaltung und Positionierung der Erzählinstanz, vor allem in Hinblick auf das Kapitel zum eigenen Standpunkt, analysiert, um die Ergebnisse in einem weiteren Schritt mit den dominanten Themenfeldern und Ordnungsvorstellungen abzugleichen. In dem darauffolgenden Schritt werde ich die Beschreibung Russlands und seiner Bevölkerung analysieren und auf zwei paradigmatische Figurengruppen eingehen: die Soldaten der Roten Armee und die ›Frauen aus dem Orient‹. Des Weiteren wird auf die Darstellung der bolschewistischen Führer wie auch die Kapitel ›Krupskaja‹ (HRH: 52–55) und ›Alexandra Kollontay‹ (HRH: 56–58) vergleichend eingegangen. In einem letzten Schritt sollen die Ergebnisse hinsichtlich der Verschränkungen von Geschlecht mit kultureller und nationaler Identität zusammengeführt und durch Anmerkungen zu sprachlichen Auffälligkeiten im Text Roland Holsts ergänzt werden.

Biographische Notizen

Henriëtte Roland Holst stammte aus einer reichen Anwaltsfamilie und genoss eine »liberal-freisinnige« Erziehung.⁵⁰ Sie wurde 1869 als Henriëtte van der Schalk in Noordwijk in den Niederlanden geboren und profitierte durch die vom Elternhaus gebotene gute Grundbildung sowie ihre autodidaktischen Fähigkeiten, vor allem, in Bezug auf die Aneignung von Fremdsprachen.⁵¹ Sie entwickelte früh unter anderem durch ihren Kontakt mit führenden Künstler*innen der Zeit, etwa dem Dichter Albert Verwey, Ambitionen, selbst schriftstellerisch tätig zu werden. Verwey wurde ihr Mentor und stellte sie dem Dichter Herman Gorter und dem Künstler Richard Roland Holst vor. Mit Gorter verband sie eine lebenslange Freundschaft, und sie heiratete Richard Roland Holst 1896. Im selben Jahr erschien auch ihr positiv rezipierter erster Gedichtband *Sonnetten en Verzen in Terzinen geschreven*.⁵²

Durch ihre intensive Beschäftigung mit französischer, deutscher, italienischer und englischer Sprache wie auch Literatur begeisterte sie sich vor allem für Dante und Spinoza. Darüber hinaus kam sie auch in Kontakt mit den Schriften der Sozialisten Karl Marx

49 **Roland Holst:** *Aus Sowjetrussland. Bilder und Betrachtungen*, Auf den Bericht verweise ich im Fließtext mit der Sigle HRH.

50 **Langkau-Alex, Ursula:** Freundschaft über Grenzen hinweg. Luise Kautsky und Henriëtte Roland Holst, in: *Mühlhausen, Walter/Lademacher, Horst (Hgg.): Grenzgänger: Persönlichkeiten des deutsch-niederländischen Verhältnisses; Horst Lademacher zum 65. Geburtstag*, Münster New York München Berlin 1998, S. 49–68, S. 49.

51 **Prins, Johanna C.:** Henriëtte Roland Holst van der Schalk (1869–1952), in: *Canadian Journal of Netherlands Studies* 11 (1990), H. 2, S. 43–45, S. 43; **Heeke:** Reisen zu den Sowjets, S. 5, 20, 84, 103 sowie 129–130.

52 **Prins:** Henriëtte Roland Holst van der Schalk (1869–1952), S. 43.

und William Morris.⁵³ Entsprechend lässt sich eine Verbindungslinie zwischen ihrem ab den 1930er Jahren vertretenen religiös-mystischen Sozialismus und ihrem frühen Interesse für mittelalterlichen Mystizismus ziehen.⁵⁴ Über den mit ihrem Mann bekannten Morris und dessen Essay über »Kunst und Gesellschaft« soll Roland Holst nach eigener Aussage zum Sozialismus gefunden haben und vertiefte sich auf Gorters Empfehlung weiter in die Schriften von Marx. In diesem Zeitraum brachte sich Roland Holst auch die russische Sprache selbst bei.⁵⁵

1897 traten Henriëtte Roland Holst, ihr Mann und ihr gemeinsamer Freund Gorter in die sozialdemokratische Partei der Niederlande (SDAP) ein.⁵⁶ Henriëtte Roland Holst wurde durch ihre intensive Auseinandersetzung mit den Schriften von Marx, Karl Kautsky und Georgij V. Plechanov eine maßgebliche Figur der Theoriezeitschrift *De Nieuwe Tijd* und der Parteilinken.⁵⁷ Mit ihrer Studie *Generalstreik und Sozialdemokratie* wurde sie 1905 international bekannt. Sie hatte diese auf Anregung Kautskys verfasst und auch zuerst auf Deutsch veröffentlicht, bevor sie sie selbst ins Niederländische übersetzte.⁵⁸ Schon zuvor konnte sie enge Kontakte mit internationalen Sozialist*innen schließen und war befreundet mit Karl und Luise Kautsky sowie Rosa Luxemburg.⁵⁹ So sehe ich es als gerechtfertigt an, ihren Text dem Korpus zuzuzählen, da sie den deutschen Diskurs über Russland und die Revolution rezipierte und auch selbst an diesem partizipierte.

Ähnlich der SPD in Deutschland zeichneten sich auch in den Niederlanden bereits vor dem Ersten Weltkrieg Zerwürfnisse innerhalb der Linken ab. Nach der Abspaltung der SDP, dem radikal-marxistischen Flügel, von der SDAP blieb Henriëtte Roland Holst zunächst in der Mutterpartei. 1912 verließ auch sie, wie zuvor ihr Vertrauter Gorter, die Partei und zog sich zurück. Erst mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde sie wieder politisch aktiv und gründete 1915 den Revolutionär-Sozialistischen Verband (RSV), den sie nicht nur auf der Zimmerwalder Konferenz im Kiental vertrat, sondern auch 1916 der SDP anschloss.⁶⁰ 1918 folgte die Umbenennung der SDP zur Kommunistischen Partei Hollands (CPH). Mit diesem Schritt kam es zum Bruch mit der Familie Kautsky, mit

-
- 53 **Meijer, Maaike**: Introduction, in: *Meijer, Maaike u. a. (Hgg.): Dutch and Flemish feminist poems from the Middle Ages to the present: a bilingual anthology*, 1st ed, New York 1998 (The defiant muse series), S. 1–23, S. 11.
- 54 **Langkau-Alex**: Freundschaft über Grenzen hinweg. Luise Kautsky und Henriëtte Roland Holst, S. 50; **Heeke**: Reisen zu den Sowjets, S. 15.
- 55 **Meijer**: Introduction, S. 11.
- 56 **Prins**: Henriëtte Roland Holst van der Schalk (1869–1952), S. 43.
- 57 Zimmermann, Adrian/Degen, Bernard/Richers, Julia (Hgg.): Henriëtte Roland Holst-van der Schalk (1869–1952), in: Zimmerwald und Kiental: Weltgeschichte auf dem Dorfe, Zürich 2015, S. 182–183, S. 183.
- 58 Ebd.; **Dam, Beatrix van**: Henriëtte Roland Holst, in: *Westfälische Wilhelms-Universität Münster (Hg.): NiederlandeNet*, Münster 2006.
- 59 **Langkau-Alex**: Freundschaft über Grenzen hinweg. Luise Kautsky und Henriëtte Roland Holst, S. 56–57; **Dam/van**: Henriëtte Roland Holst.
- 60 Ausführlich zur Zimmerwalder Konferenz, auf der sich einige der hier behandelten linken Akteur*innen bereits begegneten und auch zum Teil Bekanntschaft mit den Bol'seviki machten vgl.: Degen, Bernard/Richers, Julia (Hgg.): Zimmerwald und Kiental: Weltgeschichte auf dem Dorfe, Zürich 2015.

der sie zuvor auf politischer und privater Ebene eng verbunden war. Ähnlich wie bei Clara Zetkin zeigen sich hier die Auswirkungen der politischen Verwerfungen auch im sozialen Leben.⁶¹ Roland Holst zeigte sich begeistert von den Ereignissen im revolutionären Russland und agitierte international für die Sowjetunion.⁶² Auch wenn Roland Holst sich später enttäuscht von der Sowjetunion abwendete und 1927 aus der Partei austrat, distanzierte sie sich nie vom Kommunismus und orientierte sich ab 1930 mit dem Beitritt zu einer religiös-sozialistischen Bewegung neu.⁶³ Henriëtte Roland Holst blieb neben ihrem politischen Engagement auch weiter dichterisch tätig. Sie übersetzte *Die Internationale* ins Niederländische und wurde unter anderem auch als Verfasserin einiger Biographien bekannt, etwa über Rousseau, Rosa Luxemburg und Käthe Kollwitz.⁶⁴

Wie es die Literaturwissenschaftlerin Johanna Prins ausdrückt, zieht sich durch all ihre Werke ein »passionate involvement with the difficulties of reconciling the ideal and the real«.⁶⁵ In der Anthologie *Dutch and Flemish feminist poems from the Middle Ages to the present. A bilingual anthology* wird Roland Holst als »most important female poet in [the period of modernity]« geführt.⁶⁶ Ähnlich wie bei Clara Zetkin lässt sich auch bei Roland Holst an diesem Beispiel hervorragend der Wandel von Begrifflichkeiten aufzeigen, da beide zu Lebzeiten »Feministinnen« abwerteten, weil sie für sie Sinnbild einer bürgerlichen Bewegung waren und damit nur individuelle und keine kollektiven Verbesserungen anstrebten. Dass Henriëtte Roland Holsts Bestreben aus heutiger Sicht aber durchaus feministisch gelesen werden kann, zeigt sich darin, dass sie sich zum einen aktiv von »apolitical, badly educated, traditional ›feminine‹, passive, upper-middle-class writers, not involved in the world« abzugrenzen versuchte.⁶⁷ Zum anderen, insofern sie im eigenen politischen Umfeld die Auswirkungen der patriarchalen Ordnung kritisiert, da sie öfter ihre »angry fear of not being totally accepted by the ›brotherhood‹ of left-wing men« zum Ausdruck brachte.⁶⁸ Für die Literaturwissenschaftlerin Maaike Meijer zeigt sich im Falle Roland Holsts paradigmatisch, wie die klassischen Werkanalysen, gerade in Hinblick auf ihre Gedichte, die kommunistische und sozialistische Ideen ins Lyrische übertragen, auf den politischen Aspekt hinsichtlich grundsätzlicher Systemfragen der Gesellschaft reduziert werden und in diesem Zuge sowohl eine dezidiert weibliche künstlerische Perspektive wie auch die ebenso politischen feministischen Grundideen dieser Werke unsichtbar machen.⁶⁹ Entsprechend bietet sich der Reisebericht von Henriëtte Roland Holst besonders an, um Geschlechterkonstruktionen zu untersuchen und ein Verhältnis dieser zur Revolution, Nation und Kultur herauszuarbeiten.

61 **Langkau-Alex:** Freundschaft über Grenzen hinweg. Luise Kautsky und Henriëtte Roland Holst, S. 58.

62 **Dam/van:** Henriëtte Roland Holst.

63 Ebd.

64 **Prins:** Henriëtte Roland Holst van der Schalk (1869–1952), S. 44.

65 Ebd., S. 43. Vergleiche zudem: **Killet, Julia:** Fiktion und Wirklichkeit: die Darstellung Rosa Luxemburgs in der biographischen und literarischen Prosa, Hamburg³ 2022, S. 127.

66 **Meijer:** Introduction, S. 11.

67 Ebd.

68 Ebd., S. 13.

69 Ebd., S. 12.

Formalia und Aufbau

Aus *Sowjetrussland. Bilder und Betrachtungen* wurde 1924 in dem der KPD nahestehenden Agis-Verlag veröffentlicht.⁷⁰ Die Monographie umfasst 136 Seiten und wurde von der Autorin selbst aus dem Niederländischen ins Deutsche übersetzt. Die in diesem Text behandelte Reise fand bereits im Sommer 1922 statt und folgt in der Beschreibung einer klassischen Aufteilung in Hin- und Rückreise, einem Positionierungskapitel, das in diesem Fall aber nach dem Kapitel zur Hinreise eingeschoben ist, sowie verschiedenen Themenblöcken, die sich bei Roland Holst neben der historischen Einordnung der russischen Revolutionen vor allem auf die Stellung der Frauen und die Erziehungsinstitutionen fokussieren. Zudem findet sich ein Vorwort und ein Gedicht Roland Holsts, das dem Text vorangestellt ist. Im Anhang finden sich darüber hinaus drei Gedichte mit den Titeln »Die alte und die neue Welt« (HRH: 128–131), »Der Berg der Läuterung« (HRH: 131–133) und »Der Spiralgang der Menschheit« (HRH: 133–136). An diesen Gedichttiteln lassen sich bereits grundlegende Annahmen von Roland Holst hinsichtlich ihres Geschichts- und Menschenverständnisses ablesen, das sich an ihrer Lektüre sozialistischer und besonders marxistischer Theorie orientiert.

Die Gestaltung der Publikation ist schlicht, und Illustrationen oder Photographien begleiten den Text nicht. Den Reisebericht rahmen jedoch Gedichte Henriëtte Roland Holsts, da die Gedichte im Anhang zusammen mit dem nach dem Vorwort abgedruckten Gedicht *Zum 7. November. An Lenin* (HRH: 3) den Erzähltext einrahmen. Lenin wird in diesem Gedicht, abgesehen von der Widmung, nicht namentlich genannt, sondern als »großer Steuermann« direkt angesprochen. Die ersten beiden Strophen rücken das Sehnen und die Suche nach der Utopie in den Vordergrund, denen die letzten beiden Strophen die Konfrontation mit der Realität gegenüberstellen: Auf dem Weg zu den Ländern, »[d]ie keines Menschen Fuß noch je betrat«, gesteht der Steuermann sich ein, dass es für diesen Weg zu früh gewesen sei und er nun das Steuer wenden müsse. Diese Zeilen lassen sich aufgrund der fehlenden Datierung sowohl auf Lenins politische Einlenkungen in Form der NEP beziehen als auch auf Lenins Tod. Für Letzteres spricht das »Uns durchschlags zu tiefst« in der vorletzten Zeile. Darüber hinaus zeichnet das lyrische Ich Lenin als verantwortungsbewussten Steuermann, der auch unangenehme Entscheidungen zu fällen weiß, und dieses Bild findet sich im Reisebericht als Ausspruch des Volkskommissars für das Bildungswesen Anatolij Vasil'evič Lunačarskij wieder, der die erste Deutung stützt: »Wer unter uns wußte nicht, daß in diesem Winter das Steuer umgeworfen werden mußte, wenn wir nicht untergehen sollten? Aber nur Lenin hatte den Mut, einen neuen Kurs einzuschlagen.« (HRH: 47) Diese Konnotation verbindet Lenin beziehungsweise das Bild des Steuermanns eng mit einer tatkräftigen und mutigen Männlichkeit, die Anknüpfungspunkte für die Heroisierung Lenins und das entsprechende Bild von Männlichkeit bietet. Das Gedicht endet mit den Worten »Versuch schon birgt den Lohn«, ähnlich wie im Reisebericht Arthur Holitschers, der eine Ausrichtung auf die Zukunft heraushebt und potenzielle Fehler der Verwirklichung der Utopie zurückstellt.

70 **Erian, Martin:** Stichworte: Agis-Verlag, in: Transdisziplinäre Konstellationen in der österreichischen Literatur, Kunst und Kultur der Zwischenkriegszeit.

Neben dieser Selbstverortung als Dichterin und Sozialistin durch ihre Gedichte werden die Autorin und ihr Reisebericht durch ein Vorwort des Herausgebers positioniert (HRH: 1–2). Darin wird zum einen die Verzögerung der Publikation thematisiert, wobei nicht weiter spezifiziert wird, was unter den Schwierigkeiten und dem »Mißgeschick« zu verstehen ist, die das Erscheinen verzögerten (HRH: 1). In diesem Zuge werden auch die Zeitlichkeit und das »rasende Tempo«, in dem sich die Veränderungen in den 1920er Jahren vollziehen, benannt. Des Weiteren wird Roland Holsts Text als »literarisch und historisch wertvoll« gepriesen, und ihre Erinnerungen werden als Zeugnis ähnlich der »Memoiren- und Briefliteratur [...] besonders der französischen Revolution« gesetzt, von denen es allerdings im Vergleich zu 1922, »als es noch ein Ereignis war, nach Moskau zu fahren, oder man kann schon sagen, ›pilgern‹ zu dürfen«, nur wenige gegeben habe (ebd.). Auch der Einsatz des Reiseberichts als Reflexions- und Lehrmittel wird in zwei Richtungen thematisiert, zum einen mit Blick auf die kommunistische Bewegung und deren Krisen, zum anderen bezogen auf die deutsche Arbeiter*innenschaft:

Und wir glauben, dass es heute umso mehr am Platze ist, sich jener Zeit zu erinnern, da Sowjetrußland noch eben im heldenhaften Kampfe gestanden hatte und nun, von Hungersnot und Wirtschaftsverfall bedroht, sich zu einem ebenso heldenhaften Kampf um den Wiederaufbau anschickte. Wir glauben, daß die deutschen Arbeiter aus dieser Zeit der Leiden und der aufopfernden Hingabe der russischen Arbeiter und Bauern, voran der russischen Kommunisten, Erfahrungen und Kraft schöpfen und vor allem das Beispiel einer grenzenlosen Hingabe und Opferbereitschaft, einer ungeheuren Arbeitsbereitschaft erleben können. Wenn überhaupt schriftliche Übermittlungen etwas bewirken kann, so ist diese Schrift von Roland Holst, die so ganz von persönlichen Erlebnissen getragen ist, geeignet das Verhältnis des deutschen, des westeuropäischen Proletariats zur Arbeiterbewegung zu vertiefen. (HRH: 1–2)

Zudem wird Roland Holsts Bericht, anders als Kruse-Jakimows Bericht, im Titel oder im Vorwort nicht als spezifisch weiblich markiert, vielmehr wird seine Wirkungskraft in Hinblick auf die Aktivierung der deutschen Arbeiter*innenschaft lediglich politisch verortet. Entsprechende neutrale, im Sinne nicht geschlechtlich explizit markierter Positionierungen, finden sich auch in den Rezensionen zur Publikation. Zum einen wurde diese im *Weltwirtschaftlichen Archiv*, einem der Publikationsorgane des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel, unter der Rubrik »Arbeitgeber, Arbeitnehmer, Sozialpolitik und Sozialismus« als »[p]ersönliche Erinnerungen und Aufzeichnungen einer holländischen Kommunistin« vorgestellt, ohne die Autorin oder ihren Text abzuwerten. Angesichts der eher nationalistischen Ausrichtung des Instituts sowie seines Leiters wirkt dies überraschend.⁷¹ Zudem findet die Publikation Erwähnung in der Zeitschrift *Europäische Gespräche*, in der sie unter der Rubrik »Bibliographie zur Auswärtigen Politik« ge-

71 **Take, Gunnar:** »Die Objektivität ist durch sein Wesen verbürgt«. Bernhard Harms' Gründung des Kieler Instituts für Weltwirtschaft und sein Aufstieg im Ersten Weltkrieg, in: *Demokratische Geschichte* 26 (2015), S. 13–74, S. 63–65; Holst, Henriette Roland, in: *Weltwirtschaftliches Archiv* 21 (1925), S. 215. Die Rezension wurde in der Bibliographie Metzgers mit dem Jahr 1924 statt 1925 angegeben.

führt wird.⁷² Außerdem erscheint sie in Form einer Reklame in der Zeitschrift *Das neue Rußland*, in der Roland Holsts Reisebericht in Anknüpfung an das Vorwort der Publikation als »literarisch und historisch eines der wertvollsten Dokumente über Sowjetrußland« beworben wird.⁷³ Entsprechend wird Roland Holst durch das Vorwort des Verlags wie auch mithilfe der Rezensionen als Autorität präsentiert, und ihrer Schrift wird neben dem didaktischen Wert für die deutsche Arbeiter*innenschaft vor allem durch die Rezensionen ein in der Öffentlichkeit zu beachtender politischer Standpunkt, ohne jeden direkten Bezug auf ihr Geschlecht oder ihre Tätigkeiten als Frauenrechtlerin, zugeschrieben.

Eigenpositionierung

Durch die Rahmung der Erzählhandlung mit ihren Gedichten identifiziert sich Henriëtte Roland Holst selbst als Poetin. Diese Positionierung erscheint in Form der empfundenen Gemeinsamkeit mit Gor'kij auch als anachronistisches Element, mit den damit verbundenen Problemen, da sie sich beide als »wir zu früh oder zu spät geborenen Künstler« bezeichnet (HRH: 50). Im Folgenden werde ich die Eigenpositionierung der Erzählinstanz näher betrachten, vor allem in Hinblick auf die »Einleitung« (HRH: 5–6) und die ersten beiden Kapitel *Die Hinreise* (HRH: 7–22) und *Der Standpunkt der Betrachtung* (HRH: 22–33).

Bereits in der Einleitung beschreibt Roland Holst ihre Abreise aus den Niederlanden und die mit einer Reise nach Russland verbundenen Assoziationen ihrer Mitmenschen:

»Ein Durchreisevisum für Berlin?«

»Wo wollen Sie denn hin?«

»Nach Rußland.«

Plötzliche Stille. Meine Persönlichkeit wird mit einem Schlage allen verdächtig. Es ist, als ob ich in die Hölle reisen wollte.

»Bedaure sehr, ich kann Ihnen das Visum nicht geben.« Die innere Stimme sagt: »Ich gehe doch!« (HRH: 5)

Zum einen fällt an dieser Stelle auf, dass die Erzählinstanz, die zwar von außen durch das Genre und den damit verbundenen Zusammenfall von Autorin und Erzählerin als Henriëtte Roland Holst weiblich markiert ist, weder explizit noch implizit Rückschlüsse auf ihr Geschlecht zulässt. Denn durch die im Dialog verwendete Höflichkeitsform unter Auslassung einer direkt geschlechtlich markierten Anrede rückt die Identifizierung als Frau in den Hintergrund. In erster Linie wird die Erzählerin durch ihre geplante Reise nach Russland über eine politische Einstellung identifiziert, die sie ihren Mitmenschen verdächtig erscheinen lässt. Diese vorrangige Selbstbeschreibung als Kommunistin beziehungsweise Bolschewist(in) zieht sich durch den ganzen Text Roland Holsts, so bezeichnet sie sich auf der Rückreise auch selbst als »einzige[n] Bolschewist an Bord« (HRH: 127). Auf den ersten Blick scheint die kollektive Identität von Kommunist*innen

72 Bibliographie zur Auswärtigen Politik. Rußland, in: *Europäische Gespräche. Hamburger Monatshefte für Auswärtige Politik* 3 (1925), S. 15.

73 Henriëtte Roland Holst: Aus Sowjetrußland, in: *Das neue Rußland* 3/4 (1924), S. 64.

und Bolschewist*innen in der Erzählung Roland Holsts sehr homogen. Sie postuliert, dass unter den »vielen Kampfgenossen«, die mit ihr nach Russland reisen, eine Art Zusammengehörigkeit und metaphysische Verbindung besteht, die auch unter sich unbekannten Menschen ein Gemeinschaftsgefühl generiert, denn »man weiß voneinander, man kennt die Gedanken, man weiß, worin man übereinstimmt und worin man auseinandergeht«, auch wenn man sich nie zuvor getroffen hätte.⁷⁴ (HRH: 10) Zu diesem Gemeinschaftsgefühl trägt sicher auch das fortwährend auf der Hin- und Rückreise thematisierte Bewusstsein der Gefahr bei, die mit der gemeinsamen politischen Ausrichtung einhergeht, denn »[n]och weniger als ein gewöhnlicher Mensch ist ein Kommunist jemals sicher, wirklich dorthin zu kommen, wo er sein will« (HRH: 7). Darüber hinaus schwingt eine permanente, ebenfalls verbindende Vorsicht mit, worauf diese sich aber spezifisch bezieht, bleibt diffus (HRH: 10). Klar bestimmbar ist jedoch die Trennlinie, etwa während der Schifffahrt, zwischen der eigenen Gruppe und den »baltischen Baronen«, denen die internationale Reisegruppe der Kommunist*innen in »heimlicher Feindschaft« gegenübersteht (HRH: 9). Daran anknüpfend erzählt Roland Holst auch von dem »natürlichen« Hilfsnetzwerk unter den Kommunist*innen, das in der oben genannten politischen Verbundenheit zu wurzeln scheint. Dieses Netzwerk bindingsloser Hilfe und seine Natürlichkeit setzt sie im Rahmen ihres aufgrund eines verweigerten Visums in der deutschen Gesandtschaft unfreiwilligen Aufenthalts in Reval auf der Rückreise als Kontrast zur für sie nicht selbstverständlichen Hilfe durch »bürgerliche Landsleute« (HRH: 118). Damit steht auch in diesem Fall, ähnlich wie bei der geschlechtlichen Identifikation, eine nationale Identifikation klar hinter der politischen Identifikation zurück, denn Roland Holst formuliert an dieser Stelle einen Allgemeinplatz als »eine[m] Kommunisten, der aus Sowjetrußland zurückkommt«, für den Hilfe von Bürgerlichen »weniger natürlich scheint« (ebd.). Zudem wird die Identifikation mit der politischen Idee des Kommunismus in einen religiösen Kontext gerückt, nicht nur durch die bereits erwähnte metaphysische Verbindung aller Kommunist*innen, auch durch die Kennzeichnung ihrer selbst und der Mitreisenden als »Pilger« (HRH: 7) auf der Reise »nach dem Lande, wo die Morgenröte kommunistischer Gemeinschaft aufgegangen ist.« (HRH: 10)

Entgegen diesem ersten Eindruck der Homogenität lassen sich bei näherer Betrachtung unterschiedliche Differenzierungen und Intersektionen von Identitätskategorien feststellen. Erstens wird mehrfach auf die eigene Position als (west-)europäisch verwiesen, und diese wird in einen Gegensatz zur russischen gesetzt, beispielsweise in Bezug auf die Wahrnehmung von Zeit durch die »ungeduldigen Europäer«, die durch das Pronomen »wir« als die mit Roland Holst reisenden internationalen Kommunist*innen identifizierbar sind (HRH: 22). Diese Abgrenzung geht zudem einher mit einem immer wieder aufkommenden Gefühl der Scham gegenüber den russischen Revolutionär*innen, die in Roland Holsts Auffassung vergeblich auf die Revolution in Westeuropa warteten (vgl. HRH: 37, 56, 69, 71). Zweitens finden sich mehrere Verweise auf das Alter und damit verbundene Normvorstellungen hinsichtlich Verhaltensweisen. So fallen schon auf der Hinfahrt diejenigen unter den Reisenden auf, die »jung, übermütig und laut« sind und vor allem durch den leitenden Kurier als »undisziplinierte Bande« bezeichnet werden

74 Diese Grundeinstellung lässt sich auch als früher Hinweis für ihre spätere Orientierung an einem mystisch-christlich ausgerichteten Sozialismus lesen.

(HRH: 10). Zudem geht mit dem Attribut der Jugend auch die Annahme der Unerfahrenheit einher (vgl. HRH: 41). Auf diese Weise zeigt sich eine Vorstellung von Jugend als besonders aktiv, umtriebig und in Bezug auf Affekte unkontrolliert, zugleich als fähig, sich noch ernsthaft zu begeistern. Dass es in diesem Rahmen dann zu Situationen kommt, die in anderen Lebensphasen die Norm verletzen würden, wird in der Szene ersichtlich, in der es um Roland Holsts Scham hinsichtlich der eigenen Verspätung zur Abfahrt aus Reval geht: »Daß die Jugend mal über die Stränge schlägt, das versteht sich, aber in meinen Jahren...« (HRH: 19) Diese Situation greift Roland Holst zudem als »Scham über eine Dummheit, die, trotz meiner schon ergrauenden Haare, ich begangen« wieder auf (HRH: 53). Roland Holst ist begeistert von der »Heftigkeit der Jugend« (HRH: 19), die sich in den Jugendorganen der Sowjets findet, und darüber hinaus sind es in ihren Schilderungen vor allem die »jungen und frischen« Soldaten, die für das ebenso »junge und brausende Leben Sowjet-Russlands« stehen (HRH: 74). Dadurch bietet Sowjetrußland durch eine metaphorische Verjüngungskur in Roland Holsts Deutung den Menschen dort die Möglichkeit, sich zur Begeisterung hinreißen zu lassen, auch wenn sie »die Jahre der Jugend hinter sich [gelassen haben]« (HRH: 127). Die jugendliche Frische findet die Erzählerin auch in der Dichtung und Kunst in der Sowjetunion. Ein drittes Unterscheidungsmerkmal betrifft die Abgrenzungslinien zwischen dichterisch-ästhetischen Ansprüchen und instrumentellen Ansprüchen an die Kunst. Darüber hinaus wird die Bewertung der Kunstform an deren Schöpfer*innen sowie deren Nutzen gemessen, und es findet sich die Feststellung des Entstehens einer Kunst »aus dem Volke« (HRH: 51). Diese Aspekte werden in Roland Holsts Idealvorstellung der Erziehung zusammengeführt: »Da verstand ich, und ich dachte im Stillen: »Ja, das ist, was wir brauchen, um die Erziehung auf Gemeinschaftssinn und Schönheit zu gründen: der Pädagoge, der Künstler und der Kommunist in Einem [ist].«« (HRH: 99)

Der Erzähltext verwendet eine künstlerische, metaphernreiche Sprache, und auch das Blickverhalten der Erzählinstanz erscheint als Perspektive einer Künstlerin. Zudem erzeugt die überwiegende Erzählweise im Präsens Spannung und vor allem Unmittelbarkeit, was den künstlerischen Charakter im Sinne geteilter Impressionen sichtbar macht.⁷⁵ Im Text finden sich nicht nur Bewertungen anderer Kunst und kultureller Produktionen, auch eine explizite Abgrenzung, wenn es um Kunst für Arbeiter*innen geht, bei der ein ästhetischer Anspruch einem didaktischen nachgeordnet wird. Die Kunst sollte so entprofessionalisiert werden und, wie der sowjetische Künstler Sergej Mihajlovič Tret'akov Jahre später in einem Vortrag zusammenfasst, Aufbauarbeit leisten und damit »nicht nur [...] das Leben [konterfeien], sondern auch das Leben [verändern].«⁷⁶ So sind auch Bilder und Darstellungen »ohne künstlerischen Wert, aber sicher geeignet für ihren Zweck: den Soldaten gewisse einfache Wahrheiten hinsichtlich der Klassengegensätze, die Rolle des EntenteKapitals, die Notwendigkeit, im Kampf durchzuhalten usw. einzuprägen.« (HRH: 17) Gleichzeitig wird auch die Kunst von »aus dem Volke hervorgegangenen russischen« Künstler*innen gesondert bewertet, da

75 Vgl.: **Zipfel, Frank:** *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft*, Berlin 2001, S. 159–161.

76 Zitiert nach: **Fähnders:** »Roter Alltag«. Lili Körbers Blicke auf Sowjetrußland 1932 und 1942, S. 438–439.

»deren ersten Versuche, wie mangelhaft sie auch waren, etwas von der Frische eines Frühlingsmorgens hatten.« (HRH: 51) In diesen Zu- und Beschreibungen zeigt sich nicht nur die grundlegende Annahme der arbeitenden Massen als Erziehungsobjekt, auch die Gleichsetzung des »Russischen« mit einer Naturhaftigkeit und Natürlichkeit, die wie bei den bereits behandelten Autor*innen der ersten Phase Züge der Figur des »Primitiven« aufweist und die vermeintlichen »Volkscharaktere« in einen hierarchisierten Entwicklungszeitstrahl einordnet. Dieser Tendenz entsprechen auch die im Rahmen der Imagination Sowjetrusslands und seiner Bevölkerung betonten Zuschreibungen als »jung und frisch«, die die Position am Anfang eines Entwicklungsprozesses suggerieren.

Eine Differenzierung der Blickwinkel zeigt sich auch in der zeitlichen Gestaltung der Erzählung. Während der Großteil der Handlung im Präsens gehalten ist, wird sie immer wieder durch Positionierungen der schreibenden Erzählerin zu einem späteren Zeitpunkt ergänzt, entweder direkt im Text oder über Fußnoten. Diese Wechsel, verbunden mit der internen Fokalisierung sowie der orthographischen Betonung der Emphase, lassen den Text dynamisch und lebendig wirken. Aus der internen Fokalisierung heraus gibt die Erzählerin Auskünfte über andere Figuren wie auch Umstände in Sowjetrussland, die ähnlich wie bei Kruse-Jakimow bisweilen den Anschein eines Perspektivwechsels erzeugen, obwohl die Fokalisierung statisch bleibt. Die Handlung ist durch die Rahmung mit Hin- und Rückreise grundsätzlich chronologisch aufgebaut und nur in den einzelnen Teilen des Kapitels *Die Frauen in Russland* gebrochen, in dem sich vor allem die Unterkapitel über *Krupskaja* und *Alexandra Kollontaj* durch den Wechsel zu einem direkten Du der Adressat*innenanrede hervorheben. Zwar werden auch in den anderen hier behandelten Berichten immer wieder die politischen und gesellschaftlichen Neuerungen für die Frauen in Russland betrachtet, dezidierte Einzeldarstellungen von (positiv gezeichneten) Persönlichkeiten finden sich jedoch an keiner anderen Stelle und sind in dieser Form sonst vor allem für die männlichen Gallionsfiguren der Bolševiki in anderen Texten zu finden. Die chronologische Abfolge wird im Kapitel zu den *Frauen in Russland* gebrochen, da hier eher Momentaufnahmen von Persönlichkeiten und Typen erzählt werden. Entsprechendes gilt in Teilen auch für das folgende Kapitel *Keime neuer Freude und neuer Schönheit* (HRH: 80–111), das schlaglichtartig verschiedene soziale Einrichtungen und einen Theaterbesuch thematisiert. Diesem Kapitel ist, anders als dem vorigen, eine Reisebewegung eingeschrieben, da die in den Unterkapiteln thematisierten Institutionen jeweils in chronologischer Abfolge besucht wurden und meist auch die Fahrten und oder Spaziergänge wiedergegeben werden.

Die Bewertungsgrundlagen der Erzählinstanz lassen sich auf eine moralisch gefärbte Verknüpfung von bürgerlich = schlecht und proletarisch und oder kommunistisch = gut zuspitzen.⁷⁷ Innerhalb der Ausführungen zu den Gegebenheiten in Sowjetrussland und den Begründungen der eigenen Meinung finden sich häufiger längere Absätze, die wie theoretische Herleitungen wirken. Diese verknüpft die Erzählerin gekonnt mit Beschreibungen von Landschaft und Personen. Auffällig sind die den Text durchziehenden Schilderungen von Vorzeichen und Träumen, denen in der Regel rhetorische Fragen

77 An dieser Stelle ist auch wie bei Zetkin erneut darauf zu verweisen, dass Roland Holst selbst aus dem Bürgertum stammte und wohl auch hauptsächlich aufgrund der damit verbundenen Privilegien die Möglichkeit hatte, sich entsprechend zu Bilden und Literatur als Sprachrohr zu nutzen.

nachgestellt sind. Diese wirken wie eine Mystifizierung der Reise Roland Holsts und lassen sich zudem im Lichte ihrer Identifikation mit einer religiösen Deutung des Kommunismus als Ausdruck einer Art Vorbestimmung der Reise lesen:

Ein eigentümlicher Gedanke taucht in mir auf: »Wenn ich hinüber komme, gehe ich diesen Frühling noch nach Rußland. Törichter Einfall oder Eingebung?«
Ich weiß es nicht, aber »etwas« drängt mich zum Steg – ich gehe über den Graben. Jetzt weiß ich, daß ich es durchsetzen werde. (HRH: 5)

Durch die formale und inhaltliche Gestaltung des Reiseberichts nimmt die Erzählerin eine Expert*innenposition ein, die mit einem Autoritätsanspruch der eigenen Wertungen einhergeht.⁷⁸ Denn nur aus einer solchen Position vermag die Erzählinstanz Wertungen wie »dummes Zeug« (HRH: 17) zu formulieren oder die Diskreditierung kursierender Berichte über den sogenannten Roten Terror als »törichte Gerüchte« (HRH: 27–28) vorzunehmen. Diese Haltung kommt in einem teilweise sehr didaktisch erklärenden Ton des Berichts zum Ausdruck. Die Erzählerin begründet ihre Autoritätsposition gerade im Kapitel *Der Standpunkt der Betrachtung* ausführlich. So nennt sie Eigenschaften, die sie ihrer Meinung nach dazu qualifizieren, »die Wahrheit über Sowjetrußland« (HRH: 22), oder zumindest Aspekte davon, nachvollziehen zu können.⁷⁹ Erstens beherrscht Roland Holst die russische Sprache und kann sich unterhalten sowie Gesprächen zwischen Russ*innen zumindest zum Teil folgen (HRH: 23). Weiter setzt sie Wissen über die russische Geschichte voraus, um das Gesehene angemessen bewerten zu können, drittens und am wichtigsten ist jedoch für Roland Holst die politische Einstellung:

Ich möchte, um den Eindruck falscher Bescheidenheit nicht aufkommen zu lassen, hier gleich hinzufügen, daß ich mich selbst zu denjenigen rechne, denen es geglückt ist, ein wenig von der Wahrheit einzufangen; und dieses kraft meines marxistischen Denkens, meines revolutionären Empfindens und einiger Kenntnis von der Geschichte des russischen Volkes.

Wer bürgerlich denkt und konterrevolutionär empfindet, wird in Rußland nichts von der Wahrheit erfassen, wenn er das große Reich auch nach allen Richtungen jahrelang durchkreuzte. (HRH: 23)

78 Dies wird beispielsweise auch in einschlägiger Sekundärliteratur unterstrichen. So beschreibt der Historiker Peter Drucker Roland Holst als »one of the most admired Dutch poets of her day, a pioneering Marxist historian, and a prominent figure on the Dutch left for half a century, was an intellectual and ideological force to contend with on whatever issue she turned her attention to.«: **Drucker, Peter:** »More freedom« or »more harmony«?: Henriette Roland Holst, Jacques Engels and the influence of class and gender on socialists' sexual attitudes, in: *Meetings & Alcoves* (2004), S. 1–13, S. 2.

79 Diesen Anspruch grenzt sie aber auch ein: »Wenn die Leser die unsinnige Erwartung hegen, in diesem Buche ›die Wahrheit über Sowjetrußland‹ zu finden, so sage ich ihnen gleich im Voraus, daß sie enttäuscht sein werden. Und wenn ich selbst etwa mit einer solch dummen Erwartung nach Rußland ging, dann bin ich davon in Moskau gründlich kuriert worden. Was ist denn dann eigentlich ›die Wahrheit: über Sowjetrußland, die ich mit nach Hause hätte bringen sollen? Ein gründliches, umfangreiches Wissen, wovon? Von allem?« (HRH: 22)

Denn wie Zetkin und Holitscher ist Roland Holst der Meinung, dass die »Wahrheit« über Sowjetrußland nicht einfach so zu finden sei, vielmehr müsse sie in jedem Menschen selbst entstehen beziehungsweise aktiv und aus einer bestimmten Position heraus gesucht werden. Diese Position ist eine eindeutig politische, von der aus die Erzählinstanz eine Binarisierung zwischen Proletarier*innen und Bürgerlichen vornimmt. Bei Roland Holst wirkt der Zugang zum Verständnis Sowjetrußlands weniger emotional, Rußland muss nicht wie bei Zetkin und Holitscher »erfühlt« beziehungsweise »mit dem Herzen gesehen« werden, er ist jedoch nicht unpersönlich. In Roland Holsts Herangehensweise reichen Wahrnehmung und Erleben allein nicht aus. Es braucht einen Einordnungsprozess des Gesehenen und dessen Bewertung anhand eines bestimmten Maßstabs, um »die Wahrheit« zu finden. Durch die Aneignung der oben ausgeführten Nicht-Identifikation als Bürgerliche kann die Erzählerin sich, obwohl sie aus dem bürgerlichen Milieu kommt, auf der Seite der Proletarier*innen positionieren.

Themenfelder und Ordnungsvorstellungen

Es lassen sich vier maßgebliche Deutungsmuster für den Text herausarbeiten. Erstens ist die Erzählung entlang der bereits erwähnten Bewertungsskala gestaltet, da kommunistisch gesinnte Personen und Institutionen als positiver Pol einerseits und andererseits alles, was als »bürgerlich« oder »kapitalistisch« identifiziert wird, als negativer Pol gesetzt wird. Die Grenzlinie zwischen diesen beiden Zuordnungen ist zwar in sich variabel, der Akt der Abgrenzung bleibt jedoch absolut, das heißt, im Text finden sich selten explizit ambivalente Deutungsmöglichkeiten. Am ehesten zeigt sich dies am Beispiel der Bewertung von Gewalt. Hier stehen den »aufopfernd kämpfenden« und »heldenhaften« Proletarier*innen entweder »weiße Banden« und Formulierungen wie die »Kommunistenabschlachtung in Jamburg« (HRH: 16) sowie die Abwehr von »Eindringlingen« in Gestalt der Soldaten der »Weißen Armee« unter General Nikolai Nikolaewiĭ Judeniĭ (HRH: 19) entgegen oder auch die mit dem Bürgertum assoziierten »Prostituierten und [...] reichen Müßiggängern«, die Roland Holst der »Sphäre der Hirnlosigkeit und Herzenshärte, der Langeweile und Korruption« zuordnet (HRH: 29).

Damit verbunden ist zweitens die Darstellung der Verbundenheit von Innerem und Äußerem auf verschiedenen Ebenen. Zum einen werden Kleidungsstücke und auch Gebrauchsgegenstände als Sinnbilder für bestimmte Charaktereigenschaften genutzt, wie etwa die »alte Volkstracht« der Bäuerinnen, die »nicht mehr zum neuen Leben passt« (HRH: 21), oder »ungemein häßliche Blumenvasen« sowie »fein[e] Trippelschühchen und die verdächtige Leibwäsche« (HRH: 29), deren Angebot in Moskau von Roland Holst als »Rückschritt zur Verbürgerlichung« (ebd.) gedeutet wird. Herauszustellen ist, dass in diesen Fällen Rückständigkeit auf weibliche Körper oder mit Weiblichkeit assoziierte Gegenstände projiziert wird und eine nach außen getragene »oberflächliche« Weiblichkeit durch Schminke oder Kleidung automatisch in die Nähe der Prostitution gerückt wird. Auf der anderen Seite zeigt sich in den vielen Beschreibungen von Gesichtern anderer Figuren, egal welchen Geschlechts, eine Ableitung auf deren Veranlagungen. Der in der Literatur häufig anzutreffenden Zuschreibung schön/häßlich als gut/böse entsprechen die Ableitungen der Erzählinstanz jedoch nicht einheitlich. Bereits zu Beginn der Reise trifft Roland Holst auf den Sohn ihrer Wirtin, den sie wie folgt beschreibt: »ein

milder, schwacher Junge mit dem Gesicht eines Mädchens, ein geborener Idealist und Pazifist« (HRH: 8). In diesem Fall entspricht die äußere »Sanftheit« auch der inneren Überzeugung, und die Attribution als »schwach« wird in diesem Kontext nicht als per se negativ gesetzt, sondern durch den Idealismus positiv überschrieben und bietet damit eine Alternative zur hegemonialen Männlichkeitsvorstellung des starken und wehrhaften Soldaten. Des Weiteren finden sich im Text zwei Stellen, an denen explizit ein nicht der Normschönheit entsprechendes Äußeres durch Handlungen beziehungsweise Ausstrahlung umgedeutet wird: Die politische Kommissärin etwa, die Roland Holst im Rahmen der Frauenbilder beschreibt, wird als »[e]ine noch junge, schlanke Frau mit länglichem, mageren Gesicht, nicht hübsch, aber durch lebhaften intelligenten Ausdruck anziehend« (HRH: 58) eingeführt, ebenso ein Pädagoge auf dem Kinderfest, dem Roland Holst beiwohnte, als ein »Mann mit einem dieser häßlichen, aber expressiven Vogelköpfe, die so sympathisch sein können« (HRH: 98). Spannend ist in dieser Hinsicht auch die graduelle Unterscheidung zwischen »anziehend« und »sympathisch«, die sich als Repräsentation ver-queerten Begehrensstrukturen lesen lässt beziehungsweise auf eine nicht grundsätzlich an der heterosexuellen Matrix gebundene Intimitätsvorstellung verweist. Hinweise wie diese finden sich auch im Kapitel zu Aleksandra Kollontaj, im Rahmen dessen Analyse ich die mögliche queere Lesart des Textes wie auch dessen Bedeutungsebenen weiter ausführen werde.⁸⁰

In Ergänzung zu diesem Punkt ist drittens zu bemerken, dass die Erzählinstanz sich selbst und die anderen Figuren zwar anhand der politischen Identifikation bewertet und verortet, sich jedoch auch in Roland Holsts Text vereinzelt essenialisierende Darstellungen von Kultur und Nation zeigen, wenn auch in einer weniger dogmatischen Weise als bei Paquet oder Kruse-Jakimow. In einer eher komisch anmutenden Szene etwa kommentiert sie das Verhalten eines italienischen Sozialisten und Arztes, der bei einem Rundgang in einem russischen Krankenhaus die dortigen Schwestern durch ein bestimmtes Frageverhalten, aus heutiger Sicht wohl als *mansplaining* zu bezeichnen, und dessen unhinterfragte Raumeinnahme der Erzählerin negativ auffällt, wie folgt: »Mensch, du bist als Italiener geboren, aber du hättest eigentlich ein Deutscher werden sollen.« (HRH: 86) Hier wird durch die Infragestellung der Übereinstimmung von »Nationalcharakter« und individuellem Verhalten zwar der Gedanke eines essenziellen Kerns nationaler Identität unterlaufen, dieser Kern wird jedoch zugleich nicht als Ganzes infrage gestellt. Zudem zeigt diese Stelle, dass selbst kritische oder ironische Bezugnahmen die entsprechenden Kategorien reproduzieren und sogar verstärken.⁸¹ Ersichtlich wird darüber hinaus mit dem Verweis auf das Verhalten des Arztes, dass Roland Holst der auch aktuell in feministischen Debatten weiterhin relevanten Frage

80 An dieser Stelle beziehe ich mich auf eine Lesart des Textes als Betonung und Herausstellung von »structures, figures, relations, themes, contexts, and connotations that might not be immediately visible and understandable—due to the fact that authors as well as readers are caught in webs of heteronormative expectations and conventions.« Björklund, Jenny/Lönnngren, Ann-Sofie: Now You See It, Now You Don't: Queer Reading Strategies, Swedish Literature, and Historical (In)visiblity, in: *Scandinavian Studies* 92 (2020), S. 196–228, S. 197.

81 Vgl.: Bernstein, Robin: Dances with Things, in: *Social Text* 27 (2009).

nach dem Verhältnis von Geschlecht und Raum(einnahme) bewusst ist.⁸² Vor allem in Hinblick auf Russland und seine Bevölkerung, die mit Naturmetaphern und dem Bild der »russischen Seele« beschrieben werden, die Russland in den Kontext von »Urtümlichkeit« und »Natürlichkeit« rücken, scheint die Annahme einer impliziten »Volksseele« durch, wird jedoch auch explizit benannt.

Anschließend an diesen Aspekt der »Natürlichkeit« ergibt sich das vierte zentrale Deutungsmuster, das sich in drei ambivalenten Ausführungen zeigt: Zum einen findet sich die Natur und deren »natürlicher« Lauf als Sinnbild für alle Prozesse, die positiv bewertet werden. Die Natur ist auf Ebene des gesellschaftlichen Lebens Ankerpunkt der Erholung und eines ausgeglichenen Lebens, und all jene Institutionen und Projekte im Narrativ Roland Holsts, die den Einklang von Natur und Mensch zur Grundlage haben, werden als besonders positiv hervorgehoben.⁸³ Damit einher geht die Annahme einer grundsätzlichen Verbundenheit der Dinge, eine Anspielung auf die *panta-rhei-Formel*, die sich auch bei Holitscher findet. Auf der anderen Seite wird alles, was Roland Holst abwerten will, in einen »unnatürlichen« beziehungsweise zerstörerischen Kontext gesetzt. Auf sprachlicher Ebene ist hier auffällig, dass sich gerade in der Darstellung Berlins die zerrüttete Gesellschaft in Form »objektifizierter« Kriegsinvaliden zeigt, während in Moskau die brachliegenden Teile der Stadt personifiziert werden: So stehen die Kriegsinvaliden in Berlin, »die fortgeschmissenen Trümmer aus dem großen Kriege«, die des Weiteren auch als »Ruinen« bezeichnet werden (vgl. HRH: 7), gegenüber den »Gerippen aus Eisen und Stein« und den Rumpfbauten, die dastehen »wie Skelette, die nie gelebt haben« (HRH: 25). Während erstere aktiv zerstörte und vernachlässigte Objekte darstellen, ergibt sich in Roland Holsts Argumentation der Zustand der Straßen und Gebäude in Moskau aus einem von außen aufgezwungenen Elend. Dieser Umstand lässt sich als Gegenüberstellung von verschwendetem Soldatenleben und unterdrückter Verbesserung des vermeintlich besseren kommunistischen Lebens, durch die skelettartige Stadt, deren Wiederaufbau an den Blockaden durch den Westen scheitert, deuten. Auf einer dritten Ebene zeigt sich der Bezug zur Natur hinsichtlich der Verbundenheit jedoch mit einer klaren »Überhand« der Menschen, die sich ihre Umwelt zu eigen machen. In diesem Fall wird die Umwelt durch den Menschen nach dessen Ansprüchen geformt. Entsprechend sieht Roland Holst auch in der Weite Russlands das Potential für die Urbarmachung von »Wäldern und wüstem Boden«:

Von Petrograd nach Moskau dauert die Reise 16 bis 18 Stunden. Um drei Uhr fahren wir ab; den ganzen Mittag und Abend, bis endlich, lange nach Mitternacht, es anfängt zu dämmern, fahren wir durch ein spärlich bewohntes Land von Wäldern und wüstem Boden. [...] Hier scheint noch Raum für viele Millionen Menschen; die Arbeit von Geschlechtern scheint notwendig, um dieses noch vage, formlose Land nach dem Willen der Menschen und ihren Bedürfnissen entsprechend umzuschaffen, um die Sümpfe

82 **Montanari, Johanna:** Raum einnehmen. Eine feministische Reflexion, in: engagée. The blog of the journal engagée, committed to political-philosophical interventions.

83 So beschreibt Roland Holst in Bezug auf den Kurier, der die Reisenden nach Sowjetrussland begleitet, dass »sein Leben ihn unfähig gemacht [hatte], die Stille der Natur wohl-tätig zu empfinden oder auch nur zu ertragen. Vielleicht ist diese Unempfindlichkeit der Natur gegenüber das größte Opfer, das diejenigen bringen, die jahraus jahrein in Lärm und Gewühl ihre Arbeit tun.« (HRH: 11).

trocken zu legen, die Wälder, die uns endlos begleiten, zu fällen, den Boden urbar zu machen. Bei einigen Städtchen und Dörfern halten wir, wo ein kleiner Ring von Ackerland und Weide die eintönige Weite des unkultivierten Landes unterbricht. (HRH: 21)

Anhand dieser Zusammenführung der zentralen Deutungsmuster wird bereits ersichtlich, dass sich diese teilweise untereinander und in sich weder klar abgrenzen lassen noch widerspruchsfrei nebeneinanderstehen. Ausgehend von den oben angeführten Beobachtungen werde ich im Folgenden anhand der Darstellung Russlands und seiner Bevölkerung zeigen, wie die jeweiligen Deutungsmuster je nach Perspektive und Argumentationslinie von Roland Holst genutzt werden und wie eng diese jeweils mit Vorstellungen geschlechtlicher, nationaler und kultureller Identitäten verknüpft sind.

Zunächst zur Ergänzung ein Einschub zur Darstellung der als ›westlich‹ markierten Städte auf Roland Holsts Reise nach Russland. In der Beschreibung Berlins auf der Hinreise wird dieses mit häufig der russischen Weite zugeschriebenen kolonialen Attributen versehen, die sich in anderen Reiseberichten als Strategie der Exotisierung Russlands finden, hier aber Berlin zu diesem unnatürlichen exotischen Ort werden lassen: Berlin erscheint als betonierte, also künstlich erschaffene Form, der »Steinwüste« mit »tropischer Hitze« (vgl. HRH: 7). Sowohl Berlin als auch das ebenfalls auf der Hinreise besuchte Reval werden in ihrer Beschreibung als Gegenstücke zu den russischen Städten, vor allem zur ersten Haltestelle auf sowjetischem Boden, Jamburg, konstruiert. Berlin und Reval als europäisch und kapitalistisch beschriebene Städte zeigen sich oberflächlich schön, aber gesellschaftlich »verdorben«: Berlin beispielsweise erscheint »geordnet und für den oberflächlichen Blick sogar lebenslustig«. »[A]ber unter der betrügerischen Maske der Lebenslust grinsten Elend, Verarmung und Zersetzung.« (HRH: 9) Auch Reval erscheint schön und »zauberhaft«, jedoch berichtet Roland Holst von einer unerträglichen »moralischen Atmosphäre« und davon, dass sie den »stinkenden Atem« fühle, ebenso wie sie spüre, dass eine »internationale Verbrecherbande sich durch Wucher und Betrug, durch die Ausbeutung des Elends in Sowjetrußland zu bereichern [versucht]« (HRH: 13).

Der Gegensatz des schönen Äußeren und des unmoralischen und damit hässlichen Inneren wird hier pauschal in die Orte und Menschen in diesen Orten, soweit es sich nicht um Kommunist*innen handelt, eingeschrieben. Dagegen zeigen sich bei der Darstellung der russischen Städte Ambivalenzen und auch ein grundsätzliches Verständnis aller möglichen Konflikte zwischen sozialistischer Theorie und Praxis im Alltagsleben. Roland Holst schreibt allein Sowjetrußland zu, das Land zu sein, »wo die ganze Gesellschaft im Zustand eines äußerst labilen Gleichgewichtes von Desorganisation, Verfall und Zersetzung einerseits, Reorganisation, Wachstum, Bindung andererseits sich befindet« und entsprechend alle, die »zu behaupten wag[en], die ›Wahrheit‹ über irgend eine Erscheinung zu kennen, [...] sich selbst [täuschen] oder andere« (HRH: 23)

Darstellung Russlands, der Sowjetunion und seiner Bevölkerung

Neben einer Änderung im Verhältnis von innerem und äußerem ›Charakter‹ des bereiten Raums, da den Städten Russlands in Roland Holsts Beschreibung keine so grundsätzliche Widersprüchlichkeit zwischen Schein und Sein inhärent ist, bringt der Weg nach

Russland auch eine andere zeitliche Ordnung mit sich. Ähnlich wie bei Paquet und Holitscher referiert Roland Holst auf das Tempo der russischen Züge. In einem »bebaglichen russischen ›diplomatischen Wagen« überschreitet Roland Holst die physische Grenze nach Russland im Zug als Transitraum, der die andere Zeitrechnung durch sein »leises Wiegen« und die fehlende Eile bereits vorzeichnet (HRH: 13). Die Grenzüberfahrt selbst verpasst die Erzählerin, was ihr »das Gefühl [gibt], als ob [ihr] etwas entgangen ist, auf das [sie] sich seit langem gefreut habe« (HRH: 16). Der Grund hierfür hängt ebenfalls mit Zeitwahrnehmungen zusammen: Ein Ausflug mit einem polnischen Genossen, der ihr versichert hatte, dass die Züge nach Russland nie pünktlich sein würden, führt dazu, dass Henriëtte Roland Holst den Zug beinahe verpasst. Roland Holst greift damit Zuschreibungen auf, die im öffentlichen Diskurs über Russland kursieren, nicht nur hinsichtlich der Unpünktlichkeit, auch hinsichtlich von Ordnung und Sauberkeit, und lässt jeweils gegenläufige Beobachtungen unkommentiert und beiläufig in den Text einfließen. Solche subtilen Leser*innenlenkungen finden sich häufig in Roland Holsts Text (u. a. HRH: 10, 21, 65, 68, 89). Nach der Ankunft in Jamburg, der ersten Station nach der Grenze, vollzieht sich die temporale Abgrenzung Russlands durch die faktische Zeitumstellung, da Sowjetrussland das Land ist, »wo man, um Licht zu sparen, die Uhren drei Stunden vorgestellt hatte« (HRH: 18–19).

Neben der zeitlichen Andersartigkeit Russlands wird auch das Räumliche als anders markiert. Die bereits hinsichtlich der Aneignung und Nutzbarmachung des bisher nicht bebauten Landes zitierte Stelle (HRH: 21) verdeutlicht dies mit dem Verweis auf die Zeitspanne der Fahrt sowie die unterschiedlichen Erntezeiten innerhalb des Landes (HRH: 19) und verweist damit auf dessen enorme Weite. Die erzählte Weite des Landes setzt Roland Holst, wie viele Autor*innen durch alle Phasen der Reisen hinweg,⁸⁴ in ein Verhältnis mit einer vermeintlich spezifischen Wesenhaftigkeit der russischen Bevölkerung, indem sie feststellt, dass »[d]er Russe [...] sich in der Maßlosigkeit seines Landes [verliert]« (HRH: 97). Sie bezieht sich an dieser Stelle auf die (fehlende) Orientierungsfähigkeit der Menschen in Russland, die aus der Weite des Landes geo-deterministisch abgeleitet wird.⁸⁵ Gleichzeitig wird Russland durch eine Eigenschaft vermenschlicht, die vor allem der russischen Bevölkerung zugeschrieben wird.⁸⁶ So erscheint das Land selbst als »maßlos«. Damit zeigt sich Holsts Denkmuster, Natur und Mensch in direkte Verbindung zu setzen, wobei an dieser Stelle die mögliche Beherrschung und Anpassung der Natur an den menschlichen Willen (noch) nicht vorgenommen wird. Die Zielstrebigkeit und die Inszenierung des Erfolgs der neuen kommunistischen Einrichtungen stehen im Einklang mit der Natur, während das Bild der öden Weite, die kaum zivilisiert ist und in der »der Russe« verloren scheint, als Gegenbild wirkt. Daher erscheint es sinnvoll, an dieser Stelle punktuell zwischen »den Russen« und den der bolschewistischen Gesellschaft zugerechneten Menschen zu unterscheiden. Durch die Größe Russlands ergibt sich bei näherer Betrachtung von Roland Holsts Beschreibungen eine Gleichzeitigkeit verschiedener »Entwicklungsstufen« der Zivilisation: Vor allem in

84 Vgl.: **Oberloskamp:** *Fremde neue Welten*, S. 367–368.

85 Entsprechendes findet sich auch bei Kruse-Jakimows Ausführungen zu ihrem Kutscher Timofei, vgl.: IV.1.2.

86 Vgl.: **Koenen:** *Der Russland-Komplex*, S. 216.

der Beschreibung der ländlichen Gebiete, hier nicht im Sinne von Erholungsorten in der Natur, sondern von Dörfern und Höfen, finden sich Zuschreibungen eines als primitiv gelesenen Entwicklungsstadiums, die sich in Fortbewegungsmitteln oder Gebäudeformen zeigen (vgl. HRH: 18, 48, 94, 104). Auf diesen Aspekt werde ich im nächsten Absatz noch ausführlich eingehen. Zudem setzt Roland Holst die Größe des Landes in Beziehung zur Wahrheitsfindung und betont, anders als viele Autor*innen dieser und der vorherigen Phase, die Diversität und Größe Russlands und die damit einhergehende Problematik der Erkenntnis:

Was ist denn dann eigentlich »die Wahrheit« über Sowjetrußland, die ich mit nach Hause hätte bringen sollen? Ein gründliches, umfangreiches Wissen, wovon? Von allem? Von allen Zuständen, Verhältnissen, Erscheinungen in einem unendlich großen Reiche, dessen Grenzgebiete nur in sehr mangelhafter Verbindung mit dem Zentrum stehen? [...] Wer nach einem Aufenthalt von einigen Wochen in einem riesenhaften Lande, wo fast kein Fremder, der zum ersten Male hinkommt, die Sprache genügend beherrscht, um einem Gespräch zwischen Russen folgen zu können, und wo die ganze Gesellschaft im Zustand eines äußerst labilen Gleichgewichtes von Desorganisation, Verfall und Zersetzung einerseits, Reorganisation, Wachstum, Bindung andererseits sich befindet, zu behaupten wagt, die »Wahrheit« über irgend eine Erscheinung zu kennen, täuscht sich selbst oder andere. (HRH: 22–23)

Entgegen dieser postulierten Diversität und vor allem der Ambivalenzen teilt Roland Holst die Bevölkerung Russlands in unterschiedliche, teils klar abgrenzbare Gruppen ein und gelangt zu Schlussfolgerungen, die sich durchaus als »Wahrheiten« präsentieren.

Die Reisegruppe um Roland Holst wird bei der Ankunft auf sowjetischem Boden in Jamburg durch die Verkörperung der neuen Gesellschaft begrüßt: die Soldaten der Roten Armee, die die Reisenden im Spalier empfangen und »jauchzend die Internationale singend« mit großer Herzlichkeit in den »frische[n], junge[n] Gesichter[n]« begrüßen (HRH: 16). In dieser Darstellung zeigt sich die enge Verknüpfung von Energie und Jugend mit dem Sowjetstaat, der im Fall der Armee durch junge Männer verkörpert wird. Wie bereits erwähnt unterscheidet sich die Beschreibung der russischen Städte von der der europäischen, da sich hier zwar Schlichtheit und wenig für das Auge »Verzauberndes« zeigen, wie etwa in Reval, sondern vor allem ein verbindendes Gefühl beziehungsweise die »inneren« Werte der Stadt im Vordergrund stehen:

Jamburg ist ein uninteressanter, ärmlicher Ort, wie es deren gewiß tausende in Sowjetrußland gibt, aber wir werden unsern Besuch an jenem Mittag niemals vergessen, denn dort in Jamburg sahen wir zum ersten Mal die Grundlagen der neuen Gesellschaft, die Einrichtungen, die die russischen Arbeiter und Bauern in brüderlicher Arbeit schaffen, versorgen und instand erhalten. (HRH: 16)

Abgesehen davon, dass hier die neue Gesellschaft lediglich durch Arbeiter und Bauern verkörpert wird, verweist die Betonung der Schlichtheit in Verbindung mit Roland Holsts Aussagen zu »Damen« und zu einem »Hübsch machen« zudem auf eine Ableh-

nung ›klassischer‹ weiblich-bürgerlicher Feminität in Form von Modebewusstsein.⁸⁷ Darüber hinaus wird in weiteren Ausführungen ersichtlich, dass vor allem das Militär beziehungsweise die Rote Armee den neuen Mittelpunkt bildet und damit erneut eine männliche Institution zum Lebensmittelpunkt wird, auch wenn sie dezidiert nicht in einem kriegerischen Kontext, sondern als Ort des Lernens gezeigt wird. Roland Holst betont, dass es »keine bessere und geschicktere Einführung in Sowjetrussland« gebe als den Besuch der Reisegruppe in der Soldatenschule (HRH: 17). Entsprechend wird an dieser Stelle erneut ein Konnex zwischen Jugend, Energie und Reinheit hergestellt, verbunden mit einer Zuschreibung kindlich-naiver ›Primitivität‹, wenn Roland Holst betont: »Was wir sahen, war so kindlich, hoffnungsvoll und rührend naiv und zu gleicher Zeit rief es so viele Gedanken in uns wach, über die unermeßliche Arbeit, die noch zu tun ist.« (Ebd.)

Auch in dieser Hinsicht ist dem Beschriebenen eine Zeitlichkeit eingeschrieben. Die Verweise und das In-Relation-Setzen verschiedener Zeitlichkeiten, der Vergangenheit, der Gegenwart und der bereits in der Entstehung befindlichen Zukunft, strukturieren auch den Großteil der weiteren Darstellungen der russischen Bevölkerung. Die Bevölkerung, die Bol'sheviki und oder Proletarier*innen werden teilweise durch Personifikationen von Städten näher charakterisiert. St. Petersburg beispielsweise dient als Symbol all dessen, das an wertgeschätzter Tradition für die revolutionäre Gesellschaft geopfert werden müsse. Zwar sei Petersburg »die Wiege der proletarischen Revolution«, die »Stadt mit dem größten proletarischen Heldenmut« (HRH: 20), »die heilige Stadt der proletarischen Wiedergeburt« (HRH: 53), gleichzeitig sei die »kaltpompöse« Stadt Sinnbild des »militärischen Despotismus«, eine »künstliche Schöpfung der militärischen Monarchie, des übermäßig zentralisierten Despotismus« (HRH: 20). In diesen Zuschreibungen zeigt sich nicht nur die Verquickung einer Vorstellung von ›Natürlichkeit‹, im Gegensatz zu ›Künstlichkeit‹, und deren Projektion auf menschliches Zusammenleben und die ›Erschließung‹ von ›Lebensraum‹, sondern auch die grundsätzliche Unterscheidung und moralische Wertung von ›bürgerlich‹ und ›proletarisch‹. So stehen für Roland Holst die Großstädte als Erbe des bürgerlichen Zeitalters, deren man sich entledigen müsse, auch wenn dies den Bruch mit »tiefverwurzelten Neigungen und schönen Traditionen« bedeute (ebd.). Wesentlich ist hier, dass das revolutionäre Element immer auch eines des Verlusts beziehungsweise des Opfers darstellt. Das Zukünftige erscheint in dieser Darstellung als Gegenstück zu den künstlichen, bürgerlichen Schöpfungen und impliziert als Ideal ›natürliche‹, aus versorgungstaktischen Gründen regional organisierte Zusammenschlüsse. Eine Romantisierung des bäuerlichen Lebens, wie es bereits in Russland besteht, bietet Roland Holst damit jedoch keinesfalls. Die von Menschen noch unbebaute Weite mit den kleinen Dörfern zeigt sich als in der Zeit stehen geblieben, und Bäuerinnen, deren traditionelle Kleider wie »ein Märchen auf dem grauen

87 Roland Holsts Ablehnung dieser »Äußerlichkeiten« finden sich nicht nur in Briefwechseln mit ihren Freundinnen Rosa Luxemburg und Luise Kautsky, sondern scheinen auch ihr eigenes Auftreten dahingehend beeinflusst haben, dass Langkau-Alex in ihrer biographischen Arbeit betont, das Roland Holst »eine durchweg schlecht, bestenfalls nachlässig gekleidete, rastlos schreibende, Zuhörer fesselnde Rednerin« gewesen sei. **Langkau-Alex:** Freundschaft über Grenzen hinweg. Luise Kautsky und Henriëtte Roland Holst, S. 49.

Bahnsteig« (HRH: 21) erscheinen, verkörpern mit ihren »alte[n] Volkstracht[en]« ein Leben, das »nicht mehr zum neuen Leben« zu passen scheint (ebd.).

Moskau erscheint der Erzählerin auf den ersten Blick enttäuschend und ist dahingehend sinnbildlich für Russland, dass die Schönheit der Stadt gefunden werden muss und sich dem Auge der Reisenden nicht einfach ergibt. Auch die besondere Architektur kommt zur Sprache, wobei der »bezaubernde Kreml in seiner eigentümlichen, mit nichts in der Welt zu vergleichenden byzantisch-italienischen Pracht« (HRH: 24) nicht als genuin russisch eingeordnet wird, wie es bei den meisten anderen Autor*innen geschieht. Im Text Roland Holsts wird die Integration der »Volksbildung« in das Stadtbild besonders hervorgehoben, da alle Gebäude und öffentlichen Institutionen nur der Aufklärung »des Volkes« zu dienen scheinen. Zudem zeigt sich auch in der Beschreibung Moskaus erneut die spirituelle Überhöhung der Natur als Ort des Friedens und der Ruhe. Entsprechend beschreibt Roland Holst die gärtnerische Anlage bei den Gräbern der »Märtyrer« in der Nähe des Kremls als einen ihrer Lieblingsorte. An diesem Ort wird die kultivierte Natur wie sonst nirgends in Moskau gepflegt, und die Bevölkerung kann in direkten Kontakt mit ihren Held*innen beziehungsweise ihrer Vergangenheit treten:

Blumen sind selten in Moskau außer den Sträußen aus Feldblumen, die Mädchen von außerhalb zum Kauf anbieten [...] Aber die schönsten Blumen, die ich in Moskau sah, die standen auf den Gräbern der gefallenen Kämpfer– [...] Wahrlich, diese Toten ruhen am Herzen des Volkes; im Denken des Volkes sind sie wieder auferstanden. Sie sind in Wirklichkeit verwachsen mit dem Leben dieser ringenden Stadt. (HRH: 31–32)

Dieser Platz ist für Roland Holst ein Ort der Regeneration, denn »Schönheit war da immer« (HRH: 33), weil dort »[d]er Gedanke an die bittere Vergangenheit, an das tragische Heute und die ungewisse Zukunft [...] das Herz nicht und störte nicht seinen Frieden« (ebd.). Darüber hinaus klingt mit der Formulierung vom »Herzen des Volkes« ein organisches Verständnis desselben an. Im Gegensatz zu den meisten Darstellungen im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird in Roland Holsts Text das »russische Volk« als eines mit Geschichte dargestellt (HRH: 23), gleichzeitig finden sich jedoch Verweise auf Zuschreibungen »primitiver« Eigenschaften, die ich im Folgenden herausarbeiten will.

Mehrere Verweise auf die Geschichte Russlands finden sich im Text, wodurch Russland, anders als bei Paquet und Holitscher, nicht in einen analogen Kontext einer kolonialen Zuschreibung von Geschichtslosigkeit gerückt wird, wie sie etwa in Beschreibungen afrikanischer Länder begegnet. Gleichzeitig beruht die »natürliche« Volkskultur in Russland auf einem Bild des »Primitiven«: So hätten die »russischen Volksmassen« eine eigene »Volkskultur« »lebendig gehalten, fortwährend variiert, bereichert und zu gleicher Zeit selbst genossen«, anstatt sich wie in Westeuropa an »bürgerlichen Surrogaten« abzuarbeiten (HRH: 104). Entsprechende Vorstellungen einer Kulturproduktion »von unten« zeigen sich in den erwähnten Bauernschnitzereien, die zunächst durch den Einfluss des Kapitalismus verfälscht, nach der Revolution wieder einen Aufschwung und eine »Renaturalisierung« erfahren. So stellt Roland Holst auch fest, dass die alte Tanzkunst als »Kunst, durch Bewegungen des Körpers tiefe, erhabene, kollektive Empfindungen auszudrücken, [in der russischen Bevölkerung stärker ausgeprägt sei] als irgendeins der

westeuropäischen Völker«⁸⁸ (HRH: 105). Damit in Verbindung steht für Roland Holst in direkter Linie die Rote Armee als weiterhin männlich identifizierter Mittelpunkt der Gesellschaft, so auch als Raum der Wiederbelebung des Theaters und anderer Künste, der jedoch von den meisten Reisenden und Beobachter*innen im Ausland durch den Fokus auf den Proletkult in seiner Wirkmächtigkeit für die Wandlung der russischen Gesellschaft unterschätzt würde (HRH: 105–106). Der Verweis auf die Spezifik des russischen Tanzes bildet zudem einen weiteren Identifikationspunkt, der sich auch in anderen Texten findet. So wird der russische ›Volkscharakter‹ bei Roland Holst meist in Verbindung mit musischen Betätigungen erwähnt: Sie beobachtet an mehreren Stellen die »grundsätzliche musikalische und dramatische Veranlagung des Volkes« (HRH: 90) und auch die »Allgemeinheit musikalischer und dramatischer Veranlagung im russischen Volke« (HRH: 97) sowie dessen musische Begabung (HRH: 104). Hervorzuheben ist an dieser Stelle, dass bei Roland Holst, anders als bei Holitscher, der den neuen Künsten zwei ganze Kapitel widmet⁸⁹, weibliche Figuren explizit als schöpferisch-musisch Tätige erscheinen. In der Tendenz wird ›das Volk‹ in diesem Kontext als inklusives Kollektiv imaginiert und nicht, wie bei Holitscher, als ein auch in vermeintlicher Geschlechtslosigkeit männlich markiertes Kollektiv.

Des Weiteren zeigt sich in der Beschreibung der als genuin russisch beschriebenen Kinderliebe eine Referenz auf den Topos der ›russischen Menschlichkeit‹, der auch in Deutschland in der Rezeption Dostoevskijs und Tolstojs nicht unbekannt war.⁹⁰ Im Kontext der Kinderbetreuung ist dieses Bild zunächst in erster Linie auf Frauen und klassisch weiblich konnotierte Eigenschaften bezogen, die hier jedoch dezidiert von ›westlichen‹ Müttern abgegrenzt werden:

Russen scheinen mild zu Kindern zu sein und zärtlich. Viel zärtlicher als Holländer oder Deutsche. Die große Liebe und Sorge der Sowjetorgane für die Kinder ist nicht etwas, das von oben gemacht oder befohlen wurde, es ist Ausdruck und Ausführung des allgemeinen Volkswillens. Wie oft ärgere ich mich an dem ungeduldigen und rohen Vorgehen der Mütter mit vielen Kindern auf Reisen in einer dritten Klasse. Launisches, unaufhörliches Verbiehen und wenn das nicht hilft, Durcheinanderrütteln und einen Puff; alles zwar sehr begreiflich bei überanstrengten Arbeiter- oder Bürgerfrauen, aber dennoch sehr wenig lieb. Etwas ähnliches sah ich in Moskau nicht. (HRH: 30)

Weiter habe sie an vielen Einrichtungen den Spruch »Die Kinder sind die Blumen des Lebens« gelesen, der nach ihrer Auffassung, ähnlich der Verehrung der toten Revolutionär*innen, »im Herzen des Volkes« lebe (HRH: 30). Damit zeigt sich, in Verbindung mit

88 Der Verweis auf den russischen Tanz findet sich in vielen Reiseberichten über die Sowjetunion und dient auch als Ausgangspunkt der kulturhistorischen Studie von Orland Figes, vgl.: Natasschas Tanz.

89 Siehe die Kapitel »Proletkult« und »Chaos der Künste« in: **Holitscher**: Drei Monate in Sowjetrußland.

90 Beispielsweise erschien 2022 eine Monographie zu Thomas Manns Rezeption der »russischen Menschlichkeit«. Einen Überblick gibt das entsprechende Einführungskapitel, vgl.: **Eschenburg, Barbara**: »Ist nicht der Russe der menschlichste Mensch?«: Thomas Manns Menschlichkeitsbegriff im Kontext russischer Literatur, Frankfurt a.M. 2022 (Thomas-Mann-Studien, Band 58), S. 1–15.

dem vorigen Abschnitt zu den Gefallenen der Revolution, eine Einheit von Vergangenheit und Zukunft, die Holst positiv wertet. In einer weiteren Anmerkung in der Fußnote kommt sie dann zu dem Schluss: »Aber im Allgemeinen ist, glaube ich, ein Volk milder seinen Kindern gegenüber, je nachdem es primitiver natürlicher und weniger militaristisch ist.« (HRH: 30) Darin zeigt sich in dieser Zuschreibung erneut die Figur des »Primitiven« in ihrer Naturgebundenheit und im Zusammenspiel mit einer Zivilisationskritik, die eine »höhere« Entwicklungsstufe mit Militarisierung gleichsetzt. In Bezug auf Holsts eigene Beschreibung mutet dies insofern paradox an, da ihrer Darstellung zufolge die Grundlage der neuen Gesellschaft die Rote Armee und die Kasernen sind und auch ein Großteil der revolutionären Umwälzungen und des postrevolutionären Lebens in Metaphern aus den Wortfeldern Krieg und Militär dargestellt wird. Ähnlich wie in Holitschers Idee des Urkommunismus⁵⁷⁷ scheint Roland Holsts Utopie somit in einer Art Fortschritt durch Rückbesinnung zu bestehen, der den Menschen wieder näher an die eigene Natur bringt.⁹¹

Inwieweit diese pauschalisierenden Zuschreibungen in der Darstellung einzelner Figuren weitergeschrieben oder gebrochen werden, wird im nächsten Abschnitt ausgeführt. Zunächst soll Maksim Gor'kij als »Verkörperung« der »russischen Seele« betrachtet werden. Ausgehend von einer exemplarischen Szene wird anschließend die Verknüpfung von Geschlecht und Naturbildern im Fall Lenins und Trockijs ausgeführt. Ergänzend werde ich in einem weiteren Schritt auf die beiden Unterkapitel *Krupskaja* und *Alexandra Kollontaj* eingehen, die formal eine Besonderheit darstellen, nicht nur innerhalb des Berichts, sondern auch im Vergleich zu allen anderen in dieser Arbeit untersuchten Berichten.

Figurengestaltung und Deutungsmuster

Maksim Gor'kij wird nicht nur als »große[r] Sohn seines Volkes« (HRH: 50), sondern auch als »Mann von Autorität« eingeführt, der sich nicht scheut, über die Missstände von Hungersnot und Cholera zu berichten. Mit Gor'kij kann sich Roland Holst, wie bereits ausgeführt, als Künstlerin identifizieren. Sie bedauert sehr, dass er ihr eröffnet, seit der Revolution nicht mehr schreiben zu können, und als »der größte der russischen lebenden Künstler« sein »Künstlertum seinem sozialen Mitgeföhle [opferte]« (HRH: 51). In der Beschreibung seines Leidens ruft Roland Holst das Stereotyp der Leidensfähigkeit »der Russen« auf, ebenso das »zu viel« an Emotionen, das Hand in Hand mit dem Effeminieren »der Russen« im »westlichen« Diskurs geht. So schreibt Roland Holst, dass Gor'kij »Seele in Schmerz verblute« (HRH: 51). Gor'kij ist für Roland Holst neben Lenin die »zweite große Verkörperung der russischen Volksseele« (HRH: 49), ihm bleibt Lenin in dieser Hinsicht jedoch unterlegen, da sein Glaube und seine Überzeugung nicht gegen das Mitgeföhle und das Leiden siegen konnten. So fehle es ihm an »Glauben an den unerschütterlichen Wert des russischen Geschehens für das gesamte Weltproletariat«, der an dieser Stelle auch als Zug männlicher Durchsetzungskraft und als Mut gelesen werden kann (HRH: 50). In diesem Kontext legt die Erzählerin Gor'kij eine Abwertung des

91 Vgl.: **Dreier, Wilhelm:** Urkommunismus.

eigenen ›Volkes‹ in Form gängiger Stereotypisierungen wie Faulheit, Apathie und Rückständigkeit in den Mund (HRH: 50–51), bei gleichzeitiger Überhöhung Westeuropas als Hoffnungsträger, was für Roland Holst einen Affront gegen ihre Überhöhung des russischen Proletariats darstellt und nicht in ihre Logik des revolutionären Leid-Ertragens passt.⁹² Für Roland Holst sind Opferbereitschaft und Kampf zwingend mit Zuversicht auf den eigenen Sieg verbunden, da das Erdulden als Element der russischen ›Volksseele‹ andernfalls jeden potentiellen Fortschritt behindert. In Roland Holsts Argumentationslinien findet sich darin implizit der Verweis auf das Bedürfnis nach starken Führungspersonen. Noch deutlicher zeigt sich dies in der Darstellung Lenins und Trockijs.

Beide werden als »die ersten unter Gleichen« (HRH: 46) betitelt und überhöht: Niemand zeige sich »auf der ganzen Linie ebenbürtig« (ebd.). Lenin und Trockij sei eine »natürliche« Überlegenheit »großer Führer« eigen, die sie »nicht nur von uns Westeuropäern, sondern auch von ihren eigenen Freunden und Genossen absondert« (HRH: 46) und dazu führt, dass selbst ihre Feinde kein schlechtes Wort über ihre Eignung als Führer finden könnten (HRH: 43). Wie gerade auch die »Natürlichkeit« Teil dieser Autorität ist und Naturbilder sich in der neuen »Mensch-Werdung« spiegeln, soll folgendes Zitat illustrieren:

Ein spöttisches Lächeln umspielte beständig Lenins Mund, Trotzki sah ernst aus und ein wenig ärgerlich, Bucharins Gesicht hatte jenen wunderlichen Ausdruck »jenseits von gut und böse«, der mich schon im ersten Augenblick an ihm frappiert hatte. Da erschien plötzlich auf dem Podium ein allerliebstes Kind: das Söhnchen Eugen Vargas, das seinen Vater suchte. Schnell sprang der schlanke Bucharin die Treppe des Podiums hinauf, um das Kind zu holen, nahm es in seine Arme und trug es an seinen Tisch, wo er es hinsetzte und es einen Augenblick auf seine Knie nahm. Dann winkte Trotzki dem Kind zu, nahm es an seine Brust und streichelte es. Lenins spöttische Faunsmaske milderte sich plötzlich zu jenem Ausdruck der reinen menschlichen Mildheit, die manchmal in seinen Schriften zwischen vielen harten Hammerschlägen so ergreifend aufsteigt. Wie schön war die Gruppe dieser drei Männer mit diesem Kind, so voll Kraft und Sicherheit und so einfach menschlich untereinander. Lenin glich einem Pan, einem reinen Naturwesen mit erstaunlichen Intuitionen von primitiver Kraft. Trotzki saß still und unbewegt in der schönen Harmonie von höherer Intelligenz und unbeugsamer Willenskraft, die sein Wesen ausmacht, und Bucharins klares Gesicht war mild und offen wie eine Blume. (HRH: 48)

Neben der auffälligen Gleichsetzung beziehungsweise Assoziation der drei Politiker mit Naturgeistern scheint in dieser Szene auch eine »andere« Form des Zusammenseins durch, die durchaus als eine das Idealbild der militärischen Männlichkeit ablösende Menschlichkeit gedeutet werden kann. Roland Holst verweist nochmals explizit darauf, dass »das menschliche Wesen dieser drei Männer sich so schön und still geäußert hatte« und damit eine Zukunft in Aussicht stelle, die wiederum mit einer religiösen Erlösvorstellung verbunden wird: »Wahrlich, sie sind die Erleuchteten, wahrlich, in ihrer Mitte

92 Die Revolution bzw. revolutionäres Handeln ist in Roland Holsts Erzählung in der Regel mit Leiden und Opfern verbunden – die auch die Ausübung von Gewalt wider Willen umfasst – wie ich am Beispiel Kollontajs zeigen werde. Durch die Betonung des Opfers und Erleidens wird alles mit der Revolution assoziiert wie auch für die Revolution erbrachte in ein heroischen Narrativ gebracht.

geht, für andere noch unsichtbar, der neue Heiland, der Kommunismus, erfüllt sie mit seinem Geist und stärkt sie mit seiner Kraft.« (HRH: 48) Die Betonung liegt auch hier darauf, dass es sich um besondere Wesen mit besonderen Fähigkeiten handelt, die im Unterschied zu anderen eine erweiterte Auffassungs- und Wahrnehmungsgabe besitzen. Gerade diese mit Naturbildern ausgeschmückte Darstellung knüpft jedoch an die bereits ausgeführte Zuschreibung der ›russischen Menschlichkeit‹ als Mütterlichkeit an. Nicht nur wird die Natur in der Tendenz weiblich konnotiert, auch der Handlungsfokus in dieser Szene, die Umsorgung des Kindes, ist weiblich konnotiert. Diese Beschreibung lässt sich entsprechend auch als Fusion des weiblich konnotierten ›Russischen‹ mit einer männlich konnotierten Führungskraft verstehen, die beide Elemente in ein Gleichgewicht bringt und damit in einen imaginierten Urzustand führt, in dem »schöne Harmonie« und »menschliches Miteinander« herrscht.⁹³

Hinweise auf eine Verbindung zur beziehungsweise eine Verkörperung der ›russischen Seele‹ finden sich auch in den Kapiteln *Krupskaja* (HRH: 52–56) und *Alexandra Kollontaj* (HRH: 56–58). Interessant ist, dass der Aufbau der beiden Kapitel mit einer expliziten ›Du‹-Anrede arbeitet, die sich jeweils direkt an die Frauen richtet, ähnlich wie in einem Brief. Gleichzeitig trägt das Narrativ Merkmale eines inneren Monologs, da Informationen gegeben werden, die offensichtlich an die nicht direkt angesprochenen Leser*innen gerichtet sind, welche unter anderem an Stellen mit der Ansprache eines imaginierten ›Wir‹ auftreten, das in der Regel auf Menschen aus Westeuropa referiert (vgl. u.a. HRH: 53). Zudem folgen die Kapitel einem ähnlichen Aufbau, indem nicht nur Sätze am Anfang und am Ende als Rahmungen wiederholt werden, sondern auch ein fast schon monotoner Satzbau Anwendung findet. Dieser Aufbau unterstützt jeweils die Darstellungen der beiden Frauen als zwei Prototypen revolutionären Handelns: die Revolutionärin Nadežda Konstantinovna Krupskaja, Lenins Frau und Sinnbild der Selbstaufgabe auf der einen Seite, sowie die Politikerin und Frauenrechtlerin Aleksandra Michajlovna Kollontaj, eingeführt als »mein munterer, starker, tapferer Kamerad« (HRH: 56), auf der anderen Seite als kämpferische Heldin. Das Kapitel *Krupskaja* wird vor allem durch das bewundernde wörtliche Ansehen der Erzählerin dominiert. So findet sich am häufigsten die Wortkombination ›Ich sah‹⁹⁴ im Kontext von Beobachtungen zu Krupskajas Aussehen oder Wesen. Damit erzeugt die Erzählerin ein nahezu ikonographisches Bild der Angesprochenen, die sich in stillem, typisch weiblich konnotiertem Held*innen-tum übt: »Deine Treue, Deine Selbstaufopferung, Deine erstaunliche Unwissenheit um Deine eigne Heiligkeit so sichtbar in Dir lebten, wie hindurchleuchtend durch Deine ganze Persönlichkeit.« (HRH: 54) Verstärkt wird dieser Eindruck einer Märtyrerinnenanrufung durch die wiederholte Erwähnung des schlechten Gesundheitszustands Krupsk-

93 Zieht man an diesem Punkt noch weitere Schriften Roland Holsts heran wird ersichtlich, dass diese Zuwendung der männlichen Figuren zu dem, was wir heute Care-Arbeit und damit im weitesten Sinne der häuslichen Sphäre nennen, für Roland Holst einhergeht mit einer Zuwendung von Frauen zur Sphäre des öffentlichen Lebens, um in einem letzten Schritt die Vergeschlechtlichung der jeweiligen Bereiche aufzuweichen. Am Ende solle die Frau von einem sexuellen Wesen zu einem »human being« werden – genauso wie die drei Bol'seviki sich über das Kind in »menschlichem Miteinander« zusammenfinden. Zu Roland Holsts Überlegungen hinsichtlich Sexualität und Ethik siehe: **Drucker**: »More freedom« or »more harmony«?, S. 27.

94 Die Kombination der beiden Worte findet sich 17-mal auf den circa drei Seiten des Kapitels.

kajas⁹⁵ und den Fokus auf die Vergangenheit, denn »[a]ls ich zum ersten Male Dich sah, empfand ich gleich in Dir die Verkörperung ganzer Geschlechter russischer Revolutionäre« (HRH: 53). Diese Vorstellung verdeutlicht nochmals Krupskajas Einblendung in die Masse, wo sie nicht auffällt und sich schlicht gekleidet in schlichten Worten ihrer Aufgabe zuwendet, so weit, dass sie sogar »zu einer fast unpersönlichen Persönlichkeit« (ebd.) wird und sich Roland Holst »wie voller Hoffahrt und bürgerliche[m] Individualismus« oft »neben Deiner vollkommenen Selbstentäußerung« fühlte (HRH: 55). In ihrer Beschreibung setzt die Erzählerin Krupskaja in Abgrenzung zu den »internationalen Persönlichkeiten« der Frauenbewegung, die »wie zum Schaugepränge« in einer Loge sitzen und zwischen denen Krupskaja in ihrer »großen Einfachheit« wie »eine fremdartige Erscheinung« wirkt (HRH: 54–55). Erneut zeigt sich hier Roland Holsts negative Wertung eines weiblich konnotierten Äußeren, des Sich-zurechtmachens, das für sie einem bürgerlichen Frauenbild entspricht. Die hier angerufene Krupskaja erscheint trotz ihrer Überhöhung als passiv, sich ständig versteckend und in der Menge untergehend, ausgezeichnet vor allem durch ihre Ent-Individualisierung in der absoluten Selbstaufgabe. Diese Eigenschaften finden sich auch im Weiblichkeitsbild des Bürgertums seit dem 18. Jahrhundert, da die selbstaufopfernde Frau zwar als Leitbild präsent ist, Krupskaja sich jedoch nicht (nur) für ihren Ehemann aufopfert, sondern in erster Linie für »die Idee«, was neben einer Umbesetzung der Machtstruktur, vom Ehemann zur Ideologie, auch als subversive Aneignung eines verbreiteten Diskurses gelesen werden kann, der so auf eine Alternative zur heterosexuellen Ehe als Erfüllung des Lebens einer Frau verweist.⁹⁶

Krupskaja verkörpert die »große tränenschwere Vergangenheit und die große tränenschwere Gegenwart« (HRH: 54) des revolutionär kämpfenden russischen »Volkes«, die Figur Kollontajs steht hingegen für die Zukunft. Hinter ihr sieht die Erzählerin bereits die »Tausende[n] Frauen« stehen, »die durch Dein Wort und Deine Tat gewonnen wurden« (HRH: 57). Kollontaj wird von der Erzählerin ebenfalls vergleichend mit sich selbst wahrgenommen, denn »[s]o wie ich mich oft beschämt fühlte von der unendlichen Opferwilligkeit anderer, so von Deinem unendlichen Lebensmut« (HRH: 56). Den Lebensmut Kollontajs stellt sie als aktives Element dar, was auch formal unterstrichen wird. Analog zur Häufung des »Ich sah« wird in diesem Kapitel vor allem auf alles verwiesen, das Kollontaj vollbringt, »Du hast« wird auf den drei Seiten 13-mal genannt. Zudem ist der Blickwinkel der Betrachtung anders: Im Fall Kollontajs steht nicht das distanzierte Ansehen der anderen Person im Vordergrund, sondern der direkte Umgang und eine Involviertheit auf Augenhöhe. Das Kapitel ist zudem mit zahlreichen Zitaten versehen, als

95 So wird sie als »[e]ine totkranke Frau« (HRH: 53) beschrieben, deren »Antlitz wachsgelb, [die] Augen umrändert wie die eines Schwerkranken« sind. (ebd.) Eine Interaktion mit Krupskaja wird auch entsprechend vor allem durch deren Leiden beschrieben: »Ein paar Mal nimmst Du meine Hand zwischen Deine magern, dünnen Finger. Schwer kamen Deine Worte; Deinen Gedanken Form zu verleihen auf französisch oder deutsch kostete Dir, geschwächt wie Du von der Krankheit warst, offenbar Anstrengung.« (HRH: 55).

96 Eine ähnliche Konstruktion findet sich auch in der hier nicht weiter explizierten Beschreibung der politischen Kommissarin, die Arbeiterinnen »das neue Leben und Liebe zur Kameradschaft einflöß[t]«. Weiter schreibt Roland Holst: »Ich glaube es gerne, daß sie die Arbeit unter den Frauen liebt; eine echte Frau, wie sie ist, trotz ihres Militärjäckchens und roter Schnüre.« (HRH: 60).

ob die Erzählerin Kollontajs Schriften selbst nutzen würde, um dieser das Wort zu erteilen. Damit geht eine Intimität einher, die sich durchaus als ver-queerte Begehrensstruktur lesen lässt und die die Erzählerin explizit als von der Norm der eigenen Gesellschaft abweichend bezeichnet. Die folgenden Zeilen, ebenso wie die Beobachtungen zu Krupskaja, können so als »Versprechen auf eine Zukunft, die sich nicht mehr an der heterosexuellen Geschlechter- und Begehrensordnung des Patriarchats, sondern am weiblich homosozialen Prinzip der Verschwisterung ausrichtet« gelesen werden, das so »alternative Modelle der sozialen Allianzbildung« anbietet:⁹⁷

Ich liebe Dich um all Deine bewundernswerten Eigenschaften willen: um Deiner Energie, Deiner Weitherzigkeit, Deines Taktes und Deines Mutes willen, um Deinen begeisterten Glauben an das schöpferische Vermögen der Massen. Aber am meisten liebe ich Dich doch um Deine mutige Lebensfreude, um die gesunde Lebenslust, die plötzlich aufstrahlt aus Deinen ermüdet-sehenden Augen und hervorbricht aus Deiner klangvollen Stimme. Ich liebe in Dir die unzerstörbare Kraft des russischen Volkes. Wenn ich an Dich denke, weitet sich mein Herz. [...] Du und ich, wir verkehrten mit einander wie zwei Frauen, die in einander Weiten fühlen und vielerlei Verwandtes.

Solchen Verkehr habe ich in meinem Leben nur zu wenig genossen, und ich fühlte mich dadurch sehr beglückt. über vieles haben wir mit einander gesprochen; über die neue Geschlechtsmoral, wie sie sich erhebt aus der werdenden Gesellschaft; [...] (HRH: 57)

So ehrten wir einander und waren glücklich im Verkehr mit einander. Für Dich war dies Alles ein ganz Alltägliches. Aber für mich war es ein seltenes Labsal; kam ich doch aus einem Lande von kleinen Verhältnissen und kleinen Menschlein, von kleiner Eifersucht und kleinem Kampf. (HRH: 58)

Die Beschreibungen Roland Holsts der beiden bolschewistischen Politikerinnen bieten sich meiner Meinung nach an, um erstens auf das Konzept von Intimität als Beziehungsbeschreibung einzugehen und zweitens eine queere Lesart in verschiedenen Aspekten der Erotik aufzuzeigen. Der Begriff der Intimität erlaubt einen Zugang, den die Historikerin Elisa Heinrich in ihrer Studie zur Aushandlung von Homosexualität und Freundinnenschaft in der deutschen Frauenbewegung von 1870 bis 1914 sehr anschaulich zur Anwendung gebracht hat.⁹⁸ Mit dem Begriff der Intimität gelingt es entsprechend, »nahe und vertraute Verhältnisse [zu analysieren], ohne sie schablonenhaft als freundschaftlich, romantisch oder sexuell zu definieren«⁹⁹ oder auch solche Verhältnisse, wie das Roland Holsts zu Kollontaj, »die gerade in einer Beschreibung als freundschaftlich oder se-

97 Vgl.: Krass, Andreas/Babka, Anna/Hochreiter, Susanne (Hgg.): *Camouflage und Queer Reading. Methodologische Überlegungen am Beispiel von Hans Christian Andersens Märchen Die kleine Meerjungfrau.*, in: *Queer Reading in den Philologien: Modelle und Anwendungen*, Göttingen 2008, S. 29–45, S. 41.

98 **Heinrich, Elisa:** *Intim und respektabel. Homosexualität und Freundinnenschaft in der deutschen Frauenbewegung um 1900*, Göttingen 2022 (*Sexualities in history = Sexualitäten in der Geschichte*, Band 1), S. 27–30.

99 Ebd., S. 16.

xuell nicht aufgehen«. ¹⁰⁰ Dieser Definition entsprechend zeigt sich die Beziehung Roland Holsts zu Kollontaj in ihrem Reisebericht intimer als die eher bewundernde Beziehung zu Krupskaja. Abgesehen von dieser biographischen Verortung der Beziehungen lassen sich die Kapitel zu den beiden Frauen auch hinsichtlich ihrer möglichen queeren Lesarten analysieren. Diese ergänzen meiner Meinung nach das Konzept der Intimität dahingehend, dass es die heteronormativen Begehrensstrukturen unterläuft, ohne den Figuren eine identitätsstiftende Sexualität einschreiben zu müssen. So geht es bei den queeren Lesarten nicht darum, ob der Text Auskunft über eine potenziell lesbische Beziehung zwischen Roland Holst und Krupskaja geben könnte, sondern darum, wie die Heteronormativität durch erotische Aspekte unterlaufen werden kann.

In Anlehnung an Studien, die sich queerer Lesarten bedienen, lässt sich das Begehren zwischen weiblichen Figuren in der modernen westlichen Literatur in seiner kulturellen Bedeutung in Hinsicht auf drei ›Ms‹, basierend auf medizinischen Vorstellungen von nicht-normativem Begehren, herausarbeiten. ¹⁰¹ Das erste ›M‹ findet sich in ›masculinity‹ und beschreibt, in welcher Hinsicht mindestens eine der beiden Frauen als ›something other than a woman‹ gezeigt wird beziehungsweise sich zeigt. ¹⁰² Dieser Aspekt zeigt sich unter anderem in Kollontajs Beschreibung als ›mein munterer, starker, tapferer Kamerad‹ (HRH: 56, 58) oder ›Augur‹ (HRH: 57), ebenso im Verweis auf männlich konnotierte Eigenschaften wie Tapferkeit, Mut, Energie, Kraft (vgl. HRH: 56–58). Das zweite ›M‹ zeigt sich im Konzept des Spiegels, dem ›mirroring‹, das die Literaturwissenschaftlerinnen Björklund und Lönngren als ›ancient motif that in modern times is often seen as representing same sex desires‹ ¹⁰³ bezeichnen. Ein solches Spiegeln findet sich auch in der Beschreibung beider Frauen, da sie beide für Roland Holst als Spiegel der ›russischen Seele‹ beziehungsweise des ›russischen Volkes‹ dienen (vgl. HRH: 53, 57), abgesehen davon, dass sich die Erzählerin auch in Form des Vergleichens jeweils im Spiegelbild der beiden Frauen sieht (HRH: 55, 56). Das dritte Konzept, das mit gleichgeschlechtlichem Begehren zwischen Frauen in Verbindung gebracht wird, ist das ›mothering‹, beispielsweise durch die Einnahme einer unterstützenden und erzieherischen Rolle. ¹⁰⁴ Diese Konzepte finden sich auch bei den Beschreibungen beider Frauen. Erstens evoziert Krupskaja bei Roland Holst, die beim ersten Zusammentreffen auch schon ›ergraut‹ ist (vgl. HRH: 53), eine fast kindliche Aufregung:

Aber als ich Dich erblickte, Krupskaja, Lenins Frau, als unerwarteterweise ein paar Schritte vor mir ich Dich auf dem Podium stehen sah – unmerklich still warst Du gekommen, unmerklich still stahlst Du Dich wieder fort – als Du anfingst, mit sanfter schüchterner Stimme zu reden, da plötzlich schlug eine hohe Woge ehrfürchtiger Bewegung über mein Herz, und es pochte wie in den Tagen meiner Jugend. (ebd.)

100 Ebd., S. 29.

101 **Björklund/Lönngren:** Now You See It, Now You Don't: Queer Reading Strategies, Swedish Literature, and Historical (In)visibility, S. 201.

102 Ebd.

103 Ebd.

104 Ebd., S. 201–202.

Im Anschluss daran verweist die Erzählerin, mit Blick auf als mütterlich konnotierte Qualitäten, darauf, dass Krupskaja »das Beste, das am meisten Tröstende und Wärmen- de an jedem Abend« gewesen sei (HRH: 54). Demgegenüber nimmt Roland Holst in Beziehung zu Kollontaj selbst eine eher mütterlich-erzieherische Rolle ein:

Es tat mir in der Seele weh, daß ich wider Dich sprechen mußte. Weil ich Dich liebe und weil Dein Glaube an die schöpferische Energie der Massen auch der meinige ist. Als wir später einander wieder begegneten, sagtest Du nur, daß es auch Dich geschmerzt habe, es sei ja nötig, die Partei immer wieder daran zu erinnern, daß alle Kraft von unten kommt . . . (HRH: 58)

So lassen sich für beide Figuren Positionierungen in einem nicht heteronormativen Beziehungsgeflecht mit der Erzählerin aus dem Text herausarbeiten. Weiter argumentiere ich, dass diese Anerkennungs- und Begehrenspraktiken zusammen mit den Ausführungen zur Rolle der Weiblichkeit zu einem Konzept von Intimität beitragen, das für Roland Holst auch die in Zukunft anzustrebende Form der Beziehung im Kommunismus darstellt, in Abwendung von der heterosexuellen monogamen Ehe als Institution. Dabei geht es nicht um eine Verneinung oder Abwertung heterosexueller Beziehungen, sondern bei Roland Holst dezidiert um eine neue Form der Kameradschaft zwischen allen Geschlechtern, die den Fokus auf die heterosexuelle Zweierbeziehung aus der Mitte der Gesellschaft rückt, ebenso wie die Sexualität aus der Mitte der einzelnen Beziehung.¹⁰⁵

Durch die Hervorhebung des Stellenwerts der Frauen in der Revolution und den positiven Bezug auf Weiblichkeit stellt Roland Holst Anknüpfungspunkte für die bereits ausgeführten alternativen Allianzen her, die sich einer Gleichstellung der Geschlechter stärker annähern als etwa das Verständnis Clara Zetkins in ihrem Bericht, der lediglich die ökonomische Gleichheit und eine Angleichung an eine revolutionäre Männlichkeit als Endresultat der Revolution in Aussicht stellt. Auch wenn Kollontaj im Kontext des politischen Kampfes zunächst als »Kamerad« (vgl. HRH: 56, 58) männlich markiert ist, wird durch ihre Figur eine explizit weibliche Sichtweise kommuniziert. Kollontaj erkannte in den Augen der Erzählerin, »daß es die Kräfte der Frau bedarf, um die Revolution zu vollbringen. Wie könnte es auch anders sein? Ist sie nicht die Hervorbringerin des neuen Lebens?« (HRH: 56) In diesem Bild schwingt neben der Frau als Gebälerin ein instrumenteller Ansatz zur Organisation von Frauen mit, da diese vor allem als »Kraftreserven« rekrutiert werden, »damit [die Revolution] Kraft sauge aus ihrer frischen Kraft«. Zeitgleich wird die abschätzige Haltung einiger Mitkämpfer gegenüber Frauen thematisiert: »Aber in ihren Augen blitze ein Fünkchen spottenden Zweifel auf, denn der Mann kennt nie die volle Kraft der Frau.« (Ebd.) Damit wird zum einen die Frau als Wesen mystifiziert und in Verbindung mit den Zitaten oben als Gebälerin und belebende Muße stilisiert. Auffällig ist, dass es hier vor allem Frauen sind, die andere Frauen rekrutieren und ausbilden, und dass dies nicht auf gemischtgeschlechtlicher Basis geschieht, wie etwa im Fall

105 »Ich sehe mein Töchterchen nur selten«, sagte mir die Kinderfreundin Kalinina, als etwas ganz Selbstverständliches; »meistenteils muß ich morgens in aller Frühe schon fort, und bin erst am Abend wieder daheim; oft komme ich sogar nicht für die Nacht nach Hause. Sie ist in der Schule und ißt da. Glücklicherweise wohne ich zusammen mit einer Freundin, die etwas mehr zu Hause ist als ich.« (HRH: 78)

der Erwähnung von Lehrerinnen für Soldaten. Darüber hinaus wird nicht von Frauen als Soldatinnen gesprochen, vielmehr werden sie als »weibliche Propagandisten und Organisatoren« tätig.¹⁰⁶ (HRH: 57) Damit scheint ein Denkmuster implizit vorausgesetzt, in dem zwischen revolutionärem Kampf auf soldatischer und propagandistischer Ebene differenziert wird und das Geschlecht der Person mit bestimmten Handlungsnormen einhergeht. Taktische Gründe sind jedoch ebenfalls denkbar, da eine soldatische Weiblichkeit ein Schreckbild in der Weimarer Republik darstellte und daher andere Fokussierungen genutzt wurden, um die Rolle von Frauen dennoch nicht unsichtbar zu machen. Wie auch Krupskaja, Lenin und Trockij ist Kollontajs positive Darstellung wie auch ihre Überhöhung als Führerin mit ihrer unerschütterlichen Überzeugung verbunden und steht damit im Kontrast zu Gor'kij, der sich in Roland Holsts Deutung aufgrund mangelnden Glaubens an die Revolution in der Verzweiflung verfangen hätte. Die Erzählerin verweist entsprechend für Kollontaj: »Aber Du hast durchgehalten und nicht verzagt. Nichts bereut hast Du und nichts verloren; weder Deine Menschlichkeit, noch Deine weibliche Wärme, noch Dein spontanes Vertrauen, noch Dein tapferes Lachen.« (Ebd.) In Bezug auf die Einzelfiguren lässt sich festhalten, dass sich die führenden Figuren der Bol'seviki jeweils als außerordentliche Persönlichkeiten hervortun und durch ihre geschlechtliche Konnotation bereits jene Gleichheit in einer Menschlichkeit andeuten, die die Binarisierung von Zuschreibungen in ihren Auf- und Abwertungen aufweicht und die sich in Roland Holsts Ordnungsvorstellung in der Zukunft ergeben wird.

Diese Lesart wird, wenn auch mit einigen Brechungen, durch die Darstellung der gesellschaftlichen Veränderungen durch die Revolution unterstützt, auf die ich im Folgenden schlaglichtartig eingehen möchte. Grundsätzlich wird der Revolutionsprozess als etwas Natürliches konnotiert: So ist eines der Kapitel mit *Keime neuer Freude und neuer Schönheit* (HRH: 4) den gesellschaftlichen Neuerungen gewidmet. Es finden sich nicht nur Verweise auf »blühende Kinder« (HRH: 84), das »Aufblühen der Gemeinschaftskunst« (HRH: 103) und das »voll blühend[e] Leben[]« (HRH: 106), auch die Ideen der Revolution werden als »Gedankensamen« (HRH: 54) über die ganze Welt versendet. Entsprechend erscheint die bildliche Imagination der Revolution selbst als eine mit sich ergänzenden, nicht klar abgrenzbaren geschlechtlichen Konnotationen. Die Auswirkungen der Revolution werden anhand verschiedener, durch einzelne Figuren dargestellter Beschäftigungsfelder durchaus vergeschlechtlicht. Darüber hinaus wird Fortschritt, vor allem im Kontext der als neu markierten Männlichkeiten, über eine Re-Naturalisierung verbildlicht. Im Folgenden werde ich diesen Punkt anhand der Ausführungen zu einzelnen Berufsgruppen sowie anhand einer Betrachtung der Beschreibungen der Auflösung der bürgerlichen Kleinfamilie aufgreifen und durch Roland Holsts Ausführungen zur neuen

106 »Darüber sind schrecklich übertriebene Geschichten erzählt worden, momentan gibt es nur noch wenige, an der Front sind fast keine Frauen mehr, es war zu beschwerlich. Ja, selbstverständlich in Augenblicken drohender Gefahr für die Republik, wie damals, als Judenitsch vor den Toren Petrograds stand, da ist es eine andere Sache, da zogen gar viele Frauen, die die Waffen hantieren konnten, mit hinaus, in erster Reihe wir Kommunistinnen. Im allgemeinen aber werden die Frauen bei der Armee verwendet für die Propaganda und den Unterricht und die Verpflegung und die Administration, auf allen diesen Gebieten bedarf man ihrer und verrichten sie nützliche Arbeit.« (HRH: 60).

Geschlechtermoral ergänzen. Dass in diesen Ausführungen auch eine implizite Vergeschlechtlichung in Form eines Rückständigkeitsnarrativs eingeschrieben ist, werde ich in einem weiteren Schritt anhand der Koexistenz von Neuem und Altem in der russischen Gesellschaft zeigen. Darüber hinaus werde ich ergänzend auf die Abgrenzung zur bürgerlichen Sexualmoral auf Basis der Darstellung Berlins und der ›Orientalinnen‹ eingehen.

Es finden sich mehrere Stellen, die die Umlenkung der »blinden, instinktiven Liebe« von Müttern hin zu einem allgemeinen, auf alle Kinder gerichteten »mütterliche[s] und soziale[s] Gefühl« beschreiben (HRH: 84). Damit ist eine »neue Mutterschaft« im Entstehen, die sich vor allem durch »Liebe und Mildheit« auszuzeichnen scheint (HRH: 67). Diese Eigenschaften finden sich auch in den Beschreibungen von Ärzten, Lehrern und Erziehern, bei denen einerseits Eigenschaften wie »Wärme, Sanftheit und ruhige Gelassenheit« (HRH: 84) betont werden, andererseits erneut in Verbindung zur Natur erscheint: »[ein] milder, freundlicher Mann, [...] barfuß, mit einem russischen Kittel. Sein Lächeln vergißt man nicht so leicht, reich wie Quellwasser und milde wie die Morgenluft.« (HRH: 17) Auch in der Beschreibung gemischtgeschlechtlicher Gruppen von Erzieher*innen sowie ›Führer*innen‹ werden diese mit den Attributen der »menschlichen Mildheit« ausgezeichnet und als »milde, freundliche Menschen« beschrieben (vgl. HRH: 89, 97). In dieser Hinsicht lässt sich festhalten, dass die Entwicklungswege für Männer und Frauen unterschiedlich beschrieben werden, da sich die Frau von einem als natürlich und ungesteuert dargestellten Instinkt weiterentwickeln müsse, Männer jedoch die »menschliche Milde« erst erreichen, wenn sie sich mit einer unbestimmten ›Natürlichkeit‹ wieder vereinigen. Damit wird ein Geschlechterunterschied essenzialisiert und naturalisiert, auch wenn die Absicht eine Nivellierung desselben ist.

Dass Roland Holst grundsätzlich von einem Unterschied im Wesen der Geschlechter ausgeht und die völlige Aufhebung desselben als nicht möglich sowie als nicht erstrebenswert empfindet, zeigt sich in der Darstellung zweier soldatischer Figuren und einer Arbeiterin. Die bereits erwähnte politische Kommissärin wird wie folgt beschrieben: »Sie ist tapfer und guten Mutes [...]; keine überspannte Feministin mit törichten, verdrehten Ideen über die absolute Gleichheit der Geschlechter, sondern eine tüchtige, vernünftige, kluge Frau.« (HRH: 60) Roland Holst besteht auf einem Essentialismus, der jedoch durch die Aufweichung rigider Geschlechtergrenzen konterkariert wird. So lässt sich die Beschreibung eben jener Kommissärin auch als eine Spielart der *female masculinity*, einer Vereinnahmung männlich konnotierter Eigenschaften, deuten:

Eine noch junge, schlanke Frau mit länglichem, magerem Gesicht, nicht hübsch, aber durch lebhaften intelligenten Ausdruck anziehend. Das dunkle Lockenhaar ist mit Sorgfalt frisiert, die schmucke Sommeruniform – schneeweißes, rot verschnürtes Jäckchen und kurzen, dunkelblauen Cheviotrock – trägt sie mit einer gewissen Koketterie. »Eigentlich gehören hohe Stiefel dazu, aber glücklicherweise brauchen wir die nur an der Front zu tragen, sie sind recht schwer«, sagt sie.

»Was sind Sie eigentlich, Towaritsch? Was ist Ihre Arbeit?« frage ich.

»Ich bin fast General«, antwortet sie lächelnd, und in diesem Lachen klingen Selbstbewusstsein und Stolz, »politische Kommissärin bei einem Brigadegeneral. Er darf keinen Beschluß fassen, ohne mich zu Rate zu ziehen, und ich bin verantwortlich

dafür, daß er nichts tut, was der Sowjet-Republik schaden könnte.«

[...]

Ich glaube es gerne, daß sie die Arbeit unter den Frauen liebt; eine echte Frau, wie sie ist, trotz ihres Militärjäckchens und roter Schnüre.

»Weshalb tragen Sie Ihr Haar nicht kurz geschnitten, Towaritsch, so wie die meisten Propagandistinnen?« fragte ich wieder.

»Ich konnte mich nicht dazu entschließen«, sagt sie einfach, und lächelnd fügt sie hinzu: »Mag sein, daß in mir noch etwas von weiblicher Eitelkeit steckt.« (HRH: 58–60)

Sowohl ihre Kleidung als auch ihre berufliche Bezeichnung als »fast General« positionieren die Kommissärin in einer männlich konnotierten Sphäre, in der sie ihre Weiblichkeit nicht als Bedingung für die Einnahme einer Machtposition ablegen muss. »Solche Worte sind wie ein aufzuckender Blitz, der die Entfernung zwischen Sowjetrußland und Europa plötzlich grell beleuchtet« (HRH: 61), bemerkt die Erzählerin weiter. So ist es »[e]in Laie, eine Frau sogar«, die hier die Macht innehält und damit den »Zusammenbruch alter Traditionen und Sitten, [das] Zerreißen festgewurzelter Begriffe, aber auch [die] Zuversicht zu der erwachenden Kraft der Frau gibt [kundtut]!« (ebd.) Entsprechend steht sie sowohl nominell als auch in ihrer Fähigkeit gleichberechtigt, wenn nicht sogar in überlegener Position, zu dem »alten General«.

Neben dieser Verbildlichung einer neuen Weiblichkeit, in der eine kraftvolle, sich nicht (allein) über das Äußere definierende Frau in einer Machtposition nicht als Zerrbild einer gescheiterten und damit nicht zu verwirklichenden Aneignung von Männlichkeit genutzt wird, findet sich auch ein Pendant zu einer Männlichkeit, die trotz direktem Verweis auf körperliche Schwäche positiv konnotiert sein kann, in diesem Fall in Konnotation mit dem Verweis auf Jugend und damit verbundener Energie sowie Naivität:

Bei den Soldaten befindet sich ein kleines, zartes Männchen, jung noch, in Uniform, aber ohne Waffen. [...] Er spricht ein paar Worte deutsch und französisch, und wo sein Wortschatz nicht ausreicht, füllt er die Lücken mit Ausrufen, Lachen und mit einem sehr ausdrucksvollen Mienenspiel. Ein wunderlicher Mensch ist dieser Kommissar, sehr energisch, obgleich von schwächlicher Gestalt, strömt er von Begeisterung über. Die weiße Armee, sagt er, hätte ihm ein paar Zähne ausgeschlagen; er sperrt den Mund weit auf, um uns die Löcher zu zeigen. [...] Seine Heftigkeit und Kampflust, seine Begeisterung und Naivität, alles ist neu für uns und sonderbar, in ihm fühlen wir zum ersten Mal die Frische der Seele, mit der die russischen Arbeiter den Kommunismus umfassen und fühlen auch die Heftigkeit ihrer Kampfeslust, ihrer Liebe und ihres Hasses. (HRH: 16)

Neben diesen Erweiterungen der Identifikations- und Handlungsspielräume im Zuge der Revolution betont Roland Holst auch, dass »das häusliche Leben« für Kommunist*innen faktisch nicht mehr bestehe: »Wer in Rußland Kommunist ist, stellt seine ganze Persönlichkeit in den Dienst der Partei.« (HRH: 78) Diese Feststellung lässt sich in Hinblick auf Roland Holsts Vorstellung der kommunistischen Gesellschaft auch hinsichtlich alternativer Allianzbildungen lesen, da hier als primäres Moment der Identifikation und Bindung die Partei beziehungsweise die Politik erscheint. Roland Holst weist jedoch darauf hin, dass es »auch viel Dunkles im Leben der Frau in Rußland, tiefe Schlünde und

schlammige Gewässer [gibt], von denen niemand weiß, wohin sie strömen – zu einer neuen schönen Sitte oder zu sittlicher Verwirrung und Unsicherheit.« (HRH: 79) Entsprechend führt Roland Holst weiter aus:

Die ungeheure Erschütterung am Lebensbau hat viele Pfeiler gestürzt, viele Stützen fortgeschlagen, auch auf dem Gebiete der geschlechtlichen Verhältnisse, und noch hat nichts Besseres allgemein das Vernichtete ersetzt. Die entsetzlichen, bisweilen ins Un-erträgliche steigenden Spannungen im sozialen und politischen Leben wirken natürlich in der sexuellen Sphäre nach; mit dem Zusammenbruch der alten Lebensformen verschwindet die Festigkeit der Zuneigung; die Unruhe und das Wühlen der Außenwelt verwirren das Herz, das immer wieder nach Neuem greift, immer wieder aufs neue gereizt und geschmeichelt sein will. Die leichte – vielleicht allzu leichte – Lösbarkeit der Ehen gibt der Veränderlichkeit der Neigung freien Spielraum. In allen Klassen und allen Kreisen äußert sich diese Veränderlichkeit. [...] auch für die geschlechtlichen Verhältnisse gilt das Gesetz, daß Niederreißen viel leichter ist als Aufbauen. Die Vernichtung des Alten vollzieht sich, wenn sie einmal angefangen hat, fast von selber, weil sie einer Anzahl mühsam gebändigter Triebe im Menschen die Möglichkeit gibt, sich auszuleben. Die Gründung einer neuen Sitte aber ist das Werk von Generationen; denn sie macht die Beherrschung und Zügelung dieser Triebe zu einer Notwendigkeit: sie erfordert Vorsicht, Selbstbeherrschung und Geduld. Eine Rückkehr zu den Begriffen, Formen und Sanktionen der bürgerlichen Moral auf geschlechtlichem Gebiete ist ausgeschlossen für jedes Land, wo der Strom der Revolution die ökonomisch-sozialen Säulen ganz oder auch nur teilweise fortgespült hat. Die Gesellschaft ist auf dem Wege zum Kommunismus; sie wird die zum Kommunismus passenden Formen des geschlechtlichen Verkehrs und Verbandes suchen, ausarbeiten und feststellen müssen. (HRH: 79–80)

Ersichtlich wird aus diesem Zitat, dass die ›Sittlichkeit‹ der Geschlechterverhältnisse in Roland Holsts Deutung zum einen eine wie auch immer geformte ›Beherrschung und Zügelung‹ der Triebe beinhalten muss und auch weiter eine der Ehe ähnliche Verbindlichkeit von Partner*innenschaft als erstrebenswert benannt wird. Die bereits im Titel dieser Arbeit zitierte Stelle »auch für die geschlechtlichen Verhältnisse gilt das Gesetz, daß Niederreißen viel leichter ist als Aufbauen« (HRH: 79) mag dahingehend die heutigen Leser*innen im ersten Moment verwundern, da sich, wie in dieser und den anderen in dieser Arbeit vorgestellten Analysen, eine besondere Hartnäckigkeit mancher Geschlechterstereotype zeigt. Im Blick auf das Erproben und Finden eines neuen und gerechteren Miteinanders bestätigt sich nicht nur die These des mühseligen Aufbaus, auch lassen sich die in den Geschlechterkonstruktionen der Figuren eingeschriebenen Formen von Begehren und Anerkennung als Schritte in eine Richtung deuten, hin zu einer »Verwirklichung neuer Ideale, zum Emporstreben und Steigen, zu tiefer bewegten Freuden und edlerer Lebenspein«, die Roland Holst jedoch vor allem als Arbeit der Frau ansieht (HRH: 80). Während die möglichen Formen nur schemenhaft bleiben, zeigen sich die negativen Abgrenzungen für Roland Holst sehr klar, zum einen entlang der Trennung alt/neu, zum anderen entlang der Kategorien bürgerlich/proletarisch, dabei gehen beide Kategorien in mancher Hinsicht ineinander über. Es finden sich Verweise auf die früheren Verhältnisse, beispielsweise durch die Thematisierung von Gewalt gegen Frauen, die

nun, vermeintlich allein aufgrund der ökonomischen Unabhängigkeit der Frauen, nicht mehr ertragen werden müsse (HRH: 79).¹⁰⁷ Die Abgrenzung zu dem, was als »alte Sitten« beschrieben wird, vollzieht sich in der Regel durch die Einteilung der Figuren in einzelne Personen, meist Kommunist*innen oder nicht der Partei Angehörige, die sich jedoch durch eine kommunistische Gesinnung auszeichnen würden, sowie in eine Menschengruppe, die als erziehungsbedürftige Masse dargestellt wird. Dieser Gruppe ist immer eine Rückständigkeit eingeschrieben, die sich in unterschiedlicher Weise äußert. Es finden sich, wie in anderen in dieser Arbeit behandelten Texten, die Verkörperung des orthodoxen Glaubens durch die Figur der alten (rückständigen) Frau (HRH: 32), darüber hinaus aber auch pauschale, nationenübergreifende Abwertungen der »internationalen Arbeiterschaft«, deren »Verblendung, Selbstsucht, Feigheit und geistige Unreife« (HRH: 49) den selbsternannten kommunistischen Erzieher*innen enorme Arbeit abverlangen würde. So wären sie darauf angewiesen, »fortwährendes Einhämmern und Einprägen« zu nutzen, um beispielsweise die »gewaltige Aufgabe [das] Volk hygienisch zu erziehen« (HRH: 26–27) bewältigen zu können.

Analog zu diesem Rückständigkeitsnarrativ des ›Volkes‹, hier auch nicht spezifisch russisch gefasst, nutzt Roland Holst die Darstellung der ›Orientalinnen‹ als weitere Projektionsfläche zur Rückversicherung der Überlegenheit der eigenen Identität als Kommunistin. Dafür wird zunächst ›der Orient‹ in seiner gesellschaftlichen Struktur um ein Jahrhundert zurückversetzt. Denn diese Differenz in der Entwicklung sei, angestoßen durch die Revolution, »in Sturmesseile« überbrückt worden und hätte sich in ihrer Auswirkung ebenso umfassend gezeigt wie die nicht weiter bestimmte »ökonomische Umwälzung« in Europa und Amerika (HRH: 72). Entsprechend betont Roland Holst auch, dass entgegen der Geschlechterungerechtigkeit etwa im ›Westen‹ oder auch in Russland die Frauen im Orient zuvor lediglich als Objekte, im besten Fall noch als Tiere behandelt worden wären (HRH: 72–73). Dies ist sicherlich auch als rhetorisches Mittel der Übertreibung zu betrachten, zeigt aber dennoch, dass Roland Holst durchaus in einer hierarchisierenden Art und Weise über unterschiedliche Bevölkerungen denkt, denen sie auch rassifizierende Eigenschaften einschreibt.¹⁰⁸ Diese haben jedoch keine unüberbrückbaren Differenzen zur Konsequenz, vielmehr markiert ihr Denken unterschiedliche Ausgangspunkte, denn die alle würden »dieselben großen Gedanken über die Solidarität aller Menschen, über die Arbeitspflicht als Grundlage der politischen und ökonomischen

107 Ähnlich wie in der Zuschreibung der Hauptarbeit für eine neue Geschlechtsmoral an die Frauen, obliegt es diesen auch hier, sich aus entsprechenden Beziehungen zu lösen. Eine Einsicht der Männer wird nicht verlangt, sondern nur über eine Sanktionierung gearbeitet, die kein Umdenken voraussetzt. Zieht man an dieser Stelle biographische Studien zu Roland Holst heran, eröffnet sich, dass es wohl grundsätzlich ihrer Einstellung entsprach, dass ein Hoffen auf eine Verhaltensänderung von Männern verlorene Liebesmüh sei, vgl.: **Drucker:** »More freedom« or »more harmony«?, S. 5–6.

108 An anderer Stelle sind es hingegen die Russinnen, die durch die zeitliche Zuschreibung in größter Rückständigkeit zu leben hätte: »denn waren die Stumpfsinnigkeit und die Passivität und die Rückständigkeit der Frauen nicht in Rußland schlimmer als irgendwo sonst in der Welt? Und doch hatten sie Boden gewonnen und gewannen jeden Tag mehr!« (HRH: 62); vgl. auch: »die Einheit der Völker, die nur der Kommunismus zuwege bringen konnte« (HRH: 101).

Rechte, über die Gleichwertigkeit der Geschlechter, die auch uns leiteten, dasselbe Ideal all-menschlicher Brüderschaft, das unser Polstern ist auf der Lebensfahrt [teilen].« (HRH: 73)

Hinsichtlich der Darstellung der Rückständigkeit der ›Orientalinnen‹ nimmt Roland Holst eine weitere Abgrenzung vor, nämlich die von einer bürgerlichen Kultur, die sie als dekadente und von unkontrollierten Trieben und Prostitution geprägte beschreibt:

[...] möge der häßliche Haß, die Disharmonie, die Unruhe und Zerrissenheit unserer bürgerlich-individualistischen Unkultur ihnen erspart bleiben; möge die stille Würde und Grazie des Orients in ihnen nicht entarten zur lauten, bunten Stillosigkeit des kapitalistischen Westens! Möge ein günstiges Schicksal es so fügen, daß sie aus dem erstarrten und verschrumpften, aber immer noch in edle Formen gefaßten Leben des Orients geradeswegs zur brüderlichen Sitte, zum großen und weiten, aber auch lieblich harmonischen Lebensstil des Kommunismus übergehen. (HRH: 74)

So steht auch der Tanz der Frauen aus dem ›Orient‹ im Kontrast zu »der abstoßenden Geilheit, Gemeinheit und Liederlichkeit, wozu mit der Entartung der gesamten bürgerlichen Kultur die Entartung des Tanzes im Westen geführt hat« (HRH: 75). Roland Holst bedient hier ein Dekadenz-Narrativ, das sich so auch in Texten politisch konservativer Autor*innen findet, wie beispielsweise in Max Bauers Reisebericht, der im Zwischenfazit mit herangezogen wird. Abgewertet wird eine liberalisierte Genussgesellschaft, die auf moralischer Ebene als »entartet« gelesen wird. Diese Erscheinungen der »Entartung« werden in der Regel in weibliche Körper eingeschrieben, als Prostituierte oder auch einfach als zu grell geschminkte Frauen (vgl. u.a. HRH: 9, 67, 69).

In Anbetracht des Changierens zwischen essenzialisierenden Zuschreibungen von Geschlecht, Nation und Kultur sowie dem gleichzeitigen Aufweichen ebenjener Abgrenzungen werden die Widersprüchlichkeiten von Identifikationsprozessen und die ständige Arbeit an ihnen sichtbar. Bei Roland Holst fällt auf, dass der ›Neue Mensch‹ in Form einer weiblichen Figur präsentiert wird und weiblich wie auch männlich konnotierte Eigenschaften ohne Widerspruch in sich zu vereinen weiß:

Ich sah in ihr einen Menschen der neuen Rasse, eine von denen, die in der weißen Glut der Revolution geläutert zu klarer Selbstlosigkeit, in ihrer gewaltigen Schmiede zu stählerner Kraft gehämmert worden sind. Wenn sie, die kleine zarte Frau, auf dem Podium hervortrat, und anfang zu reden, da war es einmal, als kämen wir aus einer Sphäre ungewissen Dämmerlichtes plötzlich in den großen hellen Tag hinein. Die dunklen tiefliegenden kleinen Augen entsandten Funken, die ehrliche überzeugende Stimme fand Töne des zornigen Erstaunens und des entrüsteten Schmerzes. Wo waren unsere Beschwerden hin, wohin unser verdrossener Zweifel, ob es möglich sein werde, die Arbeiterinnen in Westeuropa zu neuem Leben zu wecken? Wie stumpf und schwankend kamen wir uns selber vor, diesem Willen, dieser Überzeugung, dieser ruhigen Zuversicht, dieser flammenden Energie gegenüber. (HRH: 60)

Delegationsberichte: Was sagen die deutschen Proletarierinnen über die Sowjetunion? (1926) und Die Frauen im befreiten Rußland (1928) sowie die Artikelreihen Zum vierten Male in Rußland von Helene Stöcker und Streifzüge in Moskau von Minna Tobler-Christinger (1928)

Delegationsreisen, also Reisen in größeren Gruppen, meist auf Einladung von sowjetischer Seite, genossen, wie bereits in der historischen Kontextualisierung dieser Phase ausgeführt, eine besondere Beliebtheit in den 1920er Jahren.¹⁰⁹ Von den bisher untersuchten Autor*innen reisten unter anderem Clara Zetkin und Arthur Holitscher im Rahmen unterschiedlicher Delegationen nach Sowjetrußland beziehungsweise innerhalb der UdSSR.¹¹⁰ In diesem Unterkapitel sollen vier verschiedene Delegationsberichte untersucht werden, um deren inhaltliche wie formale Vielfalt zu zeigen.

1925 brach die erste Arbeiterdelegation aus Deutschland in die Sowjetunion auf, ein Jahr später folgte die erste Arbeiterinnendelegation.¹¹¹ Die Erlebnisse dieser Reise wurden in zwei unterschiedlichen Formaten verarbeitet: einmal unter dem Titel *Was sagen die deutschen Proletarierinnen über die Sowjetunion?*, 1926 erschienen, sowie 1928 unter dem Titel *Die Frauen im befreiten Rußland*. Beide Berichte erschienen im KPD-nahen Verlag *Die Einheit*, der selbst an der Organisation von Arbeiterdelegationen beteiligt war. Als Organ der Arbeiterdelegationsbewegung ist der Verlag im Anschluss an die erste deutsche Arbeiterdelegation zusammen mit der dazugehörigen Zeitschrift *Die Einheit* gegründet worden.¹¹² Diese beiden Berichte sind dahingehend besonders, dass sie sich formal durchgehend unterscheiden und mit zwei Jahren Abstand publiziert wurden und zugleich die jeweils beteiligten Akteur*innen variieren. In der ersten Fassung von 1926 kommen die Arbeiterinnen zwar durch eingestreute Zitate direkt zu Wort, als federführende Person erscheint jedoch vor allem Clara Zetkin. Der Bericht trägt den Untertitel *Besuch der ersten deutschen Arbeiterinnen-Delegation in der Sowjetunion bei Gen. Clara Zetkin*, Anlass der Publikation ist der Bericht, den die Delegierten nach der Reise an Clara Zetkin im Rahmen des Treffens mit Zetkin im Kreml erstatteten.¹¹³ Die zweite Veröffentlichung umfasst hingegen jeweils einzelne, mit Namen versehene Aufsätze der Delegierten. Im Rahmen der (nicht nur in dieser Arbeit) untersuchten Sowjetunionsreiseberichte stellt diese Form eine Ausnahme dar. Dieser Bericht ist das erste Dokument, das ›aus erster Hand‹ von Arbeiterinnen verfasst wurde und nicht wie die überwiegende Mehrheit der Berichte von beruflich schreibenden Intellektuellen. Abgesehen von diesen beiden Berichten findet sich auch nur ein weiterer Arbeiterinnen-Delegationsbericht aus dem Jahr 1931, ansonsten handelt es sich in der überwiegenden Mehrzahl um Arbeiterdelegationen sowie gemischte Delegationen von Kunstschaffenden und Politiker*innen.

109 Vgl.: Heeke: Reisen zu den Sowjets, S. 83–85.

110 Oberloskamp: Fremde neue Welten, S. 68.

111 Auf einen der häufig rezipierten Delegationsberichte der ersten Arbeiterdelegation werde ich im Rahmen des Zwischenfazit dieser Phase eingehen.

112 Für weitere Informationen zum Verlag siehe: Goldbeck, Dagmar: Der Verlag Die Einheit G.m.b.H. Berlin. 1926–1929, in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 28 (1986), S. 80–86, S. 80–81.

113 So suggeriert der Bericht zwar direkt von den delegierten Arbeiterinnen zu stammen, anhand der Analyse des Stils und im Vergleich mit dem zweiten Bericht ist aber sehr naheliegend, dass dieser zusammenfassende Bericht aus der Feder Clara Zetkins stammt.

Ergänzend zu den Berichten über die erste Arbeiterinnendelegation stelle ich zwei Reiseberichte im Format von Folgeartikeln: einmal den Bericht *Streifzüge in Moskau* (1928) der Schweizer Frauenrechtlerin und Sozialistin Minna Tobler-Christinger sowie den Bericht *Zum vierten Male in Rußland* von der Frauenrechtlerin und Sexualreformerin Helene Stöcker, die ihre Artikelreihe in der Monographie *Verkünder und Verwirklichter* (1928) ein zweites Mal nach deren Erscheinen in der Zeitschrift *Die neue Generation* als Sinnbild des ›Verwirklichten‹ abdruckte.¹¹⁴ Die beiden, den jeweiligen Berichten zugrundeliegenden Reisen fanden im Rahmen von Delegationen statt, allerdings publizierten beide als Einzelpersonen und nicht in Form eines Berichts. Neben dem bereits analysierten Bericht Clara Zetkins sind diese beiden Veröffentlichungen die einzigen weiteren Reiseberichte in Form von Folgeartikeln, die ich in den einschlägigen Bibliographien finden konnte. So wird schon in der Art der Publikation deutlich, dass sich die Diskursautorität der beiden bereits bekannten und publizistisch aktiven Frauen diametral von der der Delegierten unterscheidet, da in der ersten Publikation für sie gesprochen wird und in der zweiten ihre Stimmen gesammelt erscheinen. In der Sekundärliteratur konnte ich keinen Nachweis über eine Einzelpublikation von Frauen aus der Arbeiter*innenschaft finden, was hinsichtlich des Zugangs zum öffentlichen Diskurs zeigt, wie sehr dieser von Privilegien bestimmt war. Darüber hinaus verweist dieser Umstand auf das insgesamt oft irritierende Moment, dass es hauptsächlich Menschen aus dem bürgerlich-intellektuellen Milieu sind, die sich zur Sowjetunion als ausgerufenem Arbeiter*innenstaat äußern und nicht selten eine sehr paternalistische Haltung gegenüber dem eigentlich von ihnen ins Zentrum gesetzten Proletariat einnehmen.

Biographische Notizen

Im Folgenden sollen die biographischen Eckdaten zu den Reisenden skizziert werden. Aufgrund der Quellenlage kann ich mich im Fall der Delegation nur auf die Informationen aus den Berichten selbst stützen. Die Angaben zu den Frauen sind unterschiedlich ausführlich und widersprechen sich zum Teil in den beiden Berichten, so wird beispielsweise das Alter der Delegierten Alma Schürer zum Zeitpunkt der Reise im ersten Bericht mit 56 Jahren angegeben und im zweiten mit 64 Jahren (D1: 4, D2: 12). Sowohl das hohe Alter der Delegierten Schürer als auch der Umstand, dass die Delegierte Luise Haefele »vier Kinder zuhause ließ«, wurden im zweiten Bericht als Anlass für Kritik der daheimgebliebenen Kolleginnen aufgegriffen (D2: 12). Diese Form der Anspielung ist bereits ein Hinweis auf die soziale Stellung und Wahrnehmung der beiden Delegierten als Frau beziehungsweise Mutter, denn weder hohes Alter noch eine Familie sind für männliche Reisende ein Zeichen von Verantwortungslosigkeit. Eine grobe Einschätzung der Zusammensetzung der Delegierten lässt sich anhand folgender Informationen geben: Bei der Delegation handelt es sich vornehmlich um Arbeiterinnen aus der Metall-, Textil- und Tabakindustrie.¹¹⁵ Fast alle sind gewerkschaftlich oder anderweitig berufsgenossenschaftlich organisiert. In der Parteizugehörigkeit verteilen sie sich ungefähr gleichmä-

114 Vgl.: Heeke: Reisen zu den Sowjets, S. 623.

115 Es besteht teilweise aber auch unklare Abgrenzung zwischen den Begriffen ›Arbeiterin‹ und ›Arbeiterfrau‹.

ßig, drei Delegierte sind Mitglieder der KPD, vier Delegierte Mitglieder der SPD, sechs Delegierte sind parteilos. Aufgrund der angegebenen gewerkschaftlichen Mitgliedschaften und dem Verweis auf das hohe Alter Schürers ist ein Altersdurchschnitt von Ende 30 bis Mitte 40 anzunehmen.

Minna Tobler-Christinger, geboren 1886 in einer Schweizer Arztfamilie, studierte selbst Medizin und eröffnete 1915 eine eigene Praxis in Zürich. 1921 trat sie der KPS (Kommunistischen Partei der Schweiz) bei und wurde auch Mitglied der Roten Hilfe. Neben pazifistischen Bestrebungen setzte sie sich besonders für Themen der Reproduktionspolitik ein. Vor allem der straffreie Schwangerschaftsabbruch war eines ihrer zentralen Anliegen. Dieses Thema verbindet sie auch mit Helene Stöcker, 1869 in Wuppertal geboren und ebenfalls Frauenrechtlerin.¹¹⁶ Mit anderen Aktiven aus der proletarischen Frauenbewegung gründete sie 1905 den Bund für Mutterschutz, der 1908 zum Bund für Mutterschutz und Sexualreform wurde. Stöcker setzte sich neben dem Recht auf Schwangerschaftsabbruch auch für die Abschaffung des § 175 ein und engagierte sich in diesem Zuge auch für die Rechte von lesbischen Frauen.¹¹⁷ Beiden Frauen ist mit den Autorinnen der zuvor analysierten Berichte die Sozialisation in einer gutsituierten Familie und der grundsätzlich breite Zugang zu Bildung gemein. Darüber hinaus promovierten beide Frauen in der Schweiz und waren als Autorinnen für unterschiedliche Zeitschriften aktiv, folglich waren sie sowohl im öffentlichen Leben sichtbar als auch publizistisch tätig. Seit 1913 war Minna Tobler-Christinger mit Max Tobler, ebenfalls Mediziner, verheiratet. Stöcker blieb unverheiratet, lebte aber von 1905–1931 mit dem Rechtsanwalt Bruno Springer zusammen und schloss sich keiner Partei an.¹¹⁸

Formalia und Aufbau der Berichte

Im Folgenden werde ich zunächst auf die beiden ersten deutschen Arbeiterinnendelegationsberichte eingehen und diese im Anschluss hinsichtlich Formalia und Aufbau mit den Berichten Stöckers und Tobler-Christingers vergleichen. Die beiden Publikationen über die erste Arbeiterinnendelegation wurden, wie bereits erwähnt, mit knapp zwei Jahren Abstand publiziert. Trotz der unterschiedlichen Betitelungen und Publikationsjahre lassen sich allein auf der visuellen Ebene Anknüpfungspunkte zwischen den beiden Broschüren erkennen. Die erste Publikation wird ergänzt mit dem Vermerk »Aufgrund stenographischer Aufzeichnungen im Auftrag des internationalen Frauensekretariats«.

116 **Heeke**: Reisen zu den Sowjets, S. 623; **Oberloskamp**: Fremde neue Welten, S. 89 und 171.

117 Vgl.: **Shoults, Julie/Finger, Anke**: Introduction. Flipping the Prostitute: German Expressionism Re-examined after One Hundred Years, in: *Shoults, Julie/Finger, Anke (Hgg.): Women in German Expressionism: Gender, Sexuality, Activism*, Ann Arbor 2023, S. 1–24, S. 17; **Oberloskamp**: Fremde neue Welten, S. 176.

118 **Bock, Jessica**: Helene Stöcker, in: Digitales Deutsches Frauenarchiv.

Abbildung 2: Cover D1



Cover D1

Abbildung 3: Bild auf dem Umschlag des Berichts D2



Umschlag D2

In diesem Sinne ist auch die auf dem Umschlag abgedruckte Collage (Abb. 2) des Regisseurs und Grafikers Peter Pewas¹¹⁹ gestaltet, der dafür ein Bild Zetkins über ein Foto des Kremls gelegt hatte. Der Blick der im Kreml sitzenden Zetkin ist auf die Delegierten gerichtet, die unterhalb der Mitte des Bilds eingeblendet sind, eigentlich bei ihrer Ankunft in Charkow (Abb. 3). Zu sehen sind vor allem die Köpfe der Delegierten, der untere Teil des Ursprungsbilds geht in das Bild einer Menschenansammlung über, möglicherweise einer Parade oder Demonstration. Das Bild vermittelt damit einen Eindruck von Dynamik und Beweglichkeit und spricht zudem das zeitgenössische Auge dahingehend an, dass Kollagen im politisch linken Kontext vor allem auch mit Bildern von Arbeiter*innen sich großer Beliebtheit erfreuten.¹²⁰ Der Bericht beginnt mit einer Widmung Zetkins, die vermutlich auch die Verfasserin des ausgearbeiteten Texts ist und an wenigen Stellen auch explizit als Erzählinstanz in Erscheinung tritt. Im Übrigen wird eine nicht personengebundene Wiedergabe der »stenographischen Aufzeichnungen« suggeriert. Der Zeitpunkt des Erzählens scheint der Besuch der Arbeiterinnen bei Zetkin am Ende der Reise zu sein. Der Widmung folgen Informationen zur Zusammensetzung der Delegation und zu den Stationen der Reise, gefolgt von Unterkapiteln, die sich jeweils einem Themenkomplex widmen. Illustriert werden die Zusammenfassungen durch direkte Zitate der Delegierten im Rahmen von Textstellen, die eine unmittelbare Wiedergabe der Berichte im Rahmen des Treffens mit Zetkin suggerieren. Um einen Eindruck vom Stil des Berichts zu bekommen, füge ich hier ein exemplarisches Zitat an, aus dem ersichtlich wird, wie die Aussagen der Delegierten immer wieder als direkte Rede eingeflochten werden:

119 Pewas stand der KPD nahe, vgl.: **Hesse, Wolfgang**: Der rote Abreißkalender. Revolutionsgeschichte als Wandschmuck, 2019, S. 35.

120 Vgl.: **Wallach, Kerry**: Das visuelle Weimar. Die Ikonographie sozialer und politischer Identitäten, in: **Rossol, Nadine/Ziemann, Benjamin (Hgg.)**: Aufbruch und Abgründe: das Handbuch der Weimarer Republik, Darmstadt 2021, S. 822–847, S. 840–841.

Die Arbeiterfrau Anna Derz aus Milspe bei Hagen rühmt besonders die volle Gleichberechtigung, derer sich die Frauen unter der proletarischen Diktatur erfreuen: »Wohin wir kamen, überall fanden wir die Frauen als Gleichberechtigte. In den Versammlungen, in den Betrieben, in den Verwaltungen, in allen Aemtern (!) und leitenden Stellungen. [...]« Anna Derz ist seit acht Jahren in der Sozialdemokratischen Partei organisiert, Leiterin der örtlichen sozialdemokratischen Frauengruppe und Mitglied der Vereinigung für Arbeiterwohlfahrt.

In Übereinstimmung mit ihr äußerte sich Grete Bergweiler, Delegierte des proletarischen Freidenkerbundes, parteilos: »Sehr angenehm hat uns berührt, daß die Gleichberechtigung der Frau nicht aus dem Papier geblieben, sondern zur Tat gemacht worden ist. [...]« (D1: 10)

Thematisch fokussiert der Bericht neben den Themen der Stellung der Frau auch verschiedene Arbeitsbedingungen und die Situation auf dem Dorf in Sowjetrußland. Durch Vergleiche kommt auch immer wieder die Lage in Deutschland zur Sprache, vor allem als negative Vergleichsfolie der deutschen Sozialdemokratie.

Die zweite Publikation über die Delegationsreise ist einer der ersten Berichte im Rahmen meiner Untersuchung, der mit zahlreichen Photographien illustriert ist.¹²¹ Dieser Umstand entspricht dem Aufschwung der Bildreportage, die den Grundtendenzen der Neuen Sachlichkeit in ihrem dokumentarischen Charakter entsprach und sich in den 1920er Jahren als spezielle Ausformung der Reiseliteratur etablierte.¹²² Der Aufbau erinnert zudem mit einzelnen Artikeln und den begleitenden Bildern an eine illustrierte Zeitschrift, was sicherlich einer angestrebten Niederschwelligkeit der Publikation sowie einer Anlehnung an die Lesegewohnheiten von Arbeiterinnen geschuldet ist.¹²³ Auch dieser zweite Bericht über die Arbeiterinnendelegation von 1926 entspricht, wie auch die erste Publikation, dem klassischen Aufbau eines Reiseberichts: Thematisierung der Hin- und Rückreise sowie Aufgreifen des Reisens innerhalb der Sowjetunion mit Fokus auf einzelnen Themengebieten. Die einzelnen Kapitel beziehungsweise Themen werden durch die Beiträge der Delegierten abgedeckt, die häufig auch explizit als Erzählerinnen ihrer Beiträge auftreten. Insgesamt ist diese zweite Publikation durch die Individualisierung der Texte durch die einzelnen Autorinnen lebendiger und auch weniger pamphletistisch als die erste, auch wenn jeder Beitrag mit einer parolenartigen Zuspitzung endet.¹²⁴

Der Bericht von Helene Stöcker wurde, wie bereits erwähnt, ein zweites Mal in ihrer Publikation *Verkünder und Verwirklicher* abgedruckt, in der nach ausgewählten Aufsätzen Stöckers über die Denker der ›Idee der Gewaltlosigkeit‹, die ›Verkünder‹, in einem zweiten Teil auf die ›Verwirklicher‹ dieser Idee eingegangen wird. Die Revolution und deren Umwälzungen werden von Stöcker als Sinnbild dieser ›Verwirklichung‹ identifiziert.

121 Die Bilder zeigen vor allem von Frauen bei der Arbeit oder beim Lesen, mit Kindern oder der Delegation bei Empfängen.

122 **Schütz:** Kritik der literarischen Reportage, S. 13.

123 **Goldbeck:** Der Verlag Die Einheit G.m.b.H. Berlin. 1926–1929, S. 84.

124 »Aber die Frauen selbst wissen, was die Sowjetmacht für sie ist, langsam kommen sie in die Frauenklubs. Die Delegierten wachsen. Das Alte zerbricht, das Neue siegt. Die rote Flamme der Revolution hat auch Licht gebracht in die dunklen Kemenaten der verschleierte Frauen.« (D2: 46).

Dieser zweite Teil ist der erneute Abdruck Stöckers Reiseberichts über ihre vierte Reise nach Russland. Welche Absicht hinter der Unterscheidung in ›Verkünder‹ und ›Verwirklicher‹ zu finden ist, führt Stöcker selbst aus:

Wer hier verwechselt, wird nie zur Klarheit kommen, die gewiß unzulängliche Arbeit der Gegenwart nie gebührend würdigen. Er wird dann auch dem, was im Rußland der rauhen harten Wirklichkeit an sozialem und kulturellem Fortschritt geleistet ist, nie gerecht werden. Wer aber die Kluft zwischen diesen beiden Funktionen: der Verwirklichungsarbeit des Staatsmannes und der Anregungsarbeit des Lehrers und Philosophen, erkennt, der weiß, daß noch die Arbeit von Jahrhunderten, vielleicht von Jahrtausenden vor uns liegt, um jene von uns so schmerzlich empfundene Kluft ausfüllen zu können. Er wird in aller Demut zugestehen müssen, daß jedem von uns nur ein bescheidenes Teil von Mitarbeit an der Vervollkommnung der Menschheit gegönnt ist. (HS: 107)

Entsprechend stellt Stöcker, wie auch beispielsweise Holitscher oder Holst, das Prozesshafte in den Mittelpunkt der Bewertung der Sowjetunion. So solle die jetzige Situation als Übergang gewertet werden und vor allem nicht vor dem Hintergrund utopischer (rein theoretischer) Erwartungen, da die Überlegungen der ›Lehrer und Philosophen‹ im Vergleich zur ›Verwirklichungsarbeit des Staatsmanns‹ in ihrer Funktion nicht gleichzusetzen seien. Im Gegensatz zu den beiden Berichten über die Arbeiterinnendelegation erläutert Stöckers Bericht zunächst ihre ersten drei Reisen nach Russland und positioniert sie so als Russlandkennerin.¹²⁵ Sie reiste 1904, unmittelbar vor der Revolution 1905, die sich bereits als »gewaltige Explosion« ankündigte (HS: 73), und darauffolgend noch einmal im Jahr 1909 im Rahmen einer Lesereise zu ihrem Buch über Mutterschutz nach Russland. Für diese zweite Reise erklärt sie, dass ihre Lesereise im »europäischen Russland« sehr erfolgreich und problemlos abgelaufen sei und sie vor deutschen Bildungsvereinen und russischen Frauenvereinen die Bewegung für Mutterschutz und Sexualreform vorstellen konnte (HS: 73–74). 1923 folgte dann eine Reise als Delegierte der neu gegründeten Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland (GdF; HS: 74). Hinsichtlich der bisherigen Erfahrungen verweist Stöcker auf ihre eigenen Publikationen und Einschätzungen und leitet zur Reise 1927 über, die den Anlass des zu untersuchenden Berichts bildet. Diese trat sie im Rahmen der Feierlichkeiten zum zehnjährigen Bestehen der Sowjetverfassung, vermutlich erneut als Teil einer deutschen Delegation der GdF und auf Einladung, an und besuchte in diesem Rahmen mehrere Kongresse und Veranstaltungen, von denen sie berichtet (vgl. HS: 74).

Minna Tobler-Christingers Artikelreihe *Streifzüge in Moskau* wurde in Form von sechs Folgeartikeln in der Zeitung *Die arbeitende Frau* publiziert. Eingeleitet mit dem ersten Beitrag *Die Russin* gibt Tobler-Christinger Auskunft über ihren bereits frühen Bezug zu Russland durch ihre russischen Kommilitoninnen in der Schweiz. Des Weiteren folgen Artikel mit verschiedenen Themensetzungen, die jeweils Stellungnahmen zum Gesehenen in Russland beinhalten: *Die Diktatur des Proletariats*, *Krasnaja Rosa*, *Im Kinderheim*, *Und*

125 »Vielleicht wird es manchen Lesern willkommen sein, aus der Fülle der Rußland-Literatur auf einige – im wesentlichen von Nicht-Kommunisten – verfaßte Werke über Rußland hingewiesen zu werden.« (HS: 111)

die Familie? sowie das Kapitel *Im Klub*.¹²⁶ So wie die beiden Delegationsberichte ist auch *Die arbeitende Frau* in einem KPD-nahen Verlag erschienen. Tobler-Christinger war Teil der ersten Schweizer Russlanddelegation in Moskau.

Eigenpositionierungen

Im Folgenden gehe ich auf die Eigenpositionierungen innerhalb der Berichte ein. In allen vier untersuchten Texten lassen sich drei Bezugslinien erkennen, die sich teils ineinander verschieben: Erstens tritt der Status als Frau als wiederkehrende Sprechposition hervor, zweitens erscheint die Selbstverortung als Arbeiterin oder als Aktivistin für Sowjetrussland als positiver Bezug, drittens wird ›Westeuropa‹, häufig in der engeren Fassung ›Deutschland‹ beziehungsweise ›die Schweiz‹, meist als negative Folie genutzt.

Allen Berichten ist gemeinsam, dass implizit wie explizit eine Sprechposition als Frau eingenommen wird. Besonders deutlich geschieht dies, wenn Delegierte im Rahmen der Reisestationen hervorheben, dass sie »[a]ls Frauen [sich] selbstverständlich vor allem [für] die Mutter- und Kinderheime, die Arbeiterwohnungen, Kirchen und Schulen, das Leben der Bäuerinnen und die Gesetzgebung [interessierten]« (D2: 12). Tobler-Christinger hebt ihre soziale Verortung als Frau hervor, indem sie darauf verweist, dass sie sich bereits als Studentin gegen die Studenten behaupten musste (vgl. MTC: 1). Stöcker positioniert sich ebenfalls als Frau, jedoch deutlich zurückhaltender, etwa über die Kleidung, wenn sie auf die in ihren Rock eingenähten Dokumente hinweist (vgl. HS: 73). Im Vergleich zu den beiden Delegationsberichten verweisen Tobler-Christinger und Stöcker seltener ausdrücklich auf ihre Stellung als Frau; die Selbstverortung vollzieht sich bei ihnen stärker über einen politischen Zugang, der sich über die Fokussierung auf Frauenpolitik in eine Position als gebildete, berufstätige und politische Akteurin übersetzt.

Im ersten Delegationsbericht ergibt sich aufgrund der besonderen Erzählhaltung, in der sich die Aussagen der Delegierten unter Zetkins Federführung nur noch partiell voneinander trennen lassen, eine vielschichtige Analysegrundlage. Einerseits finden sich Zuschreibungen Zetkins, die erkennbar aus der Position einer Intellektuellen formuliert sind. So bezeichnet sie die Delegierten als ›Proletarierinnen‹ (vgl. D1: 3, 5, 20), eine Selbstbezeichnung, die in den ihnen zugeschriebenen Aussagen dieser Publikation ebenso fehlt wie im zweiten Bericht. Andererseits wird das Bild der Delegierten vor dem Hintergrund einer bestimmten Vorstellung über das Milieu der Arbeiterinnen entworfen: Die Berichte der Delegierten werden als von Zetkin gebundener »Strauß wilden Feldmohns« bezeichnet, der Feldmohn ist charakterisiert als »anspruchslose, ungepflegt aufwachsende Blumen, doch von schimmernden Rot« (D1: 3). Auf diese Weise erscheinen die Arbeiterinnen als mit Einfachheit und Naturhaftigkeit verbunden. Zusätzlich weist die Bemerkung zur Anzahl der Delegierten, »die von den Abergläubischen gefürchtete Zahl 13« (D1: 7), auf eine Grundannahme hin, nach der Arbeiterinnen als anfällig für Aberglauben gelten. In dieser Passage ruft Zetkin eine stereotype Weiblichkeit auf, die mit Religiosität sowie mit einer eingeschränkten Zuschreibung eigenständiger Entscheidungs-

126 Der Bericht Tobler-Christingers wird im Text jeweils durch die Sigle: MTC und der entsprechenden Zahl des Folgeartikels markiert (1,2,3,4,5,6).

fähigkeit verbunden wird. Eine solche Imagination der Frau als rückständiges Moment findet sich bei vielen Autor*innen; sie verweist neben internalisierter Misogynie auch auf ein Bild der Arbeiter*innen als zu belehrender Gruppe. In den Eigenpositionierungen der Arbeiterinnen, wie sie sich im zweiten Bericht und in den direkten Zitaten des ersten Berichts zeigen, findet sich keine vergleichbare Bezugnahme. Dort steht vielmehr die Verantwortung gegenüber anderen deutschen Arbeiterinnen im Vordergrund, wodurch sich eine Lehr-Lern-Situation auf Augenhöhe nahelegt. Auffällig ist zudem, dass beide Berichte über die erste Arbeiterinnen-Delegation ein weibliches Zielpublikum entwerfen und die Agitationsmöglichkeiten von Frauen für Frauen fokussieren.¹²⁷

Die Delegierten sprechen als Arbeiterinnen zu Arbeiterinnen sowie zu Bäuerinnen und adressieren dabei ausschließlich Frauen aus der Arbeiter*innenklasse. Zetkin nimmt demgegenüber einen anderen Standpunkt ein, der eine politische und intellektuelle Überordnung inszeniert: »Genossinnen, liebe Genossinnen«, sagte sie [Zetkin, Anm. A. S.], »ich nenne euch so, auch wenn Ihr noch nicht wie ich mit Stolz das rote Abzeichen der kommunistischen Partei tragt, denn ihr seid Proletarierinnen, die aus der kapitalistischen Ausbeutung, Knechtschaft und Barbarei empor zur Freiheit drängen« (D1: 20). Sichtbar wird darin eine inszenierte Lehrposition, in der Zetkin als Verkörperung der KPD den »empordrängenden« Arbeiterinnen gegenübersteht, die aus dem mit Barbarei gleichgesetzten kapitalistischen Westen kommen, wodurch sich die geläufige Dichotomie von Zivilisation und Barbarei gegen die gewohnte Wertung des »Westens« richtet. Auf den ersten Blick wirkt es widersprüchlich, dass Zetkin zugleich einen grundsätzlichen »proletarische[n] Klasseninstinkt und Klassenempfindens« imaginiert (D1: 5) – gerade diese Anlage erscheint jedoch als etwas, das nach ihrer Logik erst durch politische Arbeit in bestimmte Bahnen gelangen kann. In diesem Zusammenhang nutzt Zetkin die Abwertung der SPD auch als Steigerung der Authentizität der Berichte der Arbeiterinnen und ordnet die Sozialdemokratie dem »barbarischen« Westen zu, während die KPD als Organ internationaler kommunistischer Agitation erscheint: Die deutschen Delegierten seien »systematisch mit den böswilligsten Verleumdungen und Beschimpfungen« über Sowjetrußland »genährt« worden und damit, wie viele links orientierte Menschen in Deutschland, dem »Bann« der Sozialdemokratie unterlegen (vgl. D1: 6). Die antibolschewistische Agitation der SPD und der Gewerkschaften wird dabei nicht nur als Indoktrination, sondern als allgegenwärtige Gefahr für Wahrheits-suchende inszeniert, die nach Sowjetrußland reisen wollen: »Der Textilarbeiterin Anna Nitzsche aus Landshut in Schlesien [sei] sogar der Ausschluß aus ihrer Gewerkschaft, der sie seit 22 Jahren angehört, und die Ausweisung aus der Heimat [angedroht worden], weil sie mit einem Österreicher verheiratet ist!« (D1: 8). In dieser Passage erscheint ein Szenario, das Frauen in besonderer Weise bedrohen kann. Wie bereits bei Kruse-Jakimow und Zetkin thematisiert, kann die Heirat für eine deutsche Frau den Verlust der Staatsbürgerinnenschaft bedeuten.¹²⁸ Im vorliegenden Fall tritt neben die durchgehende Abwertung »der Heimat« ein Zugehörigkeitsgefühl, das eine als »natürlich« gedachte Verbindung zwischen Heimat und Nation annimmt. Der zweite Bericht setzt

127 Bspw.: »[Sie] folgten ihrem Ruf, um mit eigenen Augen die Lage der Arbeiterinnen und Bäuerinnen zu prüfen«. (D2:11)

128 So findet sich in Toberls Text auch die Bekannte Wera, die durch Heirat Schweizerin geworden ist.

dem eine andere Darstellung entgegen, in der Russland beziehungsweise die Sowjetunion als politischer Raum erscheint, in dem nationale Zuschreibungen im gemeinsamen Klassenbezug zurücktreten: »Erwartet von der jubelnden Menschenmenge, war das große Zusammengehörigkeitsgefühl, das uns während unserer ganzen Reise begleitete. Wir waren nicht Deutsche, Engländer und Russen, sondern Arbeiterschwestern und Brüder« (D2: 13). Der Bezug auf die eigene Klassenzugehörigkeit sowie auf die politische Orientierung fungiert damit, vor allem in den beiden Berichten zur ersten Arbeiterinnen-Delegation, als positiver Anker, der in sich weder qua Geschlecht noch national festgelegt ist, jedoch auch nicht vollständig davon getrennt werden kann.

Ein weiterer Bezugspunkt, der in allen Berichten sichtbar wird, ist die Zugehörigkeit zu Westeuropa, in den konkreten Ausprägungen ›Deutschland‹ und ›die Schweiz‹. In den beiden Delegationsberichten werden die Teilnehmerinnen ausdrücklich als ›deutsche Arbeiterinnen‹ eingeführt; an einzelnen Stellen werden sie etwa einer Delegation britischer Frauen gegenübergestellt. Nationale Identitätskonstruktionen werden im Rahmen politischer Begegnungen jedoch häufig relativiert oder nivelliert. Vor allem sozialistisch oder kommunistisch orientierte Arbeiter*innen erscheinen dabei wie ein Fremdkörper in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft, da sie sich in diese Ordnung und in die SPD als Teil der Regierungslandschaft weder einfügen können noch einfügen wollen. Ein solches Bild wird im ersten Bericht über die Delegationsreise über die Darstellung der Delegierten als von einem ›Bann‹ Befreite gestützt; auch beide Berichte rahmen die Reisenden als kleine Gruppe, die nach Wahrheit strebt.

Ein Fremdheitsbewusstsein zeigt sich ebenfalls im Bericht Tobler-Christingers, die sich während ihres Studiums in der Schweiz gerade den russischen Studentinnen verbunden fühlt. Diese Russinnen sind nach einer »sehr schweizerischen Warnung eines befreundeten Professors« jene, vor denen sie sich in Acht nehmen solle (MTC: 1). Für Tobler-Christinger erscheinen sie jedoch als Verbündete, da ein geteiltes ›Wir-Bewusstsein‹ entsteht (ebd.). Im Umgang mit den Russinnen erlebt sie erstmals das »beglückende Gefühl von Zusammengehörigkeit, dass sich in jeder Kollektivität zusammen Arbeitender [und] ein gemeinsames Ziel Erstrebender einstellt« (ebd.). In diesem Beziehungsgeflecht stehen verschiedene Annahmen zu Geschlecht und Nation nebeneinander und geraten teils in Spannung: Erstens wird Allianzbildung über das Geschlecht und den Zugang zu Bildung plausibel, da sich Studentinnen gegen Studenten behaupten. Zweitens erscheint das ›Wir-Gefühl‹, da ihm keine explizite Schweizer Alternative gegenübergestellt wird, als etwas, das als ›russisch‹ wahrgenommen wird. Drittens wird die Annahme eines essenziellen nationalen oder kulturellen Kerns durch die Integration der Schweizer Ärztin in den Kreis der russischen Studentinnen relativiert. In der Darstellung der mitreisenden Schweizer Weberin tritt zudem eine klassenübergreifende Kollektivbildung über politische Orientierung hervor. Mehr noch weist Tobler-Christingers Text auf eine Aufwertung von Arbeiterinnen hin, die in eine Lehr-Lern-Hierarchie zwischen Intellektuellen und Arbeiterinnen einmündet, jedoch in ihrer Richtung gegenüber gängigen Mustern verkehrt wird, da hier die Arbeiterin erklärt und nicht erklärt bekommt. »[O]hne ihre Erklärungen [hätten die anderen] vom Fabrikationsprozess nicht viel verstanden« (MTC: 3).

Dieser Entfremdungseffekt tritt auch bei Stöcker hervor, die sich über die Vergleichsformel »wie im Westen Europas« (HS: 75) im westlichen Europa verortet. Der Westen

steht bei ihr für eine bürgerlich-kapitalistische Ordnung, die sie als ungerecht bewertet, und zugleich für Krieg. Ihre Solidarität mit Russland geht jedoch nicht mit einer vollständigen Übereinstimmung mit der politischen Ausrichtung der Sowjetunion einher. An mehreren Stellen grenzt sie sich ausdrücklich von Maßnahmen der Bol'sheviki ab; in der »Freundschaft zu Russland« sieht sie dennoch ein pazifistisches Statement, obwohl sie sich der Spannung zwischen radikalem Pazifismus und staatlicher Gewalt in Russland bewusst ist (vgl. HS: 77–79).

In allen Berichten ist die Bezugnahme auf die eigene nationale Verortung mit einem Schamgefühl gegenüber sowjetischen Genoss*innen verbunden. Dieses Motiv habe ich bereits bei Roland Holst herausgearbeitet, und es scheint sich auch in den Delegationsberichten sowie in den beiden Texten im Format von Folgeartikeln zu finden. Im ersten Delegationsbericht findet sich der Hinweis auf Scham gegenüber der Liebe, die den Delegierten im Namen »internationaler Solidarität« entgegengebracht werde (D1: 16). Im zweiten Bericht wird zudem eine Erwartungshaltung der Gastgeber*innen spürbar, da wiederholt gesagt wird, man habe lange auf die deutschen Arbeiterinnen gewartet (D2: 48). Wie eng dieses Schamgefühl auch mit einem bestimmten Russlandbild verbunden ist, zeigt sich im Bericht Stöckers:

Da steht man dann immer schmerzlich beschämt da. Wie soll man diesen Menschen, die reinen Herzens, opferwillig, für ein der ganzen Menschheit dienendes Ziel ein Jahrzehnt der schwersten Leiden und Entbehrungen auf sich genommen haben, klarmachen, daß die innere und äußere Unvorbereitetheit der Menschen, die größere Differenziertheit der Bevölkerung in Westeuropa, die stärkere Macht von Industrie und Finanz – vom Versagen einzelner Menschen oder Parteien zu schweigen bei uns – diese Lösung einer siegreichen Umgruppierung der Kräfte nicht gestattet haben? (HS: 95)

In diesen Zeilen werden das bereits bekannte Motiv der Leidensfähigkeit »der Russen« sowie die mit einer Natürlichkeit assoziierte Reinheit und eine vermeintlich spezifisch »russische« Disposition zur Verbesserung der Welt sichtbar. Im Folgenden betrachte ich entsprechend das Russlandbild und die damit verbundenen Vorstellungen des »russischen Volkes« in den vier Texten näher.

Darstellung Russlands, der Sowjetunion und seiner Bevölkerung

Den Grenzübergang thematisieren nur Stöcker und der zweite Delegationsbericht. Im Fall der Delegation heißt es zu Beginn, dass die Reisenden »unter dem Gesang der Internationalen« die Schiffe verließen (D2: 12), und das gemeinsame Singen, besonders der *Internationalen*, erscheint damit als überkulturelle Praxis, die einen gemeinschaftlichen Raum über Sprachbarrieren hinweg eröffnen kann. Auf der Weiterreise nehmen die Delegierten das neue Leben in Russland in Form wehender roter Fahnen sowie »strahlender« Augen wahr (D2: 37). Ausführlicher beschreibt Stöcker den Übertritt:

Es ist ein feierlicher Moment, als am Abend, [...] plötzlich aus dem Dunkel der Nacht der Sowjetstern als leuchtendes Fanal vor uns aufschimmert: ein Lichterbogen zur Begrüßung — das Zeichen: hier betreten wir den Boden einer neuen Welt. Im ganzen Zuge

wird bei diesem Anblick spontan die Internationale in den verschiedensten Sprachen angestimmt. Jungen Menschen, die diese Grenzüberschreitung zum ersten Male erleben, entringt sich das Bekenntnis: es sei, als ob sie in ihre Heimat kämen. Ein Gefühl, das der herzliche Empfang auf den russischen Grenzstationen durch Behörden, Musikkapellen der Arbeiter und Landleute nur bestätigen kann. (HS: 74–75)

Auch hier erklingt wieder die *Internationale*, zudem werden zwei Aspekte angesprochen, die sich bereits in den zuvor analysierten Berichten finden, nämlich die dunkel/hell-Metaphorik, in der der Sowjetstern als Zeichen einer neuen Gesellschaftsordnung erscheint, sowie die Betonung des Alters, vor allem der Jugend, und das von der Sowjetunion ausstrahlende ›Heimatgefühl‹, das sich an Arbeiter*innen zu richten scheint.

Im Gegensatz zu diesem ›Heimatgefühl‹ betont Stöcker die sehr spezifische Lage und Bedeutung Russlands im politischen Klima der Zeit. Sie beschreibt ihr Empfinden, dass »Rußland durchaus eine Welt, ein ganzer Kontinent für sich ist« (HS: 75) und daher nur »aus seinen eigenen Gesetzen heraus [...] zu verstehen und zu würdigen [sei]« (HS: 75). Weiter beschreibt sie Russland als Land »der vollkommenen Einzigartigkeit« (HS: 75). Russland erscheint damit nicht nur als einzigartige und abgeschlossene Sphäre, sondern auch als »einsam in einer feindlichen Welt« (HS: 80). Mit ihrer Raumvorstellung ist auch die Bewertung der Gebietsverluste in Polen und dem Baltikum verbunden, die sie als »Abschnürung der Randstaaten« und damit als »Verstümmlung« Russlands deutet (HS: 94). An dieser Stelle wird eine problematische Annahme einer ›natürlichen‹ Korrelation von Nationalstaat und Territorium sichtbar, die sich jedoch vor allem aus der als antirevolutionär gedeuteten Funktion der weggefallenen Staaten ergibt und weniger aus einer rassifizierenden Zuordnung von ›Lebensraum‹. Stöcker verweist zudem auf die Weite des Landes und das damit verbundene andere Zeitgefühl:

Das alles steht so ganz in Gegensatz zu der Hast und Unruhe unseres Lebens: dies ist wie ein völlig anderer Erdteil, etwas ganz für sich, weder Europa noch Asien. [...] nur Schnee, Schnee, Schnee...Aber der Zug fährt immer noch, in seinem poetisch einwiegenden, träumerischen Tempo; man fühlt sich zu gleicher Zeit vor der Unrast der Welt geborgen und dennoch neuen Erlebnissen entgegengetragen ... (HS: 88)

Gerade die Fahrten durch den Kaukasus, die sowohl Thema der beiden Berichte über die Arbeiterinnen-Delegation sind als auch in Stöckers Bericht vorkommen, greifen durch die Betonung des Märchenhaften narrative Strategien des Orientalisierens auf (D1: 9; D2: 37–38; HS: 92). Neben den menschenleeren Weiten des Schnees beschreibt Stöcker ebenso menschenleere Ebenen im Süden des Landes. Hier sind es »Frauen mit malerischen weißen oder lila Shawls (!)«, die sich »über diese menschenleere Eben bewegen« (HS: 92). Ergänzt wird die Beschreibung durch das Element des ›Primitiven‹, das sich vor allem in der Ausstattung der Dörfer zeigt, und darüber hinaus im Kontrast zur Eisenbahnlinie zwischen Baku und Batum, die sich »wie durch Jahrtausende von jeder ursprünglichen Einfalt geschieden« absondert (HS: 92). Stöcker beschreibt Tiflis zudem als einen Ort, der von »eine[r] seltsam orientalistisch-wilde[n] Farbe und Stimmung« geprägt sei (HS: 92). Russland erscheint ihr damit als Raum der Möglichkeiten:

Eine Ahnung von den russischen Möglichkeiten hat nur, wer zumindest diese Fülle der Gegensätze in sich aufgenommen und damit den ungeheuren latenten Reichtum dieses Staates einmal ergriffen hat. Was könnte aus diesem einzigen Reiche an Vorbildlichem für menschliches Zusammenleben gestaltet werden, wenn man ihm die Muße, die Ruhe zur Entwicklung gönnte, ihm durch Anleihen helfen würde, die immensen Schätze zu heben, die in seinem Boden ruhen. (HS: 94)

Hinsichtlich der Beschreibung der sowjetischen Bevölkerung zeigen sich Überschneidungen und Gegensätze, sowohl im Vergleich zu anderen Texten der Phase als auch innerhalb einzelner Texte. In der Regel wird in keinem der vier Texte unterschieden, ob mit ›Russen‹ oder ›Volk‹ russländische beziehungsweise russische Menschen gemeint sind oder Bewohner*innen der Sowjetrepubliken.¹²⁹ Es wird zudem an ältere Stereotype und an die Vorstellung eines ›Volkscharakters‹ angeknüpft, etwa an das gesonderte Zeitempfinden ›der Russen‹:

Um gleich solch ein Negatives einmal vorwegzunehmen. Immer wieder haben wir uns gefragt – in dem Kreis derer, die wir mit leidenschaftlichem Interesse, mit warmer Sympathie den Werdegang des Großen, Neuen verfolgen –, wie es denn möglich gewesen sei, soviel zu schaffen, wo doch jene alte, berühmt-berüchtigte Eigenschaft der Russen, den Begriff der Zeit nicht zu kennen, sich in so vielen Beziehungen noch gar nicht verändert hat. Das uralte, bekannte Wort: »Cechast«: »Sogleich« – das zwar »sofort« bedeuten, aber auch am Ende mit – »in vier Wochen«, »irgendwann einmal«, übersetzt werden kann, gilt – wie oft – auch noch heute. Für den Ethnologen, den Psychologen freilich eine Selbstverständlichkeit, daß auch eine so umstürzende wirtschaftliche Revolution, wie die russische von 1917, nicht das Wesen der Menschen, das Wesen eines Volkes von Grund auf ändern kann. (HS: 75–76)

Ausdifferenzierungen einzelner Gruppen finden sich dort, wo ein Stadt-Land-Gefälle verhandelt wird und in den Städten ›gute‹ Sowjetarbeiter*innen den sogenannten ›Nepmännern‹ gegenüberstehen, während auf dem Dorf ›Kulaken‹ als Gegenfigur auftreten. Eine weitere Differenzierung erfolgt entlang einer vermeintlich ethnischen Trennlinie, entlang derer den jeweiligen Gruppen häufig eine zurückliegende Zeitlichkeit zugeschrieben wird.

Eine der interessantesten Forschungen für uns Frauen war die, auch im tiefsten Rußland zu studieren, wie sich die Proklamierung der Gleichberechtigung der Frau und die neuen Ehegesetze auswirkten. Von den Kommissaren, die die Aufgabe haben, auch das weit im Gebirge versteckte Dorf zu Pferd und Fuß zu durchkreuzen, um die neue Idee des Kommunismus zu verkünden, hatten wir viel Interessantes gehört. Völker und Stämme, deren Sprachen nicht einmal bekannt waren, wurden entdeckt. Andere Nationen, die, unter zaristischem Regime schwer unterdrückt, gegenseitig in blindem Nationalhaß ausgespielt wurden, jubelten den Sowjets als ihren Befreiern zu. Nur mit einem konnten sie sich nicht einverstanden erklären, und das war, daß ihre Frauen den

129 Vgl.: »Noch sind die Wunden nicht geheilt, die die Knuten der Zarenherrschaft schlugen, aber die veränderten Machtverhältnisse ermöglichen die schnelle Ueberwindung der letzten Reste jahrhundertelanger Sklaverei.« (D2: 13).

Schleier lüften sollten, daß die Vielweiberei verboten und das Gesetz eine Altersgrenze zur Verehelichung festlegte. (D2: 44)

Entsprechend lässt sich die Konstruktion von ›Entwicklungsstadien‹ in den Berichten von Nord nach Süd und von der Stadt aufs Land hin als jeweils abnehmend bestimmen. Gleichzeitig wird das, wie oben ausgeführt, selten ausdifferenzierte ›russische Volk‹ in allen Berichten als Ganzes glorifiziert. So wird nicht nur »die Ausdauer, mit der sich das Volk bemüht, vorwärts zu kommen« gelobt (D2: 19), Stöcker bezeichnet es zudem als »das im Grunde friedliebendste Volk der Welt« (HS: 75). Auch bei Tobler-Christinger steht die Fähigkeit beziehungsweise der Bezug zur Liebe in enger Verbindung mit ihrem Bild ›der Russen‹; zudem bewundert sie diese für ihren »festen, unbeirrbaren, leidenschaftlichen Willen zum sozialen Aufbau« (MTC: 1). In diesen Zuschreibungen zeigt sich ein Konglomerat gängiger Stereotype und weiterer Attribute, die durch die betonte Vorwärtsbewegung sowie den Fortschrittsgedanken nicht mehr (nur) weiblich konnotiert erscheinen, sondern durch die Hervorhebung der ›Willenskraft‹ als männlich-heroisch markiert werden.

In den obigen Ausführungen wurde durch die Positionierungen der Delegierten selbst und durch die Einordnung unterschiedlicher Teile Sowjetrusslands deutlich, dass Geschlecht, hier vorrangig Weiblichkeit, nicht isoliert entsteht, sondern in Überschneidung mit weiteren Identitätskategorien. Grundsätzlich findet sich in allen Berichten die Unterteilung in zwei Geschlechter beziehungsweise die angenommene ›Geschlechtslosigkeit‹ von Kindern und alten Menschen, mit der Ausnahme der Erwähnung von Kinderhochzeiten, in denen ausdrücklich von Mädchen die Rede ist.

Ein Ideal beziehungsweise ein Fortschritt wird in allen Texten als gleichberechtigtes Zusammensein von Mann und Frau, beziehungsweise ausdrücklich als Erlangung des ›Menschseins‹, entworfen, das den Bezug auf das Geschlecht relativiert und stattdessen eine Identifikation als Sozialist*innen in den Vordergrund rückt. Diese Identitätskonstruktion erscheint in den vier Berichten jedoch stärker an männlich konnotierten Eigenschaften orientiert und zeigt nicht den Umfang an Auflösungstendenzen der Binarisierung zwischen ›weiblich‹ und ›männlich‹, der etwa in Roland Holsts Text sichtbar wird. Die explizit auf Frauen beziehungsweise Arbeiterinnen bezogene internationale Solidarität erscheint in den Berichten als Vorstufe zur Integration in den revolutionären Kampf, da die Grundlage eine Vorstellung von Frauen als stärker in Traditionen verhafteten Personen ist. Entsprechend erklären sich auch die Betonungen, gerade mit Blick auf russische Bäuerinnen und auf ›Frauen aus dem Orient‹, dass am Anfang des revolutionären Erwachens der Frau das Erkennen des eigenen Menschseins und der Unrechtmäßigkeit von Unterdrückung steht.¹³⁰

Neben diesen Nivellierungstendenzen existieren in den vier Berichten, häufig implizit, zahlreiche Geschlechterstereotype. Vorrangig russischen Frauen, beziehungsweise den mit ihnen verbundenen Weiblichkeitsvorstellungen, wird, in Analogie zu pauschalisierenden Zuschreibungen gegenüber dem ›russischen Volk‹, ein kindlich-naives, wiss-

130 Vgl.: »Aber erst seit einem halben Jahrzehnt, seit der Beendigung des Bürgerkriegs, hat man beginnen können, an die kulturelle Hebung der Frauen zu denken, Krippen, Kindergärten, Speisehäuser zu schaffen.« (HS: 82).

begieriges Moment zugeschrieben.¹³¹ Frauen wird zudem eine ›natürliche‹ Nähe zu bestimmten Themenfeldern zugesprochen.¹³² Hier ist nochmals hervorzuheben, dass Themen wie Familie und Soziales als vermeintlich frauenspezifisch markiert werden, während andere Bereiche, die nicht weiblich oder ausdrücklich männlich konnotiert sind, als für das gemeinschaftliche Leben insgesamt relevant erscheinen, wodurch das Weibliche als ›Anderes‹ ausgelagert wird. Neben der politischen Fixierung auf Sorge- und Familienfelder wird auch eine Veranlagung von Frauen zur Verschönerung suggeriert: Die Arbeiterinnen bemühen sich nicht nur um schöne Kleidung, in Tobler-Christingers Text ausdrücklich auch um die Produktion von Seide für Kleider (MTC: 2), sondern es erscheint als Bedürfnis, Klubräume sowie Wohnungen verschönern zu wollen (D1: 12). Dieser vermeintlich weibliche Impuls, der vor allem in der Personifizierung geschminkter und gut gekleideter »Dämchen« aus der Bourgeoisie auftritt, wird als etwas dargestellt, das durch Politisierung in bestimmte Bahnen gelenkt werden soll. In diesem Zusammenhang erscheinen Einfachheit und Schlichtheit als Leitlinie. Diese Leitlinie findet sich nicht nur bei einem Großteil der sozialistischen Frauen in den vorliegenden Reiseberichten, sondern ebenso bei konservativ orientierten Frauen. Damit verbunden ist eine jeweils unterschiedlich begründete Ablehnung von ›Dekadenzerscheinungen‹ westlicher Gesellschaften.¹³³

Zudem werden einzelne Arbeitsfelder als spezifisch weiblich markiert, etwa durch Nähmaschinen allein in den Fabrikschulen für Mädchen im zweiten Bericht über die Arbeiterinnen-Delegation (D2: 55).¹³⁴ Auch die Arbeit in den Genossenschaften wird als Domäne weiblicher Arbeit beschrieben, da »[d]ie weiblichen werktätigen Massen [...] das Gros der Einkäuferinnen [sind] und [...] den Handelsgeschäften des Genossenschaftswesens am nächsten [stehen] beziehungsweise [...] am ehesten etwaige dort vorhandene Mängel und Unzulänglichkeiten [empfinden und bemerken]« (D2: 27).¹³⁵ Damit bleibt eine geschlechtliche Arbeitsteilung bestehen und wird darüber hinaus naturalisiert. Dass Männer entsprechende Aufgaben übernehmen oder erlernen könnten, erscheint hier nicht im Raum des Sag- oder Denkbaren.

Entsprechend lässt sich auch die Betonung der vermeintlich spezifischen ›Frauenherzen‹ sowie der damit verbundenen empfundenen Erfüllung von Frauen bei der Arbeit mit Kindern einordnen.¹³⁶ Damit werden Frauen auf den Bereich der Sorgearbeit fest-

131 Die russischen Arbeiterinnen wollen den Delegierten alles zeigen, dies wird wie folgt beschrieben: »Rührend war der Stolz mit dem sie diese Äußerungen ihres Bildungsdranges, ihrer Schönheitssehnsucht den ›Schwestern aus dem Auslande‹ zeigten.« (D1:12).

132 »Selbstverständlich nahmen in den Erinnerungen der Delegierten die Besuche in den Krippen, Kindergärten, Kinderheime, Sommerkolonien, Sanatorien, Erholungsheime und ähnlicher Institutionen einen breiten Raum ein; ebenso die Maßnahmen zum Schutze der arbeitenden Schwanger, Wöchnerinnen und stillenden Mütter.« (D1: 11).

133 Es wird immer wieder die vermeintliche Verbindung von Einfachheit und Gesundheit aufgerufen, vgl.: (D2: 31,35,61).

134 Die Gefängnisse finden ebenso in fast allen Berichten der Phase (als von Männern dominierte Orte) Erwähnung.

135 Zum Genossenschaftswesen auch Stöcker: (HS: 83).

136 »Unsere Frauenherzen schlugen höher, als wir die Kinder wohlgenährt in ihren weißen, sauberen Bettchen und unter der Obhut der liebevollen Pflegerinnen sahen.« (D2: 16).

geschrieben, und diese Tätigkeit wird als vermeintlich natürliche Veranlagung naturalisiert. In diesen Tätigkeiten sollen die Instinkte der Frauen erst in eine bestimmte Richtung gelenkt werden, damit sie die Werkfähigkeit und die Mutterschaft miteinander verbinden können. So erscheint die Frau als instinktives Wesen, das auf eine Erziehungsarbeit angewiesen ist, die Männer entworfen haben. Auch die Aufklärungskampagnen zur Sexualität, die vor allem auf die Empfängnisverhütung ausgerichtet zu sein scheinen, richten sich, zumindest in den vorliegenden Berichten, ausschließlich an Frauen. Als Prämisse erscheint, dass alle Frauen heterosexuell und oder potenzielle Gebärerinnen seien und dass Frauen alles erlernen könnten und müssten, zugleich wird eine Erziehung des Mannes zur Verantwortungsübernahme in Fragen der Verhütung nicht erwähnt. Stöcker berichtet beispielsweise von einer »besondere[n] Abteilung, in der Frauen in der Anwendung der Präservative unterrichtet werden. Diese Abteilung ist das wissenschaftliche Zentrum für Erforschung der Präservative; hier findet auch der Unterricht für Ärzte dieser Spezialität statt«. (HS: 109) Da Stöcker bei der Beschreibung von Personengruppen auch weibliche Formen und Doppelformen nutzt, liegt die Annahme nahe, dass ausschließlich Ärzte die Forschung betreiben und Frauen die Ergebnisse vermittelt bekommen, um das Verhütungsmittel am männlichen Körper anzubringen. Positiv erscheint, dass Tobler-Christinger zumindest eine aktive Sexualität sowie wechselnde Partner*innen von Frauen und Männern gleichermaßen thematisiert und zudem festhält, dass dies nicht erst durch die Revolution entstanden sei, sondern bereits zuvor existiert habe und zuvor gesellschaftlich sanktioniert worden sei. Denn nun nehme niemand mehr »Anstoß [daran], dass nicht immer der erste Auserwählte fürs Leben bleibt«. ¹³⁷ (MTC: 5)

Aktuelle Studien belegen, dass diese Diskrepanz in der Verantwortungsübernahme, ebenso wie eine einseitig adressierte Aufklärung, bis heute nicht überwunden ist. ¹³⁸ Ich deute diese Fortsetzung der Vergeschlechtlichung, vor allem in Bezug auf die Sorgearbeit, als Folge davon, dass die Autorinnen, mit Ausnahme Stöckers, deren Text deutlich mehr Ambivalenzen erkennen lässt, die (vermeintliche) ökonomische Unabhängigkeit der Frau als Prämisse einer ganzheitlichen Befreiung setzen, zugleich jedoch kein Umdenken auf breiter gesellschaftlicher Basis angeleitet oder erwartet wird. ¹³⁹ So wird die Verankerung patriarchalen Denkens und dessen Reproduktion nicht hinterfragt: »Die Sowjets haben mit einem Schlage die alten, kapitalistischen Gesetze beseitigt, die die Frau für immer zur Sklavin stempelte, die ihr durch Klauseln aller Art das Recht auf Beteiligung im gesellschaftlichen und politischen Leben verwehrten und ihr eine gründliche Ausbildung für Handwerk und Wissen verweigert. – Gesprengt sind die Hinder-

137 »Hat die Mutter eines Kindes mit mehreren Männern während der Empfängniszeit Verkehr gehabt, so haftet der Bestgestellte für die Alimentationskosten. In Deutschland werden in solchen Fällen die Beteiligten von jeder materiellen Verpflichtung freigestellt. Der Leidtragende ist ein unschuldiges Kind, das der Unterhaltung beraubt wird.« (D2: 43).

138 Vgl.: Niethammer, Lutz/Satjukow, Silke (Hgg.): »Wenn die Chemie stimmt ...«: Geschlechterbeziehungen und Geburtenplanung im Zeitalter der »Pille«, in: »Wenn die Chemie stimmt ...«: Geschlechterbeziehungen und Geburtenplanung im Zeitalter der »Pille«, Göttingen 2016, S. 9–34.

139 Stöcker beschreibt einen »originellen Gerichtsdiener«, der »frisches, warmherziges, von Gutmütigkeit strahlendes Gesicht hat« und sich liebevoll um die anwesenden Menschen kümmert: »Er stützt die fassungslos gewordenen Zeugen, Schwester und Mann der Verstorbenen, liebevoll-mütterlich und bringt ihnen Wasser, wie sie einen Weinkampf bekommen.« (HS: 62)

nisse, die im kapitalistischen Staat die Frau kategorisch aus dem öffentlichen Leben an den Kochtopf verbannen. Frei ist der Weg – denn der aufbauende Arbeiterstaat fordert tausende tatkräftige Arme und Gehirne.« (D2: 63)

Die Annahme, dass sich durch Gesetze und durch die Möglichkeit zur Partizipation am Arbeitsmarkt grundlegende Machtverhältnisse in der Gesellschaft verschieben, wird hier nur teilweise reflektiert. Beispielsweise wird Gewalt gegen Frauen nur in Bezug auf den russischen Bauern oder auf die »Muselmänner« im Osten der Sowjetunion thematisiert.¹⁴⁰ Entsprechend ist die Zuschreibung von Rückständigkeit bei männlichen Figuren häufig mit einer Exotisierung oder mit einer zeitlichen Rückverortung verbunden.¹⁴¹ Dabei wird, entgegen der Tendenz zur Feminisierung des externalisierten »Anderen«, dessen hypersexuelle Männlichkeit hervorgehoben und als Gefahr inszeniert. Diese Darstellungsweise fungiert als Externalisierungsstrategie von Problemen, die auf diese Weise thematisiert werden können, ohne die Unzulänglichkeiten der eigenen Gruppe zu benennen. Auch hier liegt eine Erzählpraxis vor, die gerade bei den Themen Gewalt gegen Frauen und sexualisierte Gewalt bis heute Anwendung findet.¹⁴² Abgesehen von diesen Beispielen wird Männlichkeit in der Regel nicht in derselben Weise wie Weiblichkeit explizit kenntlich gemacht; als unausgesprochene Norm liegt sie den Texten zugrunde.

Abschließend werde ich in diesem Unterkapitel auf die geschlechtlichen Konnotationen in der Darstellung der Revolution eingehen. Die Errungenschaften der Revolution werden in den Reiseberichten dieses Unterkapitels vor allem in Bezug auf die Gleichstellung der Frau und die damit verbundenen gesellschaftlichen Transformationen dargestellt. So sei die Frau nun Teil des öffentlichen Lebens geworden und habe Machtpositionen einnehmen können. In den vier Texten werden führende Politikerinnen vorgestellt. Ihre Rolle erscheint als eine die Revolution erhaltende, nicht als eine die Revolution vollziehende, und gewinnt erst nach dem eigentlichen Kampf der männlich codierten Revolutionäre, versinnbildlicht durch »Arbeiter und Bauern«, an Bedeutung.¹⁴³ Die Legitimität der politischen Arbeit der Frau wird darüber hinaus mit einem Zitat Lenins belegt, der gesagt habe: »Jede Köchin muß lernen, den Staat zu regieren.« (D2: 48) Hinsichtlich der Frauenfrage wird zudem taktisch das Narrativ der Rückständigkeit Russlands genutzt, wenn betont wird, dass »die Sowjetmacht in zwei Jahren in einem der rückständigsten

140 »So erzählte uns die Genossin Njurina folgendes Erlebnis: ein Bauer in einem Dorfe, dessen Frau in den Sowjets gewählt werden sollte, wehrte sich dagegen entrüstet: »Wie kann ich das zugeben? – Das Sprichwort sagt: Hennen sind keine Hühner, und Frauen sind keine Menschen. Und wir sollen einer Frau gehorchen? – Wie soll ich mein Weib schlagen, wenn sie im Sowjet ist und ich ihr gehorchen werde? Eine Frau aber muß man schlagen, sonst wird sie übermütig.« Das mag manchem kraß erscheinen, wirft aber doch erst die rechten Schlaglichter auf die gewaltigen Umwälzungen in Rußland. Dort war dem Bauer das trächtige Rind weit mehr wert als die schwangere Frau. Es bestanden keine Gesetze, die das Leben der Frau schützen.« (D1:12).

141 So sind es auch Frauen, die für ihre »widerspenstigen« Ehemänner zuständig sind und zu den entsprechenden Beratungsstellen gehen müssen.

142 **Dietze, Gabriele:** Sexueller Exzeptionalismus. Überlegenheitsnarrative in Migrationsabwehr und Rechtspopulismus, Bielefeld 2019, S. 30–39; **Sanyal:** Vergewaltigung, S. 101–110.

143 Vgl.: »Ohne diese heldenhaften Kämpferinnen hätte die Revolution sich niemals zu halten vermocht.« (HS: 83).

Länder Europas für die Befreiung der Frau und ihre Gleichberechtigung mit dem ›starken‹ Geschlecht mehr getan hat, als alle fortschrittlichen, aufgeklärten und demokratischen Republiken der ganzen Welt in den letzten 130 Jahren.« (D2: 42) Damit erscheinen die Errungenschaften noch gewichtiger, auch wenn kein expliziter Anhaltspunkt für die Messung beziehungsweise Bewertung von ›Fortschritt‹ genannt wird.

Mit der Umsetzung der neuen Gesellschaftsordnung wird auch die Umstrukturierung der Familie thematisiert. So seien Menschen nur hinsichtlich der gemeinsam gezeugten Kinder einander verpflichtet, insofern für diese gesorgt werde. Die gesamte Struktur des Lebens basiert auf einer Ausrichtung an der gemeinsamen produktiven Arbeit. So treffen die Delegierten Kinder in den Pioniergruppen, die zur Rührung der reisenden Frauen erklären: »Wir helfen doch mit den Sozialismus aufbauen. Wir klären die anderen Kinder auf, damit sie auch Jungpioniere werden. Vor allem wollen wir, daß alle Kinder reinlich sind, lesen und schreiben können und lernen, in der Gemeinschaft miteinander zu leben.« (D2: 59) Die Kinder scheinen unter der Leitung einzelner Erwachsener ihren Alltag weitgehend selbstorganisiert zu verbringen. Die Erwachsenen verorten ihren Lebensalltag in der Arbeitsstätte und den dort angebundenen Klubhäusern. Diese werden im Sinn der neuen Familie als Arbeitsgemeinschaft beziehungsweise Betriebsbelegschaft als »Wohnzimmer« bezeichnet (MTC: 6). So wird die Auflösung der bürgerlichen Kleinfamilie auch als »Befreiung« der Kinder bewertet, da diese nun nicht mehr »den Eltern gehören« (MTC: 6), und alles unter das Motto »Gegenseitige Hilfe. Wohlstand für Alle« gestellt sei (MTC: 6). In Hinblick auf die Lebensverhältnisse eines Großteils der russischen Arbeiter*innenschaft in dieser Zeit wirkt Tobler-Christingers Einschätzung überzogen. Zwar gab es entlastende Ansätze gemeinsamer Küchen und Kinderhorte, jedoch standen diese bei weitem nicht flächendeckend zur Verfügung.¹⁴⁴

Hinsichtlich der im vorigen Abschnitt bereits ausgeführten Neuerungen in Fragen der Verhütung und des Geschlechtslebens lässt sich herausarbeiten, dass zumindest bei Tobler-Christinger und den beiden Delegationsberichten, ähnlich wie bei Arthur Holitscher, der Kapitalismus als künstliches Konstrukt einem als natürlich imaginierten kommunistischen Urzustand gegenübersteht. Vor allem durch die Kennzeichnung erstens der ›Illegalität‹ von Kindern und zweitens der Unterbindung eines vermeintlich natürlichen ›Muttersinns‹ in der kapitalistischen Lohnarbeit wird dies deutlich. So eröffnet der Kommunismus Frauen die Möglichkeit, die Mutterschaft frei zu wählen, und das ›befreite‹ Gefühl der Mütterlichkeit soll, dem Ideal geistiger Mutterschaft folgend, mit der Umgebung geteilt werden (D2: 10, 42) (MTC: 4).¹⁴⁵ Zudem erscheint auch hier die Renaturalisierung von Bindungen, wenn Arbeiter*innen als mit ihrem Betrieb ›verwachsen‹ und als mit der Produktionsgemeinschaft als »Wurzel des Daseins« verbunden beschrieben werden (MTC: 6).

Abschließend werde ich auf die Darstellung der Revolution im Vergleich zu Deutschland beziehungsweise zu ›dem Westen‹ eingehen. Zum einen fällt auf, dass in allen vier

144 Vgl.: **Scheide, Carmen:** Kinder, Küche, Kommunismus: das Wechselverhältnis zwischen sowjetischem Frauenalltag und Frauenpolitik von 1921 bis 1930 am Beispiel Moskauer Arbeiterinnen, Zürich [Freiburg] 2002 (Basler Studien zur Kulturgeschichte Osteuropas 3), S. 314–315.

145 Vgl.: **Jansz:** Women Workers Contested. Socialists, Feminists and Democracy at the National Exhibition of Women's Labour in The Hague.

Berichten die Lage der Frau in der Sowjetunion mit der Lage der Frau im Westen beziehungsweise in Deutschland verglichen wird und das kapitalistische System eindeutig als rückschrittlich bewertet wird. Anders als in der Darstellung der »Männer aus dem Orient« oder traditionsgebundener Bauern wird die Problematik hier dem Wirtschafts- und Politiksystem Deutschlands zugeschrieben, nicht einem vermeintlich per se rückschrittlichen Wesen »deutscher Arbeiter*innen«. Minna Tobler-Christinger führt beispielsweise den Traum der Arbeiterfrau vom »Familienglück, das es für sie nicht geben kann«, an (MTC: 5), da das Modell eines Haushalts mit dem Mann als Verdienender und der Frau als Zuständiger für Haushalt und Kinder für die Arbeiterin unerreichbar sei und in Tobler-Christingers Sicht auch nicht deren Ideal sein solle, da für sie die Erfüllung in der Eingliederung ins Kollektiv liege. Weiter gehen die Delegierten ausdrücklich auf die Möglichkeit zum Schwangerschaftsabbruch ein, der als »Wiederherstellung« des »Gesundheitszustandes« der schwangeren Frau in der Nation präsentiert wird. Diese Darstellung steht in krassem Kontrast zur Situation deutscher Frauen, die »langsam dahin [siechen] und oft einen qualvollen Tod [sterben].« (D2: 31) Der Zugang zur Verhütung sowie die Möglichkeit des Abbruchs stellen eine Errungenschaft in Bezug auf die körperliche Selbstbestimmung von Frauen in Russland dar, auch wenn die Realisierung nicht in dem Maß konfliktfrei und flächendeckend verlief, wie dies die Reiseberichte suggerieren.¹⁴⁶ Ein weiteres Argument greift das Vorurteil beziehungsweise die Angst auf, dass mit der Liberalisierung der Ehegesetze die Sittlichkeit leide und die Gesellschaft sich aufgrund mangelnder Triebkontrolle auflösen könne. Dem entgegen stellen die Delegierten fest, dass »die Ehen im neuen Ruland bedeutend sittlichere Grundlagen haben als in allen anderen Ländern«. (D2: 42) An diesen Punkt anschließend findet sich Stöckers Aussage, dass die »Befreiung der Frau durch die Revolution« nicht nur in Russland, sondern auch für andere Länder und deren Emanzipationsbewegungen »bahnbrechend gewirkt [habe]« (HS: 82), da auf die Befreiung 1917 in Russland »1918/19 die Befreiung der Frau in Deutschland, Österreich und anderen Ländern« gefolgt sei (HS: 82). Durch die Neuerungen in Russland können entsprechend neue Formen des Zusammenlebens gedacht und beobachtet werden, die schließlich als Erweiterung des Denkens sowie als Impuls neuer Konzepte fungieren können. Dass dabei die Frauenemanzipation nur ein Teil ist, zeigt sich unter anderem auch bei Stöcker, die die revolutionäre Bewegung in Russland als Generator des Wandels und der wortwörtlichen Bewegung der Menschen im Allgemeinen deutet. Diese könnten sich in diesem Bild erstmals ihres Menschseins bewusst werden: »Und dennoch: es sind vollkommen neue Kräfte wach geworden, es wirkt heute tatbereites, bewußtes Leben für die Gemeinschaft in tausenden, in hunderttausenden von Menschen, die vorher vegetierten.« (HS: 76)

146 Vgl.: **Klaver, Susannah**: Abortion and Motherhood in the Motherland. Transformations in Soviet Family Law in Stalinist Russia, 1918–1941, in: *History Matters* 19 (2022), S. 1–22; **Felder, Björn M.**: Stalin's Hidden Eugenic Agenda: Debating and Practicing Eugenic Abortion in the Soviet Union, 1920–1951, in: *Ab Imperio* (2022), H. 4, S. 123–156.

Besondere Formate: Berta Lasks *Wie Franz und Grete nach Rußland kamen* (1926) und Käte Dunckers *Die Frau in der Sowjetunion* (1927)

In diesem Unterkapitel werde ich zwei Reiseberichte in Formaten analysieren, die sich vom restlichen Korpus abheben. Zum einen analysiere ich das Kinderbuch *Wie Franz und Grete nach Rußland kamen* (1926) und zum anderen die Agitationsbroschüre *Die Frau in der Sowjetunion* (1927).¹⁴⁷ Beide Texte beruhen auf tatsächlichen Reisen der Autorinnen, jedoch wurden sie nicht als persönliche Zeugnisse produziert und veröffentlicht. Berta Lasks Kinderbuch folgt den Geschwistern Franz und Grete, die in Berlin in prekären Verhältnissen leben, auf ihrer Reise nach Russland. Im Vorwort macht Fritz Ausländer deutlich, dass das Kinderbuch von einer eigenen Reise Lasks autobiographisch beeinflusst ist.¹⁴⁸ Die Agitationsbroschüre stammt aus der Feder von Käte Duncker und trägt den Untertitel *Ein Gespräch*. Sie bietet den Leser*innen einen fiktionalisierten Dialog zweier deutscher Arbeiterinnen über die Sowjetunion, wobei eine der beiden bereits, wie Duncker im Jahr 1924, als Delegierte in Russland war.¹⁴⁹ Zunächst werde ich kurz auf die Biographien der beiden Autorinnen eingehen und diese in Bezug zu den jeweiligen Texten setzen. Anschließend werden die Texte vergleichend in Hinblick auf die Konstruktionen von Geschlecht am Beispiel der Protagonist*innen und des Russlandbilds analysiert.

Biographische Notizen

Bei beiden Frauen handelt es sich um politisch sowie publizistisch aktive und in der Weimarer Republik bekannte Personen. Käte Duncker (geb. Döll) wurde 1871 in Lörrach geboren, wuchs jedoch in Friedrichroda in Thüringen auf.¹⁵⁰ Als Tochter einer kleinbürgerlichen Kaufmannsfamilie besuchte sie die Höhere Töchterschule und wurde im Anschluss an ihre Ausbildung am Lehrerinnenseminar Eisenach Lehrerin in Leipzig. Neben der Tätigkeit als Lehrerin an der Höheren Mädchenschule in Leipzig engagierte sich Duncker im Arbeiterbildungsverein. Ihre politische Aktivität führte im Kaiserreich mehrfach zu Konflikten mit dem Arbeitgeber, etwa als sie 1896 aufgrund ihrer politischen Arbeit als Lehrerin in Leipzig entlassen wurde und nach Hamburg übersiedelte. 1897 wurde ihr erneut gekündigt, nachdem sie den Streik der Hafenarbeiter 1896–1897 unterstützt hatte. 1898 heiratete sie Hermann Duncker, damals noch Student der Volkswirtschaftslehre.

147 Im Folgenden werde ich auf beide Texte im mit Siglen im Fließtext verweisen: Berta Lask Schrift wird mit BL angezeigt und Käte Dunckers Text mit KD.

148 Das Vorwort von Fritz Ausländer lautet: »Berta Lask, die den deutschen Arbeiterkindern schon einmal ein gutes Buch geschrieben hat, führt unsere Proletarierkinder diesmal nicht in die Vergangenheit und kein Flügelpferd wird zur phantastischen Reise bemüht, nein, diesmal geht's mit dem Dampfer ins rote Rußland. Was die beiden Kinder erleben, ist kein Traum, ist lebendige Wirklichkeit, wie Genossin Berta sie selbst im vorigen Sommer mit vielen deutschen, belgischen und französischen Lehrern gesehen und erlebt hat. Sie gibt mit diesem Buch in ihrer Art den schönsten, wahrsten und fesselndsten ›Rußlandbericht‹.«

149 **Deutschland, Heinz:** Käte und Hermann Duncker. Eine Rußlandreise im Jahr 7 der Oktoberrevolution, in: *UTOPIE kreativ* 201/202 (2007), S. 632–656.

150 Vgl.: **Notz, Gisela:** Wegbereiterinnen: berühmte, bekannte und zu Unrecht vergessene Frauen aus der Geschichte, Neu-Ulm 2018 (Materialien der AG SPAK), S. 117.

Käte Duncker widmete sich weiterhin intensiv der Arbeiterbildung und wurde darüber hinaus agitatorisch aktiv. Zurück in Leipzig wurde Duncker Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und von 1907 bis 1909 Teil der Redaktion der Zeitschrift *Die Gleichheit*. Hier lernte sie auch Clara Zetkin kennen, die später zu einer engen Vertrauten wurde. Gemeinsam mit Zetkin und anderen stand Duncker mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs in Opposition zur Parteiführung. Daraufhin schloss sie sich der Spartakusgruppe an und gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Kommunistischen Partei Deutschlands. Duncker wurde wiederholt Opfer staatlicher Repressionen sowie Bedrohungen durch rechtsradikale Kräfte. Nach der Ermordung Luxemburgs und Liebknechts floh sie nach Dänemark und später nach Schweden. 1919 kehrte sie zunächst nach Berlin zurück. Im Jahr darauf zog sie nach Thüringen und wurde 1921 Landtagsabgeordnete. 1924 folgte die erste Reise nach Moskau. Diese Reise liegt auch dem vorliegenden Bericht zugrunde.¹⁵¹ Duncakers Tätigkeit als Pädagogin tritt deutlich hervor, da die Broschüre als Lehrdialog zur Aufklärung und Agitation entworfen wurde. Duncakers Bericht wird unter anderem in der Zeitschrift *Das kommende Geschlecht* im Jahr 1931 als eine der »Arbeiten zur Einführung in die allgemeine Ideenwelt des Bolschewismus« geführt.¹⁵²

Berta Lask wurde 1878 als Tochter eines jüdischen Papierfabrikanten und einer Lehrerin im galizischen Wadowice geboren.¹⁵³ Nach der Heirat mit dem Arzt Louis Jacobsohn-Lask zog sie nach Berlin. Die Lage der Praxis ihres Manns konfrontierte sie mit dem Elend in den Arbeiter*innenvierteln Berlins. Dies führte dazu, dass sie sich verstärkt mit sozialistischem Gedankengut auseinandersetzte. In Berlin besuchte sie das Lyzeum unter Helene Lange und suchte Kontakt zur Frauenbewegung. Zunächst machte sich Lask als Lyrikerin einen Namen. Ihre Gedichte sind dem aktivistischen Expressionismus zuzuordnen. Mit dem Eintritt in die Kommunistische Partei Deutschlands 1923 widmete sie ihre literarische Produktion in erster Linie parteipolitischen Interessen. 1925 reiste Lask erstmals in die Sowjetunion. Bis Mitte der 1920er Jahre entwickelte sich Lask zu einer der prägenden Gestalterinnen der proletarisch-revolutionären Literatur und verfasste zahlreiche Dramen und Chöre. Ähnlich wie Käte Duncker wurde auch Lask ein großer Einfluss sowie eine führende Rolle als Agitatorin zugeschrieben, was unter anderem an den Verboten und Repressionen gegen Lask sichtbar wird. So vermerkte Johan-

-
- 151 Duncker bleibt weiter vorwiegend als Pädagogin und Publizistin tätig und emigrierte nach Verhaftung ihres Mannes und der wachsenden Verfolgung unter den Nationalsozialisten 1938 in die USA. Käte Duncker kehre 1947 mit ihrem Mann nach Deutschland zurück, wurde im Gegensatz zu ihm aber nicht mehr politisch aktiv und schloss sich auch nicht der SED an. Sie starb 1953 in Bernau. Vgl.: **Hecke**: Reisen zu den Sowjets, S. 597.
- 152 in: *Das kommende Geschlecht Zeitschrift für Eugenik* 6 (1931), H. 4/5, S. 54; Darüber hinaus wird das Buch auch hier erwähnt: in: *Osteuropa* 3 (1929), S. 88.
- 153 Dem folgenden Abschnitt liegen folgende Publikationen zugrunde: **Sator, Anna**: Berta Lasks Die Befreiung (1926). Betrachtungen zum Verhältnis von Frausein und Revolution, in: *GENDER* 13 (2021), H. 1, S. 124–137; **Tischler, Carola**: Zwischen unterkomplexer Theorie und komplizierter Wirklichkeit. Die »Frauenfrage« im Werk und Leben von Berta Lask, in: *Flegel, Silke* (Hg.): »Stalinkomplex!?« Deutsche Kulturkader Im Moskauer Exil und in der DDR, Frankfurt a.M. o. J., S. 61–92; **Wedel, Gudrun**: Lask, Berta, in: *Autobiographien von Frauen. Ein Lexikon*, Köln Weimar Wien 2010, S. 475.

nes R. Becher im Jahr 1927, dass Lask »heute schon kein einziges Drama mehr schreiben könne, das nicht bereits vor der Aufführung verboten wäre.«¹⁵⁴ Lask wurde mehrfach des Hochverrats beschuldigt und ihre Stücke wurden verboten, vor allem die Stücke im Stil des Agitprop-Theaters.¹⁵⁵ Sie war Mitbegründerin des Bunds proletarisch-revolutionärer Schriftsteller 1928, widmete sich Ende der 1920er Jahre jedoch vor allem dem journalistischen Schreiben und weniger der Lyrik oder dem Drama. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde Berta Lask 1933 verhaftet. Ihr gelang es jedoch, in die Sowjetunion zu fliehen. 1938 wurde die Familie Lask von den deutschen Behörden ausgebürgert.

Beide Autorinnen vertraten im Rahmen der sozialistischen Einstellung auch frauenrechtliche Belange und waren in der Konzeption von Formaten zur Agitation und Bildung von Arbeiter*innen erfahren. Beide Texte stellen unter den Reiseberichten jeweils eine Besonderheit dar, denn beide Veröffentlichungen beruhen zwar auf tatsächlichen Reisen, nehmen jedoch eine von den Autorinnen abgegrenzte Erzählperspektive ein. In beiden Formaten simulieren die Autorinnen die Perspektiven von Arbeiter*innen in Deutschland, obwohl sie selbst über eine umfangreiche schulische sowie akademische Ausbildung verfügten. Eine weitere formale Besonderheit liegt darin, dass die Autorinnen die Funktionalität der Texte mehr oder weniger explizit benennen und, dass Rezensionen diese Ausrichtung entsprechend aufgreifen.¹⁵⁶

Formalia und Aufbau

Im folgenden Abschnitt möchte ich die These der expliziten Funktionalität der Texte als Agitationsliteratur anhand des Aufbaus und der Formalia der Texte weiter ausführen.

Beide Berichte bieten jeweils mehrere Identifikationsfiguren, die im Gegensatz zu den klassischen Reiseberichten aus der Zeit selbst aus der Arbeiter*innenschaft stammen. Zwar sind diese Figuren von intellektuellen Autorinnen entworfen worden, nichtsdestoweniger bieten sie den (anvisierten proletarischen) Leser*innen einen Anknüpfungspunkt aus dem eigenen Alltag, der in dieser Form bei den wenigsten Reiseberichten, abgesehen von den Berichten über die Arbeiter*innen-Delegationen, gegeben ist.

154 Zitiert nach: **Reus, Gunter**: Oktoberrevolution und Sowjetrußland auf dem deutschen Theater: zur Verwendung e. geschichtl. Motivs im dt. Schauspiel von 1918 bis zur Gegenwart, Bonn 1978 (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, Bd. 257), S. 58.

155 Zum Agitprop-Theater in Deutschland und dessen Verbindung zur KPD vgl.: **Fähnders, Walter**: Avantgarde und Moderne 1890–1933, Stuttgart; Weimar ²2010, S. 208–274; **Bodek, Richard**: The Not-So-Golden Twenties. Everyday Life and Communist Agitprop in Weimar-Era Berlin, in: *Journal of Social History* 30 (1996), S. 55–78.

156 Siehe das Vowort bei Lask: »[...] das ist so anschaulich, so warm und mit so lebendiger Klarheit gestaltet, daß es auch denen, die Rußland nicht kennen, ein unvergeßliches Bild, einen tiefen Eindruck vermitteln muß.« Beide Formate wurden mehrfach rezensiert und in verschiedenen Zeitschriften wie etwa der Zeitschrift *Osteuropa* unter den neu erschienen Publikationen zu Russland geführt und bspw. in der *Neuen Generation*, dem Publikationsorgan Stöckers wird Duncker unter dem Schlagwort »Einführung in die allg. Ideenwelt des Bolschewismus« geführt und Lasks Kinderbuch für seine »psychologische Wirkung« gelobt.

Berlin ist der Ausgangspunkt beider Texte. Während die Leser*innen im Fall Berta Lasks dem Protagonisten Franz folgen,¹⁵⁷ soll das fiktive, szenische Gespräch Duncers eine normale Unterhaltung auf der Straße nachbilden.¹⁵⁸ In beiden Texten wurde für die direkte Rede eine einfache, teils dialektal gefärbte Sprache gewählt, die zum einen die gesellschaftliche Positionierung der Protagonist*innen unterstreicht und zum anderen die Texte zugänglicher macht. So werden die Neuerungen in der Sowjetunion in Duncers Text durch die prosowjetische Figur der Arbeiterin Marie anhand konkreter Verhältnisse in Deutschland vergleichend erläutert. Die Lesbarkeit wird bei Lask zusätzlich durch den hohen Anteil direkter Rede gestützt, die bei Duncers Text aufgrund der Dialogform durchgängig gegeben ist.

Im Fall des Reisetexts von Berta Lask entspricht die Gestaltung auf formaler Ebene einerseits dem Aufbau eines zeitgenössischen Kinderbuchs, da die namenlose Erzählinstanz¹⁵⁹ wiederholt erklärt, erläutert und zugleich auf die Gemachtheit der Geschichte verweist, und dies bereits zu Beginn der Handlung, etwa mit dem Satz: »Ich will euch erzählen, wie er aussah.« (BL: 7)¹⁶⁰ Andererseits entspricht der Aufbau der Handlung

157 In der Publikation Berta Lasks werden die Leser*innen zunächst in das Milieu der Arbeiter*innen in Berlin und deren prekäre Lage eingeführt. Die Erzählinstanz beschreibt den Alltag von Franz, der sich bei seinem ersten Treffen im Jung-Spartakus entschließt auf indirekte Einladung der Lenin-grader Pionieren nach Sowjetrußland zu reisen, um zu sehen »ob es dort auch so ist, daß vaterlose Kinder hungern müssen und müssen unterm Dach schlafen, wo es ins Bett reinregnet, und müssen vor der Schule Zeitungen austragen und dann prügelt der Lehrer sie noch mit dem Stock.[!]« (BL: 20) Seine ältere Schwester Grete schließt sich ihm an und beide reisen als blinde Passagiere zunächst auf einem Güterzug nach Stettin und schleichen sich dort auf ein Schiff nach Leningrad. In Rußland verbringen sie zunächst etwas Zeit in Moskau und fahren dann ans Meer zu einem Erholungsort. Hier trennen sich die Wege der beiden Geschwister und die Handlung folgt Franz auf seiner Reise durch die Sowjetunion – begleitet von Sebastian einem Wolgadeutschen, den er auf dem Weg getroffen hat. Die Geschwister finden in wieder zusammen und am Ende bleibt Franz zunächst mit Sebastian in Moskau um eine Lehre zu absolvieren und Grete kehrt nach Deutschland zurück um zu berichten.

158 Der Hinweis auf einen Film, der bald wieder »in Berlin« laufen solle verweist auf die Verortung. (KD: 18). Eine Reise findet innerhalb des Dialogs nicht statt, sondern eine der Arbeiterinnen wird als ehemalige Delegationsreisende eingeführt und der Beginn der Unterhaltung besteht in einer Einladung zu einem Lichtbildvortrag über Sowjetrußland – also einer imaginativen Reise über audiovisuelle Medien.

159 Die Erzählinstanz liefert als heterodiegetischer Erzähler nach diesen Passagen der unmittelbaren Wiedergabe und Zeitdeckung dann Abschnitte mit Beschreibungen und Erläuterungen und Hintergrundinformationen oder aber Hinweise zu den Gedanken von Franz oder Grete in Abschnitten interner Fokalisierung. So etwa, wenn Franz und Grete auf dem Schiff als blinde Passagiere von den russischen Matrosen entdeckt werden und Franz laut »Nitschewo« schreit, als er aus seinem Gesteck gezogen wird: »Nitschewo: ist ein sehr gebräuchliches russischen Wort. Es bedeutet »nichts«, auch »es macht nichts«, »hier ist nicht« und übt gewöhnlich eine beruhigende Wirkung aus« (BL: 28) Auch finden sich entsprechende Absätze zur Zusammenfassung von längeren Reiseabschnitten, die in sich nicht handlungstragend sind: »Franz setzte sich still Grete gegenüber und sah aus dem Fenster. Wiesen, Birkenwäldchen, Kiefern, Landhäuser, Bauernhäuser mit kleinen Gärten, weiden-des Vieh und wieder Birken, sie hielten an vielen kleinen Stationen. (BL 43).

160 Vgl.: **Karrenbrock, Helga:** Weimarer Republik, in: *Wild, Reiner (Hg.): Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur*, Stuttgart 2008, S. 241–259.

weitgehend dem eines klassischen Reiseberichts: Sowohl die Hin- als auch die Rückreise werden thematisiert, und wie in zahlreichen anderen Russlandreiseberichten werden neben Reisezielen auch Bildungs- und Erziehungsfragen sowie Aspekte des Alltagslebens erläutert. Lasks Kinderbuch ist an den Aufbau eines Bildungsromans angelehnt, in dem der Protagonist selbst auf die Suche nach der Wahrheit und einem besseren Leben aufbricht und die Leser*innen auf diese Reise mitnimmt. In Dunckers Format spiegelt sich eine Lehrsituation, die an einen sokratischen Dialog erinnert und an deren Ende entweder die Bestätigung der eigenen Position (als Kommunist*in) oder das Überdenken der eigenen Position (als unpolitische Person oder als Sozialdemokrat*in) steht.

Beide Publikationen bieten wenig bis keinen Spielraum für Ambivalenzen in moralischen Wertungen. Sie folgen einer klaren Dichotomisierung der Figuren in gut/böse entlang der Trennlinie von Klassenzugehörigkeit, was allerdings kein Alleinstellungsmerkmal der beiden Texte im Vergleich mit dem restlichen Korpus darstellt. Unterschiede zwischen nationaler, kultureller oder geschlechtlicher Identifikation sind hingegen variabler konstruiert und stehen teils auch im Widerspruch zueinander.

Figurengestaltung und Deutungsmuster

Im nachfolgenden Abschnitt werde ich zunächst auf die Protagonist*innen der jeweiligen Texte eingehen. In Käte Dunckers Broschüre *Die Frau in der Sowjetunion* sind dies die beiden Arbeiterinnen mit den sprechenden Namen Anna Thomas, die Zweifelnde,¹⁶¹ und Marie Frei, die überzeugte Kommunistin und Sowjetfreundin. Entsprechend eingängig ist der Verlauf des Gesprächs gestaltet.

Beiden Figuren ist die soziale Position als Arbeiterin und der damit verbundene schlechte sozioökonomische Status gemeinsam. Sowohl Marie Frei als auch Anna Thomas und die anderen erwähnten Figuren im Dialog entsprechen Typen und sind wenig individualisiert. Beide identifizieren sich als Frauen und als Teil des Proletariats. (KD: 1) Vor allem Anna prangert die Verschränkung von Benachteiligungen als Arbeiterin an, als sie auf die angeblich steigenden Löhne in der Sowjetunion entgegnet, dass sich solche Angaben »immer nur auf die Männer« (KD: 1) bezögen und Frauen bei entsprechenden Verbesserungen mit dem Argument geringerer Leistungsfähigkeit aufgrund schlechterer Bildung außen vor blieben. Damit wird erstens die besondere Lage arbeitender Frauen (nicht nur in Deutschland) betont, die durch die patriarchale Gesellschaftsordnung im Zugang zu Bildung eingeschränkt sind und im kapitalistischen System als Arbeiterinnen ausgebeutet werden. In dieser Konstruktion erscheint es folgerichtig, dass die als bürgerlich eingeordneten Frauen keine Solidarität auf Augenhöhe zeigen können, da ihre Angebote an Arbeiterfrauen als herablassende Wohltätigkeit gewertet werden.

161 »Marie: Sie tragen doch Ihren Namen mit recht, sie unglaublicher Thomas. Zum Glück habe ich aber den Zettel bei mir, auf dem ich mir so ein bißchen die statistischen Tatsachen zusammengeschrieben habe« (KD: 19).

Abbildung 4: Cover der Publikation Dunclocks



Cover KD

Wie eindimensional diese Ausführungen im Bericht auf die theoretische Annahme von Haupt- und Nebenwiderspruch in der Gleichstellung von Frauen ausgerichtet sind, werde ich im Folgenden anhand zweier zentraler Textstellen illustrieren. Diese zeigen nicht nur, dass den Grundannahmen eine implizit misogynen Vorstellung von Frauen zugrunde liegt, sondern auch, dass die vermeintliche Befreiung eher als Anpassung an das Männliche erscheint, und dies in einem Rahmen, in dem eine geschlechtliche Arbeitsteilung erhalten bleibt.

Die erste Stelle thematisiert verschiedene Rollenbilder von (Arbeiter-)Frauen und heterosexuellen Paarbeziehungen in der Gesellschaft:

Marie: Jawohl, und die Frau sieht nichts als ihre vier Wände, kümmert sich nur um die eigene Familie und die lieben Nachbarn, und versteht nichts vom öffentlichen Leben.

Anna: Na, was hat das wohl auch für einen Zweck, daß auch die Frauen ihre Nase in die Politik stecken! Da kommt doch nichts bei heraus!

Marie: Gewiß, solche Frauen, die ihre Nase nur in die Kochtöpfe stecken und sich um nichts kümmern, was draußen vorgeht, die sind natürlich die besten Mütter von fleißigen Arbeitern, die nicht aufmucken, und von braven Untertanen, die sich alles gefallen lassen und die sich auch geduldig wieder in die Schützengräben kommandieren lassen, wenn es den Herrschenden gefällt, für ihre Profitinteressen einen neuen Krieg heraufzubeschwören.

Nein, nein, Frau Thomas, wir wollen die weibliche Berufstätigkeit nicht schelten. Mag sie auch manches Schwere für die Frau mit sich gebracht haben und mag sie sich auch nicht mit dem alten Familienideal vertragen, sie hat jedenfalls die Frauen selbständiger und aufgeklärter gemacht. Sie hängen nicht mehr von ihren Männern ab und von dem Wirtschaftsgeld, was sie ihnen geben.

Anna: Das ist schon richtig: sie brauchen sich auch nicht mehr alles gefallen zu lassen, wenn sie selber mitverdienen, aber . . .

Marie: Aber das Wichtigste ist, sie sehen selber, wie es im Leben zugeht. Früher, wenn der Mann ihnen nur wenig Geld geben konnte, dann meinten sie, es sei seine Schuld, er sei eben nicht fleißig oder geschickt genug, oder vertue das Geld. Jetzt wissen sie, daß es ihm nicht allein so knapp geht, sie lernen erkennen, daß der Arbeiter heute bei allem Fleiß und aller Geschicklichkeit nicht mehr verdienen kann als er notdürftig zum Leben braucht, und daß er auch das erst bekommt, wenn er mit seinen Kameraden zusammenhält und sie gemeinsam dem, Unternehmer die Zähne zeigen. So versteht die erwerbstätige Frau ihren Mann besser, sie wird seine Kameradin, nimmt Teil an seinen Sorgen und Kämpfen. Ja man kann wohl sagen, die Frauen fangen erst an, wirklich freie Menschen zu werden, seitdem sie gelernt haben, auf eigenen Füßen zu stehen und ihren Unterhalt selber zu erwerben (KD: 4–6)

An dieser Stelle findet sich erstens die klassische Einteilung in eine öffentliche und eine private Sphäre als geschlechtlich konnotierte Räume, die als noch anzustrebendes Ideal erscheint. Ähnlich wie in den Bemerkungen Tobler-Christingers im vorigen Kapitel wird dieses Ideal durch Maries Antwort explizit als bürgerliches benannt und abgewertet.

Im selben Zusammenhang wird das stereotype Bild der politisch unverständigen Frau aufgenommen und verneint. Zugleich wird das politische Wirken implizit, und ex negativo, mit möglicher Mutterschaft verknüpft. So erscheint es als Verantwortung der Mutter, kämpferische Arbeiter großzuziehen, die dem kapitalistischen System die Stirn bieten und nicht als Soldaten Teil eines erneuten Kriegs werden. Damit wird die Arbeiterin auf die Rolle als Produzentin menschlicher Kampfkraft reduziert, und zugleich wird die politische Einstellung der Mutter als Norm für die Erziehung der Kinder, vor allem der Jungen, gesetzt. Zweitens wird die »weibliche Berufstätigkeit« als Antrieb für die »Aufklärung und Selbstständigkeit« der Frau formuliert, wobei zugleich eingeräumt wird, dass sie »manches Schwere für die Frau mit sich gebracht« habe, was auf die Doppelbelastung arbeitender Frauen verweist. Irritierend wirkt die Prämisse, dass Frauen durch Lohnarbeit und die damit (nur implizit) verbundene Teilhabe am öffentlichen Leben etwas zum revolutionären Kampf beitragen können. Da beide Protagonistinnen selbst arbeiten, bleibt fraglich, warum Anna diesen Weg noch nicht »gefunden« hat oder

ob dieser Prozess erst bei gleichzeitiger Politisierung auf der vermeintlich richtigen Seite einsetzt.

An späterer Stelle wird das Beziehungsideal in der Sowjetunion angepriesen, nach dem beide (heterosexuellen) Partner*innen arbeiten, politisch aktiv sind und ein Großteil der Sorgearbeit an kollektive Einrichtungen ausgelagert wird. An diesem Punkt zeigt sich, dass Verantwortlichkeit für Sorgearbeit als genuin weiblich essenzialisiert wird. Entsprechend wird nicht in Betracht gezogen, dass Frauen politische Aktivität auch dann möglich wäre, wenn im aktuellen System etwa ihr Partner Sorge- und Hausarbeit übernehmen würde. Dieses Konzept ist auch in den 1920er Jahren kein völlig abwegiges, wie die Beziehung von Clara Zetkin und Friedrich Zundel oder die Ehe des Paares Tobler-Christinger zeigt, in denen beide Männer zeitweise Sorgearbeit übernahmen, um ihren Frauen politische Arbeit zu ermöglichen.¹⁶² Der Aspekt der Paarbeziehung geht einher mit der Beobachtung, dass Themen wie partnerschaftliche Gewalt, sofern sie überhaupt thematisiert werden, externalisiert bleiben, obwohl außer Frage steht, dass Beziehungen, auch unter kommunistischen Ehepaaren, in der deutschen Arbeiter*innenschaft nicht frei von Gewalt gewesen sein dürften.¹⁶³ So wird allein bei bäuerlichen Milieus und in ›orientalischen‹ Gebieten betont, dass Frauen Gewalt ausgesetzt sind.

»So versteht die erwerbstätige Frau ihren Mann besser, sie wird seine Kameradin, nimmt Teil an seinen Sorgen und Kämpfen.« (KD: 6) Diesen Satz legt Duncker ihrer Protagonistin Marie in den Mund. Folgt man der Logik dieser Annahme, müssen Arbeiterinnen sich aus der Unmündigkeit befreien, nicht im Sinn eigener Befreiung, vielmehr, damit sie zur Kameradin ihres Partners im Klassenkampf werden können. Zudem verknüpft die Argumentation Autorität und Selbstbestimmung eng mit dem Einkommen und mit monetären Werten. An dieser Stelle wirkt fraglich, weshalb erst eine Berufstätigkeit (hier sicher im Kontext einer gleichzeitigen alleinigen Zuständigkeit für den Haushalt und die Kinder) den Partner zu respektvollem Verhalten veranlassen soll. Der Beitrag zum Einkommen und die Unabhängigkeit vom Haushaltsgeld scheinen in dieser Logik dafür zu sorgen, dass die Frauen »nicht mehr alles gefallen lassen« (KD: 5) müssen, womit die Verantwortung für das eigene Wohlergehen in der Beziehung bei der Frau verortet wird. Entsprechend gilt es als Aufgabe der Frau, über die eigene Lohnarbeit zu verstehen, wie viel der Ehepartner leistet, und ihn zu unterstützen, wenn er »mit seinen Kameraden zusammenhält« (ebd.) und sich in den Arbeitskampf begibt. Durch die Lohnarbeit wird sie zu »seiner Kameradin, nimmt Teil an seinen Sorgen und Kämpfen« (KD: 6), doch die direkte politische Arbeit außerhalb dezidiert Frauenkommissionen bleibt in Dunckers Text Männern vorbehalten.

Die zentrale Aussage zur Gleichstellung der Frau in der Sowjetunion wird Lenin zugeschrieben, der mit seinem Ausspruch zitiert wird, jede Köchin müsse lernen, den Staat zu lenken. (KD: 20) Angesichts der zahlreichen Denkerinnen, die über weibliche Partizipation, auch im kommunistischen Spektrum, publizierten, ist diese Wahl als Sinnbild für die Persistenz eines männlich identifizierten Denkens zu verstehen, das eine

162 Vgl.: **Hering**: Ambivalente Männer and der Seite »geradliniger Frauen«.

163 »Wieviel schreckliche Mordtaten sind doch bei uns schon dadurch hervorgerufen worden, daß ein Teil den anderen nicht freigeben wollte«. (KD: 6)

der Säulen patriarchaler Ordnungen darstellt.¹⁶⁴ So erscheint der Aufstieg der Frau zum »wirklich freien Menschen« auf der einen Seite als Angleichung an männliche gesellschaftliche Normen, auf der anderen Seite jedoch als Verfestigung der Vorstellung unterschiedlicher Geschlechtscharaktere und damit begründeter geteilter Arbeitsbereiche.

Die zweite zentrale Stelle, die ich ergänzen möchte, schließt an die Thematik des Familienlebens an:

Anna: Sagen Sie mir nur, Frau Frei, was bleibt denn da eigentlich noch vom Familienleben übrig! Nur noch das gemeinsame Schlafzimmer! Da ist's mir verständlich, wenn der ›Vorwärts‹ schreibt, daß die Ehe eigentlich in Sowjetrußland gar nicht mehr besteht. Die Leute leben auf ein paar Jahre oder Monate oder auch nur Tage zusammen, und dann laufen sie wieder auseinander. Es bindet sie ja auch nichts weiter aneinander als augenblickliches geschlechtliches Wohlgefallen. Nein, gehen Sie mir weg, ohne Ehe und Familienleben sinkt der Mensch ja noch unter das Tier.

Marie: Aber ich bitte Sie, Frau Thomas, ist denn die auf dem eigenen Herd bereitete und am eigenen Tisch verzehrte Mahlzeit der einzige oder auch nur der wichtigste Kitt des Familienlebens? Ist's nicht vielmehr die aus gemeinsamem Arbeiten und Streben erwachsene Kameradschaft? Die ist freilich bei uns seltener als in Rußland, hier wo die Frau die Berufsarbeit des Mannes meist nicht kennt und nicht versteht, und der Mann die Hausarbeit der Frau gering achtet. Aber drüben lernen sich die jungen Menschen bei gemeinsamer Arbeit kennen, in der Fabrik, im Klub, in Versammlungen usw. Dort kommt es nicht vor, daß der Mann in eine Versammlung gehen will, und die Frau ihn zurückhält. Da gibts natürlich vielseitige gemeinsame Interessen, die binden, fester und »menschenähnlicher« als der gemeinsame »Freßnapf«! [...] (KD: 10–11)

Diese Zeilen folgen auf eine Erklärung der Kollektivierungsversuche der Sorgearbeit in Sowjetrußland in Form von Kinderheimen. Ergänzend werden Großküchen und Großwäschereien beschrieben, außerdem werden Informationen zu den Ehegesetzen in Russland gegeben, die Anna als Widerspruch zur Zivilisiertheit der Gesellschaft versteht. Als Essenz des Familienlebens und sogar des Menschseins erscheint für sie vor allem die durch die Ehe geregelte Monogamie und die damit verbundene Ordnung von Sexualität. Diese eng in der bürgerlichen Moralvorstellung verhaftete Idealisierung der monogamen heterosexuellen Ehe, die in der Realität meist nicht in dieser Exklusivität bestand, wird zwar auf den ersten Blick unterlaufen. Bei genauerer Betrachtung des sowjetischen Modells in Dunckers Darstellung fällt jedoch auf, dass lediglich die Exklusivität innerhalb einer Ordnung verneint oder umgewichtet wird: Der »faktuale Vollzug der Ehe«, also (heterosexueller) Geschlechtsverkehr zwischen zwei Personen, reicht aus, um den Ehestatus zu erlangen. Entsprechend findet hier lediglich eine Normerweiterung hin zu serieller Monogamie statt, auch wenn sich an späterer Stelle implizite

164 Vgl.: A society is patriarchal to the degree that it promotes male privilege* by being male dominated, male identified, and male centered. [...] Patriarchal societies are male identified in that core cultural ideas about what is considered good, desirable, preferable, or normal are culturally associated with how we think about men, manhood, and masculinity **Johnson**: The gender knot, S. 5–7.

Hinweise auf die Toleranz mehrerer gleichzeitiger geschlechtlicher Beziehungen finden. In Bezug auf die Unterhaltszahlungen gilt laut Marie: »wenn mehrere Männer als mutmaßliche Väter in Betracht kommen, dann zahlt nicht etwa keiner von ihnen, wie es bei uns der Fall ist, sondern sie haben gemeinsam für das Kind aufzukommen.« (KD: 13–14) Damit solle entsprechend vermieden werden, dass »die Frau durch Mutterschaft in wirtschaftliche Abhängigkeit vom Manne gerät« (KD: 14). Anhand dieser Lösung wird sichtbar, dass lediglich ein neues gesellschaftspolitisches System etabliert werden soll, die Verantwortlichen sich dabei jedoch auf einen automatischen Mentalitätswandel verlassen, der sich in den Texten durch Ansprüche an Frauen und die Auslassung analoger Lernprozesse für Männer äußert.

Auffällig ist auch die Wortwahl hinsichtlich des Umgangs miteinander in Deutschland: »[h]ier wo die Frau die Berufsarbeit des Mannes meist nicht kennt und nicht versteht, und der Mann die Hausarbeit der Frau gering achtet«, erklärt Marie. (KD: 11) Dies impliziert zum einen den Unterschied von Unwissen und Unfähigkeit zu Ignoranz, denn die Frau kennt und versteht nicht, der Mann achtet gering. Dieser Bewertung ist eine Hierarchisierung von Sorge- und Lohnarbeit eingeschrieben, die erstere als anspruchslöse Arbeit ausweist, für die keine Kenntnisse vorausgesetzt werden, die im besten Fall höher geachtet werden solle. Damit bestätigt sich auch in diesem Fall eine unterschwellig vorhandene Abwertung des Weiblichen durch die als weiblich naturalisierte Arbeit. Diese Aussage steht im Kontrast zu einer weiteren Ausführung Maries zur Professionalisierung von Sorgearbeit, auf die ich später eingehen werde.

In anderen Berichten dieser Phase, etwa in dem Bericht des Ehepaars Wolf, auf den ich im Zwischenfazit eingehe, finden sich längere Ausführungen über mögliche Verhütungsmittel, die hier vollständig ausgeblendet werden. Vermutlich lässt sich dieser Umstand, die vagen Aussagen zu Sexualität und die Konzentration auf heterosexuelle monogame Zweierbeziehungen, mit der Vorsicht erklären, im Rahmen des ohnehin kontrovers diskutierten Themas Sowjetunion und Befreiung der Frau noch stärker als ohnehin zu polarisieren. An dieser Stelle ist in jedem Fall festzuhalten, dass sich sowohl in Deutschland als auch in Russland in dieser Zeit zahlreiche Diskurse über Sexualethik und Sexualreform finden und auch Homosexualität kein randständiges Thema ist.¹⁶⁵

An späterer Stelle weist Anna darauf hin, dass die »Ehescheidung doch nur ein Vorteil für die Männer [sei]«, da diese durch das nicht vorhandene Risiko einer Schwangerschaft weniger gebunden und damit eher »zur Abwechslung« geneigt wären. (KD: 13) Dadurch werden sexuelle Bedürfnisse und deren Ausleben aufgrund sozialer Faktoren als ungleich auslebbar beschrieben, statt sie zu essenzialisieren. Darüber hinaus findet sich erneut das Bild, dass die Kameradschaft von Mann und Frau aus »gemeinsamen Arbeiten und Streben« erwächst und sich die kameradschaftliche (heterosexuelle) Paarbeziehung als Teil einer größeren Kameradschaft unter den Zugehörigen der Arbeiter*innenklasse einfügt. Damit wird die bürgerliche Kleinfamilie von einer Klassenfamilie abgelöst, in der alle miteinander verbunden sind und doch in Paarbeziehungen geordnet zu sein scheinen.

165 Vgl. u.A.: **Beachy, Robert**: Das andere Berlin: die Erfindung der Homosexualität: eine deutsche Geschichte 1867–1933, übers. von Freundl, Hans/Pfeiffer, Thomas, München 2015; **Healey**: Homosexual desire in revolutionary Russia.

Abbildung 5: Cover *Wie Franz und Grete nach Russland reisten*

Cover BL

Im Rahmen dieses neuen Familienverständnisses wird zwischen »Mutterliebe« und pädagogischer Erziehung unterschieden, und in diesem Zuge wird zwar die grundsätzliche Eignung von Frauen zur Erziehung aufgrund biologischer Mutterschaft verneint. Bestehen bleibt jedoch die Annahme, dass es ausschließlich Frauen sind, die die erzieherische Arbeit in entsprechenden Heimen übernehmen, und dass diesen eine besondere Form der erzieherischen Mütterlichkeit zu eigen ist:

Die Mutterliebe in allen Ehren! Aber die wenigsten Mütter verstehen etwas von Erziehung, Sie pendeln hin und her zwischen unnötigen Verboten und nachlässigem Gehenlassen, zwischen Prügeln und Affenliebe. Gerade wie sie gelaunt sind, Sie wissen nichts von dem kindlichen Seelenleben und seinen Bedürfnissen. Ueberall (!) ist man heute zu geteilter Arbeit übergegangen, und für jede Tätigkeit hält man eine Lehrzeit

für notwendig. Nur für das Aufziehen der neuen Generation meint jeder von Natur geschickt genug zu sein und es so nebenher zwischen Dutzend anderen Arbeiten betreiben zu können. Unter 100 Müttern sind keine 5 wirklich geschickte und gewissenhafte Erzieherinnen. Diese wenigen mögen dann in den Kinderheimen noch eine Anzahl fremder Kinder mit den eigenen erziehen. Die Kinder der 95 anderen sind sicher bei ihnen besser aufgehoben, als bei ihren eigenen Müttern. (KD: 7–8)

Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen zeigen sich entsprechend auch im Text Dunckers, es wird ersichtlich, dass mehrere Konzeptionen verschiedener Identifikationsmuster hinsichtlich Geschlecht und Klasse nebeneinander bestehen und darüber hinaus in sich dynamisch bleiben – während andere Konstruktionen, wie etwa die Naturalisierung von Erziehungsarbeit als weiblicher Arbeit und damit eine aufrechterhaltene Ordnungsvorstellung ›natürlicher Arbeitsteilung‹, relativ beständig fortzuwirken scheinen. An diese Betrachtungen der beiden Hauptfiguren aus Dunckers Text möchte ich nun eine Analyse der Protagonist*innen in Berta Lasks Kinderbuch anschließen. Im Anschluss daran werde ich jeweils vergleichend auf die Darstellung Russlands und der Revolution eingehen, wobei ich, wie schon in diesem Abschnitt, auch bei der Betrachtung der reisenden Kinder in Berta Lasks Erzählung teilweise Aspekte des Russlandbildes bereits integrieren werde.

Darstellung Russlands, der Sowjetunion und seiner Bevölkerung

Im Fall des Kinderbuchs von Berta Lask zeigt sich eine ausführlichere Figurengestaltung mit mehr Details, auch wenn die Figuren ebenso wie bei Duncker scherenschnittartig und funktional angelegt sind. Im Mittelpunkt der Handlung steht die ›Menschwerdung‹ beziehungsweise der fast mystische Erkenntnisprozess des zwölfjährigen Franz Hammerschlag.¹⁶⁶ In seine Geschichte eingebettet ist der sich vermutlich zeitlich parallel vollziehende Prozess seiner älteren Schwester Grete, dem aber viel weniger Raum zukommt. Die Erzählstruktur beider Entwicklungsverläufe erinnert an den des Bildungsromans, dessen Grundstruktur sich auch in weiteren Reiseberichten meines Korpus findet.¹⁶⁷ Die sehr unterschiedliche Raumeinnahme der beiden Geschwister ist vermutlich dem auch heute noch nicht zu vernachlässigenden Umstand geschuldet, dass vor allem Kinder- und Jugendliteratur mit Protagonistinnen spezifisch als Mädchenliteratur vermarktet und gelesen wird, wohingegen der männliche Protagonist als universale Identifikationsfigur gilt.¹⁶⁸ Zentral aber ist für die beiden Hauptfiguren ihr Weg der ›Menschwerdung‹ beziehungsweise der ›Emanzipation‹ ausgehend von ihrer sozialen Position als Arbeiterkinder durch die Erfahrungen im revolutionären Russland.

Im folgenden Abschnitt werde ich erst auf die Figuren von Franz und Grete eingehen und ergänzend die Figur von Sebastian, dem wolgadeutschen Wegbegleiter Franz'

166 Hier wie bei Duncker auch sprechende Namen wie Peter Hungerbauch und Franz Hammerschlag.

167 Vgl.: **Vlasta**: Reisen und davon erzählen.

168 Franz fühlt sich wie in einem seiner Bücher »von Jungens, die ausrückten dun in die weite Welt furhen« (BL: 26). Zu Gender-Marketing siehe: **Böhm, Kerstin**: Archaisierung und Pinkifizierung: Mythen von Männlichkeit und Weiblichkeit in der Kinder- und Jugendliteratur, Bielefeld 2017, S. 35–47.

in Russland, gegenüberstellen. Sebastian ist derjenige, der mit Franz quer durch Russland reist und so auch mehr Raum in der Erzählung einnimmt als Grete, was ich in Form der Zwischenüberschrift bereits angedeutet habe. Zudem ist auch auf dem Umschlagsbild eine der Zeichnungen aus dem Buch abgebildet, auf der Franz und Sebastian auf ihrem Weg zu sehen sind (Abb. 5).

Die Geschichte beginnt direkt mit einer Einführung des Protagonisten Franz:

Ich will euch erzählen, wie er aussah. Er hatte braune Augen und strohgelbes Haar. Das Haar war meist kurz geschoren wegen der besseren Reinhaltung des Kopfes. Das strohgelbe Haar hatte er vom Vater, die braunen Augen von der Mutter, die aus Schlesien von der polnischen Grenze stammte. (BL: 7)

Die verschiedenen Merkmale von Franz' Aussehen werden mit seiner Herkunft in Verbindung gesetzt. So verweisen in stereotyper Weise die blonden Haare auf den (nur implizit aufgrund aus dem Text ablesbar) deutschen Vater und die braunen Augen auf die polnische Mutter. Franz wie auch seine vier Geschwister wachsen zweisprachig mit Deutsch und Polnisch auf. Darüber hinaus zeigen sich auch direkt weitere Aspekte der sozialen Positionierung in seinem Aussehen. Zunächst lässt sich der Verweis auf die »kurz geschorenen« Haare als Symbol der Arbeiter*innenklasse lesen, da diese vor allem funktional – »wegen der besseren Reinhaltung des Kopfes« – abrasiert sind. Des Weiteren zeigt sich in dieser Bemerkung auch die Markierung des Geschlechts, da sowohl Franz' Schwester Grete wie auch die Mutter und andere weibliche Figuren der Arbeiter*innenklasse keine kurz geschorenen Haare haben, sondern lange und teilweise mit Kopftüchern bedeckte Haare (BL: 14). Abgesehen von den Haaren und der kaputten Kleidung ist Franz die Armut auch prinzipiell in den Körper eingeschrieben, da er »knochig und blass« ist und seine »kleinen Füße seit Jahren überanstrengt [waren, weil Franz] schon seit seinem siebenten Jahre Zeitungen austrug« (BL: 7). Von der Mutter werden sowohl Franz als auch Grete als nicht groß für ihr Alter beschrieben und dies auf deren Mangelernährung zurückgeführt (BL: 11). Die Leser*innen folgen Franz auch direkt zu Beginn beim Austragen der Zeitungen. Im Rahmen der Tätigkeit wird die Verwobenheit von Klasse und Raum ersichtlich, da Franz eigentlich nicht den Vordereingang des Hauses nutzen darf, um die Zeitungen zu liefern, da dieser als »Aufgang für Herrschaften« gekennzeichnet ist (ebd.). Im Haus wird er darüber hinaus von einer »dicken Frau« angeschrien, der »Faulenzerei« beschuldigt und als potenzieller Krimineller stigmatisiert: »Du gehörst hier nicht ins Haus. Hier wird schon genug gestohlen.« (BL: 8) Die Ungerechtigkeit dieser Situation wird nicht zuletzt verbildlicht durch die »dicke Frau«, die aus der Wohnung heraustritt, um dem von der Arbeit erschöpften Jungen, der sich auf einem Treppenabsatz mit vor Hunger krampfendem Magen ausruhen muss, der Faulheit zu bezichtigen. Auch zu Hause ist der Raum begrenzt: Das Bett muss er mit seinen drei Brüdern teilen, während die zunächst namenlose ältere Schwester mit der Mutter ein Bett teilt. Der Vater, dessen Name auch Franz war, ist bereits verstorben (ebd.).¹⁶⁹ Die soziale Position als vaterloses Proletarierkind dient Franz als einer

169 Dass hier ein Leitname bei zur Verwendung kommt ist interessant, da dies sonst vor allem aus gehobeneren Kreisen bekannt ist.

seiner Hauptidentifikationspunkte, den er bei fast allen Begegnungen einbringt (vgl. u.a. BL: 7, 20, 28, 29, 36). Die Identifikation über seine Klassenzugehörigkeit bringt Franz im Weiteren auch in Konflikt mit seinem Lehrer. In dieser Auseinandersetzung zeigen sich unterschiedliche kulturelle Bezugnahmen innerhalb eines gemeinsamen nationalen Kollektivs. Der Klassenraum wird als »kahl und häßlich« beschrieben, dominiert von einer Deutschlandkarte und einem Bild Kaiser Wilhelms in Uniform (BL: 14). Der Unterricht basiert auf der Vermittlung christlicher, hier besonders auf Demut und Dankbarkeit ausgerichteter, Lektüre mit der Begründung, dass diese »der Grundstock unserer Sittlichkeit« sei (ebd.). Darüber hinaus wird »vaterländische Geschichte« unterrichtet:

»Damals wussten die Deutschen noch zu siegen«, sagte der Lehrer. »Damals verjagten sie auch nicht ihren angestammten Herrn und König wie heute und hörten nicht auf verbrecherische Volksverhetzer wie heute. Das waren noch Männer von altem Schrot und Korn, gehorsam, treu, gottesfürchtig. Die ließen sich nicht zusammenhauen von Franzosenhunden und Russenschweinen, die ließen sich nicht von Vaterlandsverrättern den Dolch in den Rücken stoßen. Da ging es Hurra zu Sieg oder Tod für Gott, König und Vaterland.« (BL: 16)

Der Lehrer steht, wie in diesem Zitat ersichtlich, für den Militarismus und die obrigkeitstreue Mentalität des Wilhelminischen Kaiserreichs, nicht nur inhaltlich, auch in seinen Lehrmethoden, denn neben stupidem Auswendiglernen werden störende Schüler geschlagen und der Klasse verwiesen. Das Widersetzen gegen den Lehrer ist der erste Punkt in der Geschichte, an dem Franz für sich selbst das Wort ergreift, bestärkt durch das *Lied der jungen Garde* (vgl. BL: 17). Entsprechend kann er so »mit ruhiger, fester Stimme, jedes Wort betonend« dem durch sein Kreischen effeminierten Lehrer entgegentreten (ebd.). Sinnbildlich zerbricht Franz den Rohrstock des Lehrers, bevor dieser ihn damit schlagen kann, und schleudert im Hinausgehen das Kaiserbild auf den Boden. Als ihm seine Grenzüberschreitung und deren Auswirkungen bewusstwerden, denn durch seine soziale Position wird seine Auflehnung als eine gegen einen übermächtigen Gegner inszeniert, geht er zunächst zum Jung-Spartakus-Treffen und erzählt dort seine Geschichte (BL: 18).

Interessanterweise wird er dort von der Gruppenleiterin zwar grundsätzlich für seinen Einsatz als »forscher Kerl« gelobt, gleichzeitig wird die Arbeit der Kommunist*innen als Gegenstück zum männlich-heroischen Einzelkampf um Ehre gesetzt: »Wir Kommunisten wollen keine Einzelaktionen, wir wollen uns immer mit anderen zusammenschließen. Das merke dir für das nächste Mal.« (Ebd.) Beim Vorlesen des Briefs der Pioniere aus Leningrad beschließt Franz, nach Russland zu fahren, und teilt diesen Entschluss auch gleich der ganzen Gruppe mit. An dieser Stelle tritt nun auch seine Schwester Grete das erste Mal aktiv in Erscheinung:

»Und ich fahre mit ihm«, rief ein Mädchen und stellte sich neben Franz. Zu seinem Erstaunen sah Franz, daß es seine dreizehnjährige Schwester Grete war, die er vorher gar nicht bemerkt hatte. »Du, ein Mädchen, willst nach Rußland ausrücken!« riefen ein

paar Jungen und lachten. Wenn meine Schwester das sagt, dann tut sie es auch, sagte Franz. »Da habt ihr nichts zu grienien.« (BL: 20)

Grete wird zu Beginn der Reise bis auf ihr Alter nicht weiter beschrieben. In der oben zitierten Stelle zeigt sich, dass sie trotz ihres höheren Alters gegenüber den Jungen von Franz verteidigt wird. Das gleiche Schema zeigt sich auch nochmals in Russland, als Franz eine chinesische Frau mit gebundenen Füßen sieht. Dort betont er, dass er alle, die seiner Schwester so etwas antun würden, »grün und blau prügeln« werde (BL: 76). So wird Grete als zu Beschützende gezeichnet, die kaum Eigeninitiative einbringt, sondern sich in der Regel anderen anschließt. Gretes Perspektive findet sich nur auf einzelnen Seiten und ist meist auf weiblich konnotierte Themenfelder wie Schule oder Kinder in der Sowjetunion fokussiert oder auf ihren Bruder. Ähnlich aber wie die Leiterin der Jung-Spartakusgruppe in Berlin maßregelt sie Franz hinsichtlich eines unausgesprochenen Verhaltenskodex. So weist sie ihn zurecht, als er im Zug nicht sitzen will: »Benimm dich anständig, Franz. Was sollen die Russen von uns denken? Wir sind doch eine Delegation und dürfen hier nicht toben wie verrückt.« (BL: 43) So erscheinen beide weiblichen Figuren, Grete und die Anleiterin der Jugendgruppe, lediglich hinsichtlich ›kultureller‹ Werte Autorität zu haben.

Wie bereits angeschnitten, erscheint Grete eher als sich Anschließende denn als Eigeninitiative zeigende Person, und damit wird auch ihr Handlungsstrang nur zu einem kleinen Nebenstrang, der den Anschein macht, jeweils ein weibliches Pendant zu Franz' Erlebnissen zu schaffen. Dieser Dualismus führt auf Ebene der Handlung und der Zuschreibungen an die Figuren selbst zu einer Fortschreibung traditioneller Geschlechterrollen, auch wenn thematisch an mehreren Stellen auf andere Rollenbilder verwiesen wird, wie ich später anhand des Russlandbildes zeigen werde. Anders als Franz mit seinem vermeintlich natürlichen Verlangen zum Reisen, das er übrigens mit Sebastian, seinem Reisegefährten, teilt, lässt sich Grete Orte zuweisen und reist auf Initiative anderer. So wechselt sie beispielsweise vom Erholungsheim ins Kinderhaus, da sie sich »gar nicht von den Kindern trennen [wollte], so daß die Hausmutter sie aufforderte, den ganzen Tag dort zu bleiben.« (BL: 58) Grete reist zwar auch in gemischtgeschlechtlichen Gruppen, wird aber immer nur in direktem Kontakt mit einem anderen Mädchen gezeigt. Die Vollendung des weiblichen Narrativs findet sich während Gretes Rückfahrt, wenn eine Liebesgeschichte zwischen Grete und Sebastian impliziert wird:

Sie dachte noch einmal an alles, was sie in diesen Reisemonaten erlebt hatte, dachte an ihren Bruder Franz, von dem sie nun getrennt war und an den lustigen großen Sebastian. Und wie sie an Sebastian dachte, mußte sie fast heulen, denn sie hatte ihn sehr ins Herz geschlossen. (BL: 152)

Damit komme ich nun zur dritten Figur, Franz' Wandergefährten, der auch auf dem Titelbild mit ihm abgebildet ist, Sebastian. Als Franz sich eines Tages spontan und ohne Ziel vom Erholungsheim aus »auf den Weg macht«, trifft er Sebastian (BL: 60). Da dieser ein Lied auf Deutsch singt, kommen die beiden ins Gespräch, und Sebastian stellt sich Franz als Wolgadeutscher vor: »Ich heiße Sebastian Huber [...] so hieß auch mein Vater.

Ich bin aus einem Wolgadorf.« (BL: 61)¹⁷⁰ Sein Äußeres wird im Gegensatz zu anderen Figuren ausführlich beschrieben:

Der Größere, ein etwa 15 jähriger Bursche mit einem breiten rotbäckigen Gesicht, blanken blauen Augen und kurzgeschnittenem, blondem Haar, trug einen Anzug aus groben, grauen Leinen, der sehr schmutzig und zerrissen war. Die unten ausgezackten Hosen hingen bis auf seine nackten Füße. Ueber [!] der linken Schulter hing ihm eine abgenutzte Schafspelzjacke und auf dem Kopf trug er trotz der Sommerwärme eine große, hohe Pelzmütze. (BL: 59)

Auch Sebastian ist seine Armut und das Leben auf der Straße an seiner Kleidung anzusehen, allerdings zeigt sich dies nicht am Körperbau. Franz folgt Sebastian, dessen Schritte ihn »wie Musik von Trommeln und Pfeifen« zum Mitmarschieren »zwingen« (BL: 60). So marschieren die beiden wortlos nebeneinander, und in dieser Stille entsteht die Freundschaft, denn beide scheinen die jeweilige Leidensgeschichte des anderen vermeintlich ohne Worte zu begreifen. An dieser Stelle zeigt sich erneut die Bedeutung der Musik, auch wenn sie nur implizit erscheint. Ebenso ist der Kontrast in der Wertung des militärischen Gebarens der jungen Spartakist*innen mit Marschliedern wie auch der Jungpionier*innen mit ihren militärischen Paraden gegenüber dem als negativ gezeichneten Militarismus in der Person des Lehrers in Deutschland zu beachten. Die beiden treffen auf dem Weg zunächst den Agitator Oelkanne, der Sebastian verpflichtet, sich nach der Reise mit Franz in Moskau zu melden, um in einer Fabrikschule anzufangen, statt weiter als »Landstreicher« zu leben (BL: 69–70). Damit werden sowohl die Wanderschaft Sebastians als auch Franz' Reise als eine Art Initiations- und Selbstfindungsphase inszeniert, die als vermeintlich natürlicher Teil männlicher Adoleszenz erscheint. In diesem Zusammenhang möchte ich auch auf zwei Stellen eingehen, an denen implizierte Normvorstellungen hinsichtlich männlichen Verhaltens sichtbar werden. Beide finden sich direkt zu Beginn der gemeinsamen Reise von Franz und Sebastian. Zunächst kommentiert Sebastian das unbeholfene Aufstehen von Franz mit »Du springst wie ein Frosch, gut, daß es niemand wieder gesehen hat.« (BL: 70) Damit wird eine mit möglichen sozialen Ausschlüssen verbundene Sanktion einer nicht normgerechten Art der Körperbewegung impliziert. Expliziter auf eine Form der Männlichkeit bezogen ist jedoch Sebastians Bedingung an seinen Mitreisenden:

Ich kenne Rußland sehr genau, bin überall herumgekommen, und du gefällst mir, scheinst ein tüchtiger Bursch zu sein, nur ein bisschen klein. Na, das schadet nichts. Aber das sag ich dir, einen Jammerlappen, der immer gleich heult und Angst hat und der nicht Hunger aushält, den kann ich nicht gebrauchen. (BL: 68)

Sebastian nimmt für Franz die Rolle eines Mentors ein, zeigt ihm die verschiedenen »unentgeltlichen« Reisemöglichkeiten Russlands und erklärt ihm jeweils die unterschiedli-

170 Sebastian trägt genauso wie Franz den Namen des Vater, »Auch von der Wolga natürlich, auch ein Hungerkind? Nein ich bin auch Deutschland, aus Berlin.- Ein Deutschländer bist du ein richtiger Deutschländer?—Hier gibt es die Wolgadeutschen, Ukrainerdeutschen, Krimdeutschen und Sibirierdeutschen; die meisten, die man auf der Landstraße trifft, sind Wolgadeutsche« (BL: 60).

chen Bräuche in den verschiedenen Teilen der Sowjetunion. Entsprechend erkennt auch Grete auf den ersten Blick Sebastians Potenzial, das sich in einer anscheinend physiognomisch verankerten Prädisposition ausdrückt. Denn »als sie die klaren blitzenden Augen des Jungen sah, sein offenes Gesicht und den entschlossenen Zug um seinen Mund, fühlte sie, daß dieser Junge kein Landstreicher bleiben, sondern ein tüchtiger Mensch werden würde.« (BL: 138–139)

Im folgenden Abschnitt will ich die Darstellungen Russlands beziehungsweise der Sowjetunion vergleichend analysieren. Beide Publikationen unterscheiden sich im Umfang und auch hinsichtlich des Raums, der den Beschreibungen des Landes zugemessen wird. Bei Dunckers Text steht die politische Organisation vor allem der Frauen in der Sowjetunion im Vordergrund, dagegen wird Franz von den Leser*innen auf seiner Reise durch die Sowjetunion begleitet, und entsprechend sind mehr Beschreibungen der Landschaften und Menschen Thema. Trotz dieser Unterschiedlichkeit lassen sich in beiden Texten zwei wesentliche Bezugspunkte herausarbeiten. Erstens beziehen sich beide Texte auf die Größe des Landes, hier bleibt nicht immer nachvollziehbar, ob sich Zuschreibungen auf Sowjetrußland beziehungsweise die RSFSR oder auf die gesamte Sowjetunion beziehen, denn die Begriffe werden zum Teil synonym verwendet. Zweitens evozieren beide Texte ein Bild der Rückschrittlichkeit, das nicht zuletzt zur Markierung der Errungenschaften der Revolution genutzt wird.

Im fiktiven Dialog zwischen den beiden Arbeiterinnen im Text Dunckers wird das »Riesenland« im Rahmen der Umsetzung der sowjetischen Politik thematisiert, an der Stelle bleibt unklar, ob sich dieser Begriff auf Sowjetrußland oder die gesamte Sowjetunion bezieht (KD: 15). So sei es sehr zeitintensiv, politische Strukturen in einem so großen Land zu implementieren, zumal es allein durch die Altlasten der zaristischen Herrschaft und der Kriege vor Probleme in der Versorgung gestellt sei und sich in permanenter Gefahr durch die »kapitalistischen Mächte« befinde (ebd.). Durch diese vielfältigen und vagen Feststellungen können die Größe und die Geschichte Russlands als Konterargument gegen jede Kritik genutzt werden. Als Erklärung für Missstände lassen sich die Größe des Landes oder die zaristische Vergangenheit anführen, und zusätzlich kann eine akute Bedrohung von außen heraufbeschworen werden.

Im Fall des Kinderbuchs Berta Lasks finden differenziertere Beschreibungen Raum, und die Größe Russlands beziehungsweise der Sowjetunion wird vor allem auch durch die Diversität der Flora und Fauna sowie der Menschen dargestellt. Franz fasst seine Reise als Erkenntnisprozess zusammen:

Nun bin ich von Norden nach Süden durch ganz Rußland gefahren«, sagt Franz, »vom Baltischen Meer bis zum Schwarzen Meer. Wie groß und schön ist doch die Welt! Meer und Wald und Steppe und Sonne, das ist für alle Menschen da. Mich wird niemand zum Knecht machen. (BL: 130)

Ergänzt wird diese Beschreibung durch Sebastian, der Franz in der Ukraine das System der Sowjetstaaten zu erklären versucht:

alle diese Sowjetrepubliken zusammen bilden die vereinigten russischen Sowjetrepubliken. Meine Heimat, die deutsche Wolgarepublik, ist auch darin, und dann gehts (!)

noch ganz weit weg nach Asien hinein, das gehört noch alles dazu, so viele Völker, das kannst du dir gar nicht denken, und die Sprachen kann kein Mensch alle im Kopf haben. In der Ukraine da sprechen sie auch anders wie hier in Mittelrußland, aber das kann man ganz gut verstehen. (BL: 107)

In dieser Unterteilung zeigt sich wie in fast allen Texten eine Vermischung der Gebietsbezeichnungen für Sowjetrußland, die RSFSR und die Sowjetunion. Im Text Duncers werden fast alle in der Sowjetunion lebenden Menschen als ›Russen‹ gelesen (vgl. KD: 15), Franz begegnet auf seiner Reise dagegen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen. Bemerkenswert ist, dass diese in der Regel dann orientalisiert werden, wenn ›das Russische‹ unmarkiert bleibt. In enger Verbindung mit der Unterschiedlichkeit der Bevölkerung wird bei Lask die Diversität der Landschaft gesetzt. So gibt es zahlreiche Beschreibungen der sich während der Reise wandelnden Landschaften, von Birkenwäldern über Sonnenblumenfelder bis zur Steppe und schließlich zu dem als tropisch bezeichneten Küstengebiet an der Krim (u.a. BL: 43, 97, 101, 131). So erlebt Franz das »gebirgige Tatarenland« wie in einem »Buch mit Märchen aus Tausenduneiner Nacht«, und Sebastian informiert ihn weiter, dass es in den Gebirgen sogar noch »ganz alte Volkstämme« gäbe, »von denen man kaum mehr den Namen weiß« (BL: 132). An einer Stelle wird Franz bei einem Zwischenstopp auf dem Weg in die Krim darauf hingewiesen, dass er gar nicht »hinter den Kaukasus« (BL: 108) reisen müsse: »denn in der Krim gibt's auch schon alles: Feigen und Datteln und braune Menschen, Tartaren und Türken und Griechen und alles, was man sich nur denken kann. Und die Sonne scheint da ganz mörderisch und die Berge sind voller Weintrauben.« (Ebd.) Auffällig ist an dieser Zuschreibung, dass die Menschen inmitten von Gegenständen beziehungsweise Früchten genannt werden und damit wie ein Inventar des Gebiets erscheinen. Stellen wie diese verweisen auf eine interne Orientalisierung, im Rahmen derer Teile eines gemeinsamen staatlichen Gebiets eine grundsätzliche Unterlegenheit durch Rückschrittlichkeit eingeschrieben wird. Diese Tendenzen zeigen sich häufig entlang von Zuschreibungen von Nord und Süd, etwa in der Einteilung Europas in Nord und Süd, innerhalb derer der Süden als ›anders‹ markiert wird, oder in den USA, in denen ebenfalls die Südstaaten als ›rückständige‹ und ›ungebildeter‹ als der Norden gesetzt werden.¹⁷¹

Die Größe des Landes macht in der Erzählung Berta Lasks auch vor allem die Reise mit der Eisenbahn notwendig. Bemerkenswert ist in dieser Publikation die Begründung des Tempos. In vielen anderen Texten aus meinem Korpus werden gerade die Zugfahrten genutzt, um Russland eine eigene Zeitlichkeit einzuschreiben, hier wird die gemütliche Fahrt dagegen durch einen technischen Aspekt erklärt und nicht mystifiziert: »Die russischen Eisenbahnen sind breitspuriger als unsere, die Wagen sind breiter, die Räder und die Schienen liegen weiter auseinander. Daher fährt der Zug ruhiger. Man hat immer mehr Platz kann sich freier bewegen und es reist sich viel angenehmer.« (BL: 97) Die Eisenbahnfahrten werden ergänzt durch abenteuerlichere Reiseformen wie etwa die

171 Vgl.: **Segnini, Elisa**: Orientalism within Europe: Introduction, in: *Journal of European Studies* 46 (2016), S. 214–220; **Jansson, David R.**: Internal orientalism in America. W.J. Cash's The Mind of the South and the spatial construction of American national identity, in: *Political Geography* 22 (2003), S. 293–316.

Floßfahrt Sebastians und Franz' mit den (ebenfalls durch ihre zugeschriebene Urförmigkeit orientalisierten) »wilden Kosaken« auf dem Dnjepr, der »wilder als ein Kriegermann« fließt (BL: 118).

Daran anschließend gehe ich auf den zweiten Punkt ein, nämlich auf die Rückständigkeit, die in beiden Texten sowohl dem Land als auch der Bevölkerung beziehungsweise einzelnen Bevölkerungsgruppen zugeschrieben wird. In beiden Texten dient die Darstellung von Rückschrittlichkeit in der Regel dazu, die Erfolge der Sowjetregierung sichtbar zu machen. Als unausgesprochene Norm fungiert dabei die Idee der westlichen Zivilisation, die trotz aller Kritik am politischen System als überlegen erscheint. Im Dialog zwischen Anna und Marie werden beispielsweise »sibirische Völkerschaften, die als wandernde Jäger leben«, als Beispiel für Bevölkerungsteile angeführt, bei denen »natürlich alle Fortschritte nur ganz allmählich durchsetzen können« (KD: 16). Gleichzeitig heißt es, die Sowjetregierung sehe es als ihre »vornehmste Aufgabe«, »gerade diese noch so rückständigen Teile des Volkes heranzuziehen« (ebd.). Diese Betonung der Wohltätigkeit der Regierung ist auch deshalb bemerkenswert, weil im deutschen Kontext ein entsprechendes Verhalten am Beispiel der Hilfe durch bürgerliche Frauen deutlich abgewertet wird, hier jedoch als Ausdruck der Menschlichkeit der Sowjetregierung erscheint. Ähnlich wie im Text Roland Holsts wird auch bei Duncker die »mohammedanische Bevölkerung« als Beispiel des Fortschritts herangezogen (KD: 18), denn gerade die »in den in den rückständigsten Gebieten des Landes, südlich vom Kaukasus und in Mittelasien« lebenden Frauen würden von den Sowjets »ins Leben gerufen« werden (ebd.). Auch in diesem Fall wird die Bevölkerung über eine zeitliche Rückversetzung markiert:

In der Passage heißt es, sie sei »noch auf der Kulturstufe von nomadisierenden Hirten und Kaufleuten wie vor tausend Jahren. Die Frau ist dort einfach Besitztum des Mannes.« (Ebd.) Rückschrittlichkeit wird an dieser Stelle entsprechend auch explizit auf das Geschlechterverhältnis bezogen. Als erste Stufe des Fortschritts gilt »den versklavten Frauen das Bewusstsein ihres Menschentums wiederzugeben.« (KD: 18) Ähnliche Motive klingen auch in Berta Lasks Erzählung an, allerdings wird die Rückständigkeit dort auf die chinesische Bevölkerung gelenkt.

In Berta Lasks Text finden sich mehrere Stellen, an denen das Stereotyp der Rückständigkeit Russlands umgedreht und auf Deutschland beziehungsweise »den Westen« bezogen wird. Franz trifft immer wieder Personen, die ihm auf seine Erzählungen über das Leben in Deutschland hin die Rückständigkeit seines Landes spiegeln. Am deutlichsten zeigt sich diese Umkehr im Gespräch mit einer Bäuerin in einem kleinen Bergdorf im Kaukasus, die die Regierung in der Weimarer Republik als »Zarenherrschaft« betitelt: »Als die Bäuerin hörte, daß ein deutscher Junge unter den Gästen war, streichelte die Franz mitleidig und sagte: ›Armes Jungchen, mußt noch in so einem Land wohnen, wo ein Zar herrscht mit seiner Knute. Sieh, wir haben ihn fortgejagt, das Zarenschloß gehört dem Volke.« (BL: 143–144)

Abgesehen von diesen eher subversiven Momenten der Erzählung finden sich auch bei Berta Lask zahlreiche Anknüpfungen an Russland-Stereotype. Verschiedene, in der Regel auch als russisch bezeichnete, Figuren werden immer wieder als »wild« bezeichnet (u. a. BL: 70, 91, 153). Zudem finden sich zahlreiche Verweise auf und Beschreibungen von »wilden Tänzen« (u. a. BL: 113–115), die Franz an einer Stelle sogar Angst machen, da »[e]r dachte, die Burschen wären in eine Art Raserei verfallen«, woraufhin ihm Sebastian aber

versichert: »So tanzen sie immer«. (BL: 125) Auch die Stimmen der »der Russen« werden als »stark und wild« beschrieben (BL: 73). Im Lager der Rotarmisten zeigt sich die Verbindung dieser »dem russischen Volk« eingeschriebenen Wildheit mit revolutionärer Energie. Franz beobachtet die Rotarmisten, die vom Exerzieren zurückkehren: »singend, mit jenem wilden, himmelstürmenden Gesang des erwachenden russischen Volks, der das Herz erschauern macht und mit emporreißt.« (BL: 82)

Abschließend möchte ich auf die Darstellung und Konnotation der Revolution eingehen und beide Texte vergleichen. Darüber hinaus werde ich die geschlechtliche Dimension der Revolution thematisieren. In beiden Publikationen verweisen die Autorinnen auf die kommunistische Ordnung als eine Urform menschlichen Zusammenlebens. Diese Vorstellung zeigt sich bei Duncker beispielsweise in der Feststellung, dass den Frauen durch die Revolution ihr »Menschentum« wiedergegeben wurde, was voraussetzt, dass sie dieses zu einem früheren Zeitpunkt verloren haben (KD: 18). Bei Lask wird im Rahmen einer Schulstunde im Kindererholungsheim explizit auf eine ursprüngliche Ordnung eingegangen:

»Vor vielen, vielen Jahrtausenden, da lebten die Menschen in den Bäumen wie Eichhörnchen und Affen. Dort oben waren sie vor wilden Tieren besser geschützt. Damals bebauten sie noch nicht das Land und kannten keine Werkzeuge.«

»Wer hat zuerst Ackerbau betrieben?« fraget Dimitri [der Lehrer, Anm. A.S.]

»Die Frau« antwortete Anuschka stolz. »Der Mann ging auf die Jagd und die Frauen gruben Wurzeln und fanden sie, das es besser wäre, die guten Wurzeln in der Nähe anzupflanzen, anstatt immer weit im Urwald herumzulaufen und welche zu suchen, und so entstand der Ackerbau.«

»Unser Lehrer sagt, daß die Frau immer dem Mann untertan gewesen ist« warf Grete ein.

»Oh nein« rief Anuschka »laß dir das nicht einreden! Bei den Urvölkern waren Mann und Frau gleich: Manchmal hatte auch die Frau mehr Macht als der Mann, aber das ist ja gar nicht nötig.« [...]

»Ja, es war eine kommunistische Wirtschaft, wie man sie auch jetzt noch bei Naturvölkern findet« sagte der Lehrer. (BL54-55)

Auch hier wird zwar eine Gleichstellung der Geschlechter und eine Gleichheit aller Menschen postuliert, implizit bleibt jedoch eine naturalisierte Geschlechterordnung mit jeweiligen Aufgabenbereichen bestehen. Explizit auf die sowjetischen Frauen bezogen stellt auch Duncners Protagonistin Marie fest: »besonders zahlreich [sind Frauen] natürlich in der Sozialversicherung und allen Zweigen der sozialen Fürsorge, im Volksgesundheitswesen und bei allen Bildungseinrichtungen.« (KD: 20)

Der zweite zentrale Punkt in Bezug auf die Revolution, die Gesellschaft und das Geschlecht ist die Auflösung der bürgerlichen Kleinfamilie. Bei Duncker wird dieses Thema vor allem anhand der liberalisierten Ehegesetze, dem Recht auf Schwangerschafts-

abbrüche und der Einrichtung kollektiver Versorgungs- und Betreuungseinrichtungen angesprochen (u.a. KD: 10–12). Leser*innen, die Franz und Grete auf ihrer Reise folgen, können dagegen die Wandlung der Beziehungskonstellationen mitverfolgen. Die Ablösung der Geschwister voneinander durch die Integration in die Gruppen im Kinderheim beginnt bereits bei der Ankunft im Kinderdorf:

Ein elfjähriger Knabe faßte Franz an der Hand und sagte »Ich heiße Wassja. Du kommst in meine Abteilung.« Ein zwölfjähriges Mädchen trat zu Grete und sagte: »In unserer Abteilung ist noch ein Schlafplatz frei, daher trifft und das Glück, daß du in unser Zimmer kommst. Ich heiße Anuschka. Sei willkommen.« Sie küsse Grete auf beide Backen. (BL: 45)

Abgesehen von den offensichtlich geschlechtlich konnotierten Umgangsformen zeigt sich eine geschlechtliche Trennung der Kinder zumindest im häuslichen Bereich. Bei den Arbeiten wird zwar gelegentlich auf gemischte Gruppen verwiesen, Franz und Grete begegnen den Leser*innen jedoch in der Regel Arm in Arm mit jeweils einem Kind gleichen Geschlechts.

Schon nach einigen Tagen berichtet die Erzählinstanz, dass Franz sich »mit seinen neuen Kameraden so angefreundet [hat], daß er gar nicht mehr an seine Schwester dachte. Er war fast erstaunt, als er Grete mit Anuschka Arm in Arm in das Haus gehen sah.« (BL: 50) Mit dieser Umstrukturierung der Gesellschaft geht auch eine Aufwertung der Kinder und Jugendlichen einher, die sich bei Lask zum einen in der Schule als partizipativem Modell zeigt und zum anderen in der aktiven Einbindung der Kinder in Arbeit und Agitation. So unterrichten beispielsweise Kinder die Bäuer*innen in besserer Viehhaltung. In der Logik des Kinderbuchs gelten die Kinder durch ihre sozialistische Erziehung als besser gebildet und wirtschaften umsichtiger, sodass sie Wissen an Ältere weitergeben können. Diese Form des Lernens von Selbstverantwortung durch die Übernahme von Arbeit wird am Beispiel des Jungen Alexej ins Extreme getrieben. Der ebenso wie Sebastian als »Landstreicher« eingeführte Alexej wird von der GPU verhaftet und in ein Lager gebracht, in dem er dann endlich ankommen und den »richtigen Weg« einschlagen kann, natürlich durch die Erziehung durch Arbeit (vgl. 148–150). Sebastian stellt erfreut für den Freund fest: »Habe ich's doch gesagt, die G.P.U. muß ihn in die Finger bekommen, das wird ihm helfen.« (BL: 149) So wird diese (nicht nur) aus heutiger Perspektive absurde Situation als vorbildhafte Erziehung präsentiert und als Gegenstück zum deutschen Lehrer mit dem Rohrstock etabliert, was wiederum auf unterschiedliche Wertungen von Gewalt verweist.¹⁷² Hinsichtlich der Bildung der Kinder findet sich darüber hinaus noch eine Gemeinsamkeit zwischen beiden Texten. Die Abgrenzung von der christlichen Frömmigkeit findet sich sowohl bei Lask als auch bei Duncker. Diese steht in Verbindung mit einer spezifischen Vorstellung einer nationalen Identität, die ihren Hauptbezugspunkt in der bürgerlich-christlichen Ordnung hat und national ausgerichtet ist.

Neben dieser Negativfolie der deutschen Gesellschaft hebt sich die neue Gesellschaft in der Sowjetunion bei Lask vor allem über die Abgrenzung von als konstruierten Grup-

172 **Oberloskamp:** Fremde neue Welten, S. 359–360.

pen ab, einmal der »Nep-Leute« und einmal der »Kulaken«. Die »Nep-Leute« treten in Person zweier Reisender auf, die Franz und Grete in Stettin treffen: »eine gepuderte Dame mit gemalten Augenbrauen [die] sich mit einem großen Hutkoffer abmühte, und neben ihr schnaufte ein kleiner, dicker Herr mit zwei anderen Koffern.« (BL: 26) Die betonte Weiblichkeit versinnbildlicht hier ebenso wie die Korpulenz des Manns die moralische Unterlegenheit dieser Personen. Die »Nep-Leute« werden nur noch einmal erwähnt und bleiben als Klischeebilder ohne Geschichte stehen. Im Fall der »Kulaken« werden die Zuschreibungen expliziter in ihrer Feindseligkeit. Es wird eine homogene Gruppe in sich bössartiger Personen konstruiert, deren gesamtes Dasein allein durch Gegnerschaft zum Sowjetsystem begründet zu sein scheint. In Lasks Buch erklärt eine Figur Grete, wer die sogenannten Kulaken sind, als Grete und ihre Gruppe von einem solchen angeschrien werden. Dieser beleidigt die Kinder als »rote Bettlerkinder, die gottlose Bande, vaterloses Gesindel« (BL: 100) und markiert damit implizit einen Gegenpol zu den Idealen der sowjetischen Kinder, die lieber gemeinsam in relativer Armut leben, als sich einzeln zu bereichern, in ihrer Sicht vom christlichen Glauben befreit wurden und alternative Familienstrukturen zur Kernfamilie haben (ebd.). Wie auch die »Nep-Leute« ist »der fette Kulak« körperlich direkt von den armen Bäuer*innen zu unterscheiden (BL: 101), seine Haupteigenschaft scheint die Gier zu sein. Grete wird erklärt, sein einziges Bestreben bestehe darin, arme Bäuer*innen auszubeuten, zu hohe Zinsen zu nehmen und »seine Flöhe und Läuse [...] in Gold [zu fassen].« (Ebd.)

Im Gegensatz zur empfundenen Ohnmacht in Deutschland können sich die Arbeiter*innenkinder in Russland gegen die Gegenspieler durchsetzen, da diese in der Unterzahl sind. So stellen sie nur kleine Behinderungen auf dem Weg in die neue Welt dar, die in beiden Texten als Orientierung für Deutschland gelten soll. Im Fall von Grete, die nach Deutschland zurückkehrt, zeigt sich die idealisierte Nachbereitung einer Delegationsreise. Grete trägt in Anlehnung an das Motiv *Ex Oriente Lux* das Erfahrene an andere Kinder in Deutschland: »In das enge, kahle Zimmer fiel ein Schein aus der neuen Welt und drang in die Herzen der aufhorchenden Proletarierkinder.« (BL: 157) Während bei Lask am Ende die Aufklärung über die »neue Welt« im Vordergrund steht, in der eine vermeintlich natürliche Ordnung wiederhergestellt würde, zeigt sich bei Duncker eine ähnliche Ausrichtung. Der Fokus liegt hier jedoch weniger auf dem Moment internationaler Solidarität als unter anderem auf einer »Gesundung« der »Volkkörper« der einzelnen Staaten: »Sowjetstaat, der ja kein Obrigkeitsstaat über der Bevölkerung ist, sondern überall im engsten Zusammenhang und Blutkreislauf mit dem Volksganzen steht.« (KD: 20)

Zwischenfazit

Die 1920er Jahre brachten nicht nur der jungen Weimarer Republik immer wieder Phasen der Stabilität, sie zeigten auch, dass Sowjetrußland beziehungsweise nun die Sowjetunion keine Übergangserscheinung zu bleiben schien. Mit dieser Tendenz geht die wachsende Polarisierung zwischen dem »alten Westen« beziehungsweise den »Kapitalistischen Staaten« und der neuen Welt, dem Staat der befreiten Arbeiter*innen in den

Reiseberichten, einher. Die Deutungshoheit über die neue kommunistische Welt blieb weiter ein umstrittenes Feld.

Festzuhalten bleibt, dass durch das sich legende Chaos der letzten Kriegsjahre und des Bürgerkriegs in Russland Reisen wieder erleichtert wurden. Entsprechend reisten mehr Menschen, und damit ging eine höhere Zahl an Publikationen wie auch eine Erweiterung der politischen Ausrichtung der Reisenden einher. Darüber hinaus ist eine wachsende Vielfalt an Publikationsformaten zu beobachten, wie ich bereits im Rahmen der Textanalysen dieses Kapitels zeigen konnte. Damit verbunden ist eine entsprechende Ausdifferenzierung der Funktionen des Reiseberichts, allen gemeinsam ist jedoch die Positionierung für oder wider die Sowjetunion. In diesem Kontext lassen sich drei Tendenzen in den Berichten meines Korpus herausarbeiten. Erstens bedient sich die Mehrheit der Autor*innen eines Fortschrittsnarrativs, das mit der Betonung der Dynamik und des rasenden Tempos der Entwicklungen verbunden ist, sodass das Geschriebene schon im Prozess des Schreibens als überholt erscheint. Zweitens wird die Konstruktion der Sowjetunion als ›Alternative‹ immer sichtbarer, verbunden mit der expliziten Benennung als ›andere Welt‹ oder ›neue Welt‹. Teil dieser Abgrenzung ist vor allem bei den KPD-nahen Autor*innen die klare Abgrenzung von den Sozialdemokrat*innen, die als Teil des Alten, des kapitalistischen Westens, inszeniert werden.¹⁷³ Dabei wird der kapitalistische Westen als Aggressor und potenzielle Gefahr für die Sowjetunion konstruiert, die sich in beständiger Verteidigung gegen innere und äußere Feinde beweisen müsse.¹⁷⁴ Daraus erklärt sich auch das in vielen prosowjetischen Berichten zentrale Bedrohungsszenario eines potenziellen Krieges gegen Russland. Drittens findet sich vor allem bei den Befürworter*innen der Sowjetunion die Tendenz, alle Probleme und Unzulänglichkeiten des neuen Systems auf innere und äußere Feinde abzuwälzen. In der Manier klassischer Feindpropaganda werden hier auserkorene innere Feinde wie die konstruierten Kulaken als Klasse oder auch die gierigen »Nep-Leute« als homogene Gruppen dargestellt, die außer Böswilligkeit und Zerstörungswillen keine andere Motivation zu haben scheinen. Dieses Bild erinnert gleichzeitig auch an die Darstellung der Bol'seviki in vielen antisowjetischen Texten, wie beispielsweise den Kruse-Jakimows aus der ersten Phase. Für beide Tendenzen bleibt festzuhalten, dass die als negativ gezeichnete Gruppe in der Regel Markierungen der Rückständigkeit und oder Effeminisierung trägt, um deren Unterlegenheit zu untermalen.

Für das vorliegende Fazit werde ich drei Berichte von Männern beziehungsweise einem Ehepaar einbeziehen. Wie auch bei den bereits analysierten Berichten zeigt sich oft schon in Form und inhaltlicher Fokussierung nicht nur die Ausrichtung der Person, sondern auch eine geschlechtliche Konnotation der Autor*innenschaft, da die weibliche Autor*innenschaft meist explizit markiert ist. Um mögliche Vergleichsebenen zu finden, wurden der Reisebericht Max Bauers, einer der Berichte über die erste Arbeiterdelegation und der Bericht des Ärzte-Ehepaars Wolf einbezogen. Alle drei wurden viel rezipiert. Während der Delegationsbericht und der Bericht des Ehepaars Wolf beide explizit prosowjetische Positionen aus einer politisch linken Verortung beziehen, zeigt sich im Fall Bauers die Anziehungskraft der Sowjetunion auf nationalistische Akteur*innen, die

173 Vgl.: ebd., S. 137–138.

174 Vgl.: ebd., S. 152–153.

vor allem den autoritären Führungsstil der Bol'sheviki zu begrüßen scheinen. Im Folgenden werde ich die drei Berichte und deren Verfasser*innen einführen, um dann in einem zweiten Schritt unter Einbeziehung der im Kapitel analysierten Berichte für diese Phase Gemeinsamkeiten und Unterschiede hinsichtlich der Positionierung der Erzählinstanz, der Darstellung Russlands und der Deutung der Revolution anzuschließen.

Der ehemalige OHL-Offizier Max Bauer¹⁷⁵ floh aufgrund des für seine Beteiligung am Kapp-Putsch ausgestellten Haftbefehls wegen Hochverrats zunächst über Bayern nach Wien, wo er sich erneut militärischen Verbänden anschloss. Er wurde aufgrund seiner militärischen Expertise von Trotskij nach Russland eingelassen und veröffentlichte nach dieser Reise seine Monographie *Das Land der roten Zaren. Eindrücke und Erlebnisse*, die 1925 erschien. In der Publikation »kaschiert [Bauer] seine militärtechnischen Beratungsgespräche im Winter 1923/24 in Moskau als Informationsreise.«¹⁷⁶ Aufgrund Bauers Verurteilung wegen Hochverrats in der Weimarer Republik bricht der Kontakt zu Bauer seitens der sowjetischen Regierung bald ab, da man die Zusammenarbeit mit der Reichswehr nicht gefährden wollte.¹⁷⁷ Heeke bemerkt zwar Bauers »sehr eigenwillige und recht deplatziert anmutende Interpretation der weiblichen Rolle im modernen Leben«, die in seiner ansonsten »von wohlwollendem Respekt getragenen Schilderung« etwas irritiere, belässt es aber auch dabei, ohne aufzuzeigen, dass die Frauenfeindlichkeit Bauers sehr offensichtlich in sein faschistisches, von einem »Kampf der Rassen« geprägtes Weltbild eingebettet ist.¹⁷⁸ Dieser Konnex bleibt auch in zeitgenössischen Rezensionen unbeachtet, wenn beispielsweise die Zeitschrift *Das neue Rußland* Bauers Reisebericht wie folgt beschreibt: »Der Monarchist Bauer erklärt offen, daß die Revolution, indem sie die russische Großfürstenpartei verschlang, nur einen Akt der Gerechtigkeit ausgeübt habe. [...] So vorurteilsfrei urteilt ein politischer Gegner, der die neuen Verhältnisse mit offenen Augen sah und sich mutig zu seiner neuen Überzeugung bekennt.«¹⁷⁹ Diese Fokussierung auf Bauers grundsätzliche Zustimmung zur Rechtfertigung des Handelns der bolschewistischen Führer zeigt meiner Meinung nach, inwieweit offen nicht nur frauen-, sondern auch menschenfeindliche Aussagen in Bauers Text ignoriert werden, um seine Publikation als Bestätigung der eigenen Position zu nutzen, und somit eine selbst als heilig erhobene Gleichstellung der Menschen plötzlich nicht mehr an erster Stelle steht. Bauers Bericht zeigt in jedem Fall die Anschlussfähigkeit des sowjetischen Regimes für nationalistische bis faschistoide Bewegungen.

175 Zur Person Bauers vgl.: **Suhr, Heiko**: Oberst Max Bauer, in: *Grawe, Lukas (Hg.): Die militärische Elite des Kaiserreichs: 24 Lebensläufe*, Darmstadt 2020, S. 17–27; **Vogt, Adolf**: Oberst Max Bauer: Generalstabsoffizier im Zwielicht. 1869–1929, Osnabrück 1974, S. 385–403; **Heeke**: Reisen zu den Sowjets, S. 564; **Koenen**: Der Russland-Komplex, S. 319–322.

176 **Heeke**: Reisen zu den Sowjets, S. 564.

177 Ebd.

178 Ebd.

179 *Das Land der Roten Zaren*. von Oberst Max Bauer, in: *Das neue Rußland* 2 (1925), S. 50.

Der zweite Bericht, der für das Zwischenfazit hinzugezogen wurde, ist eine Aufzeichnung der Reden der Delegierten Xaver Freiburger und »des Münchner Delegierten Baer« (DM: Titelblatt). Ähnlich wie der erste Bericht über die Arbeiter*innendelegation liegt hier die Verschriftlichung einer Rede beziehungsweise einer Betriebsversammlung vor. Betitelt ist der Druck mit *Die Wahrheit über Sowjetrußland berichten die Rußland-Delegierten Freiburger und Baer*, was die Publikation bewirbt und in einer entsprechenden politischen Haltung positioniert.¹⁸⁰ Durch die Betonung der überwiegenden Zusammensetzung aus Sozialdemokraten (SPD: 29, KPD: 17, Parteilose: 12) lässt sich bereits in Verbindung mit dem Titel erahnen, dass es um eine Revision der SPD-Position gegen die sowjetischen Verhältnisse geht (DM: 7). Der Bericht erfreute sich einer großen Auflage von etwa 20.000.¹⁸¹ Die durchweg männlichen Delegierten wurden vom Sowjetischen Zentralrat der Gewerkschaften eingeladen. Bereits vor der Reise wurde klargestellt, dass »eine Mitgliedschaft in der SPD oder einer der freien Gewerkschaften mit der Teilnahme an einer prosowjetischen Propagandafahrt nicht vereinbar sei«.¹⁸² Der *Vorwärts* berichtete bereits über die anstehende »Ferienreise nach Sowjetrußland«.¹⁸³

Der dritte Bericht ist der Martha Ruben-Wolfs und Lothar Wolfs, die sich aufgrund ihrer Tätigkeit in der Medizin vor allem die entsprechenden Einrichtungen in Moskau ansehen.¹⁸⁴ Diese Fokussierung auf spezifische Berufsgruppen war in den folgenden Jahren verbreitet und geht mit einer entsprechenden Implikation der Expertise der Reisenden einher.¹⁸⁵ So stehen die Eheleute Wolf beispielsweise mit Helene Stöcker gemeinsam in enger Verbindung zur Gesellschaft der Freunde des neuen Russland und brachten sich hier besonders in der Beobachtung und Beurteilung der Entwicklung der Medizin in Sowjetrußland ein.¹⁸⁶

Die *Moskauer Skizzen zweier Ärzte* erschienen 1926 und wurden auf dem Titelbild mit der kolorierten Zeitung des einfahrenden Zuges durch das Tor zur neuen Welt illustriert.

180 Ausführlich zu dieser Delegationsreise: **Zarusky, Jürgen**: Die deutschen Sozialdemokraten und das sowjetische Modell: ideologische Auseinandersetzung und ausenpolitische Konzeptionen, 1917–1933, München 1992 (Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 39), S. 219–229.

181 **Goldbeck**: Der Verlag Die Einheit G.m.b.H. Berlin. 1926–1929, S. 81.

182 **Heeke**: Reisen zu den Sowjets, S. 84.

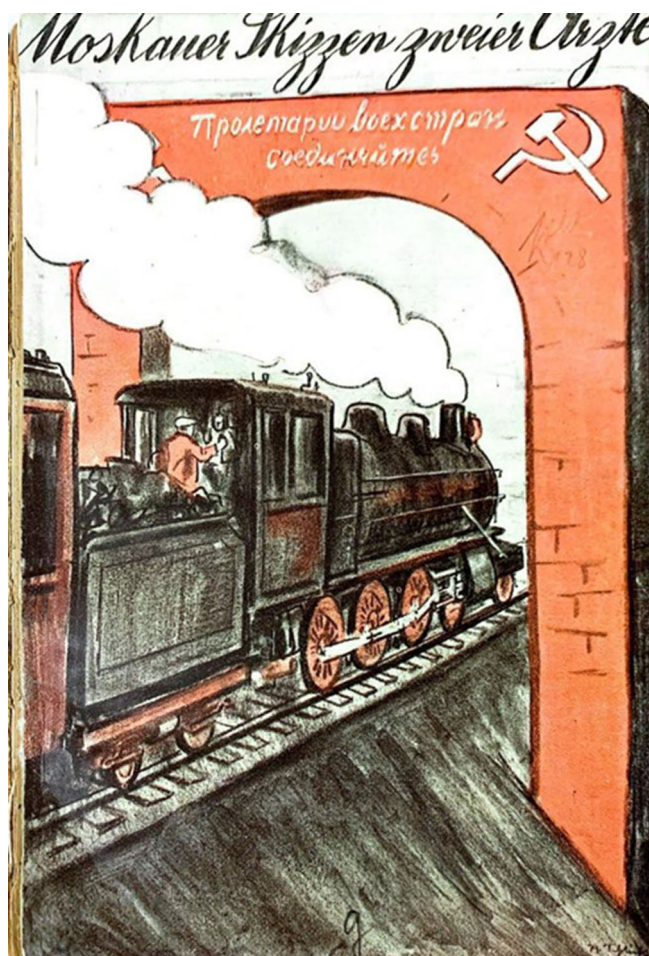
183 Ebd.

184 Vgl.: **Müller, Reinhard**: Juden, Kommunisten, Stalinopfer. Martha Ruben-Wolf und Lothar Wolf im Moskauer Exil, in: *Exil. Forschungen, Erkenntnisse, Ergebnisse* (2006), S. 5–26; **Heeke**: Reisen zu den Sowjets, S. 635–637.

185 **Fähnders**: »Roter Alltag«. Lili Körbers Blicke auf Sowjetrußland 1932 und 1942, S. 432.

186 Ebd.

Abbildung 6: Cover von Moskauer Skizzen zweier Ärzte



Thematisch widmen sich die Berichte ebenso wie die bereits analysierten vor allem den neuen gesellschaftlichen Erscheinungen, besonders der Stellung der Frau, den neuen Familienkonzepten und der Bildung. Ergänzend kommt in vielen Berichten der Minderheitenschutz hinsichtlich der unterschiedlichen Nationalitäten der Sowjetunion zur Sprache, und es bleibt zu beobachten, dass in den Texten abgesehen von expliziten Verweisen auf die Minderheiten nicht zwischen Sowjetbürger*innen und ›Russen‹ unterschieden wird.¹⁸⁷ In allen Texten findet sich ein Bedrohungsszenario für Russland, auch wenn diese zum Teil unterschiedlicher Natur sind. Unerwähnt bleibt interessanterweise jeglicher Verweis auf die Stellung homosexueller Menschen in Sowjetrussland, vor dem Hintergrund, dass zumindest Stöcker und Roland Holst sich aktiv für die Rechte homosexueller Menschen aussprachen und Stöcker sich sogar aktiv im Kampf gegen den Paragraphen 175 einbrachte.¹⁸⁸ Dies geht mit einer Tendenz einher, die Oberloskamp hinsicht-

187 **Oberloskamp:** Fremde neue Welten, S. 155.

188 Ebd., S. 176; **Drucker:** »More freedom« or »more harmony«?, S. 12.

lich der von ihr untersuchten Berichte französischer und deutscher Linkintellektueller festhält, dass Homosexualität, wenn überhaupt, nur »am Rande« erwähnt wird und erst mit der konservativen Wende unter Stalin und der Reinstallation der Kriminalisierung und Verfolgung homosexueller Menschen angeprangert wird.¹⁸⁹ Darüber hinaus sollten die Berichte entsprechend auch prägnante Orientierungsangebote sein und wurden deshalb auf stark vereinfachte Interpretationsmuster zugespitzt. Dies musste nicht unbedingt der Meinung der Schreibenden entsprechen, wurde aber gerade von den KPD-nahen Autor*innen als »unabdingliches Mittel der Agitation« für durchaus notwendig gehalten und befürwortet.¹⁹⁰

Anschließend an diese Bemerkungen ist bereits ersichtlich, dass die Reiseberichte immer in ihrer Funktion beziehungsweise aus ihrer Positionierung heraus betrachtet werden müssen. So äußert sich Helene Stöcker im Weimarer Kontext in der Sexualreform-Bewegung explizit zum Thema der Homosexualität, unterlässt dies jedoch in ihrem Bericht über die allgemeinen Entwicklungen in Sowjetrußland, da ihr Fokus dort vor allem auf der Verteidigung der vermeintlich neuen Gesellschaft liegt. Die Positionierungen der Autor*innen beziehungsweise der Erzählinstanzen in ihren Berichten werde ich im Folgenden anhand von vier zentralen Bezugspunkten nachzeichnen, erstens hinsichtlich einer geschlechtlichen Verortung, zweitens in Bezug auf eine berufliche Perspektive, drittens hinsichtlich der politischen Positionierungen und viertens in Bezug auf die Positionierung als ›Deutsche‹ beziehungsweise ›Westeuropäer*innen‹.

Für die oben analysierten Berichte habe ich bereits ausgeführt, inwieweit sich die Reisenden explizit als Frauen oder auch als Kommunistinnen positionieren. In Hinblick auf die Arbeiterdelegation findet sich ein expliziter Verweis im Vorwort, dass »hunderttausende deutscher Arbeiter dazu bestimmten [wurden], Männer ihres Vertrauens nach dem für so viele geheimnisvollen Lande im Osten zu entsenden« (DM: 3). So sind es in diesem Fall explizit Männer, die auf die Reise geschickt werden und in diesem Zuge auch des Öfteren als heroisch und ehrenhaft inszeniert werden. In der Rede selbst bleiben die beiden Redner unmarkiert. Weder der Vorsitzende der Delegation, Freiburger, noch der Münchner Delegierte Baer beziehen sich auf eine geschlechtliche Identität, sondern sprechen allgemein für die als männlich gedachten Arbeiter.

Der Bericht des Ehepaars Wolf ist dahingehend spannend, dass er zwischen einer ›Wir‹-Perspektive und wechselnden Fokalisierungen changiert. Manchmal ergibt sich die Erzählinstanz als männlich durch die verwendeten Pronomen in wiedergegebener Rede (LMW: 7), manchmal als weiblich mit Verweis auf die Konstellation »mein Mann und ich« (LMW: 17) oder über einen bestimmten Blickwinkel, etwa beim Besuch des Kremls, wo spezifiziert wird, dass »mir als Frau« eine kleine Merkwürdigkeit aufgefallen sei (LMW: 23). Die beiden Berichtenden treten so gleichberechtigt im Text auf, mit unkommentiertem Wechsel der Perspektive und gleichwertiger, aber doch geschlechtlich positionierter Meinung.

Hinsichtlich der geschlechtlichen Positionierung Max Bauers muss ich etwas mehr Platz einräumen, da seine Ordnungsvorstellung von Geschlecht eng mit einem sozialdarwinistischen und faschistoiden Gesellschaftsideal zusammenhängt. In der organi-

189 **Oberloskamp:** *Fremde neue Welten*, S. 155–156.

190 Ebd.

schen Ordnung des Volkes herrscht das Recht des Stärkeren, und Rechte basieren auf der Leistung der Einzelnen (ebd.). So haben in Bauers Denken nur die Tüchtigen »allein Recht auf Leben uns zur Fortpflanzung« (MB: 9). Die oberste Ordnungskategorie ist das »eigene Volk«, dem der Einzelne zu dienen hat (MB: 8). Die einzelnen Völker wiederum stehen »noch in Kampfstellung gegeneinander« und »sind eben Feinde, ob man selbst will oder nicht« (ebd.). Entsprechend ist der Mensch, hier vor allem als Mann gedacht, der Volksgemeinschaft verpflichtet. Bauer legt großen Wert auf homosoziale Bindungen und stellt diese, ähnlich wie auch in Ernst Jüngers *In Stahlgewittern*, als eine überlegene Allianzbindung gegenüber der Ehe dar. Zentral für diese Ansicht ist die grundsätzliche Abwertung von Frauen, die in Bauers Text nur als grundsätzlich boshaft oder in Bezug auf ihre, zu kontrollierende, Sexualität thematisiert werden. Damit kristallisiert sich aber auch eine bestimmte Männlichkeit als positives Gegenbild heraus, die Bauer für sich beansprucht. Diese wird vor allem ex negativo in Absprechen der Männlichkeit anderer Personen betont, so etwa mit Blick auf den letzten Zaren und Kerenskij, die beide »im Ganzen schwache Männer« gewesen seien (MB: 52). Kerenskij sei trotz seiner Stellung in der provisorischen Regierung »noch kein Führer und auch kein Mann« gewesen (MB: 56), und auch der letzte Zar sei kein Mann gewesen, weshalb der Untergang der Zaren besiegelt worden sei durch die Machtstellung der Frauen in Russland, der von Bauer imaginierten »Großfürstinnenpartei«, die den Männern »Mark und Ehr aus den Knochen gesogen habe« (MB: 56) und in ihrer Gier nur durch das männliche Deutschland bei der Schlacht von Tannenberg gestoppt werden konnte (ebd.). Entsprechend sieht sich Bauer in erster Linie als Kämpfer gegen den von ihm imaginierten Pangynismus, was seine Positionierung als wehrhaft männlich noch weiter unterstreicht. Zum Pangynismus will ich an dieser Stelle einen längeren Abschnitt zitieren, da anhand des Stils und der Referenzen noch einmal klar ersichtlich wird, wie Bauers männliche Positionierung sich hauptsächlich durch Negierung von Weiblichkeit ergibt:

Dieser Pangynismus, d.h. das völlige, freiwillige Sichunterwerfen des Mannes unter das Weib, wie es sich überall zeigt, ist eine *Dekadenzerscheinung* schwerster Art. Erklären läßt sie sich nur dadurch, daß der Mann in sexueller Hörigkeit des Weibes steht, und in diesem Zustande seinen ganzen Idealismus auf das Weib geworfen hat, den er früher in den Dienst fürs Vaterland, die Gottheit oder seinen Beruf gestellt hat. Das Weib zwingt den Mann aber in sexuelle Hörigkeit durch dauernde Erregung und Stillen seines Geschlechtsverlangens. Das Weib ist dazu nur in der Lage, wenn es seinerseits die natürlichen Folgen abwehrt, d.h. die Mutterschaft bewußt vermeidet. Das bedeutet aber nichts anderes als die Prostitution in weitestem Sinne, und diese zeigt sich ja auch heute in allen Kreisen deutlich. Die ganze Mode mit ihrer Entkleidung und Betonung des Sexuellen, die Literatur, das Theater, Tanz, Gesellschaft – alles ist absolute Prostitution. Der Mann aber opfert ihr alles, Saft und Kraft, Ehre, Würde, Geld und Arbeit. Der Mann ist heute Sklave seiner ihm meist verhaßten Berufsarbeit und seiner von der Prostitution angefachten Geschlechtsgier. Das Weib aber, von einem irregeleiteten Idealismus vergöttert, lebt von dem Raub, den es am Mann verübt. Nie hat das Weib weniger ihre spezifischen Pflichten erfüllt, nie war es weniger Gehilfin des Mannes – und dabei ist es noch nie abhängiger vom Mann gewesen, wie heute. Man denke sich einmal, daß plötzlich alle Männer ausfielen! Die Welt stände still, aller Verkehr, Handel und Wandel ruhte, die Städte ständen ohne Licht, Wasser und Gas –

nach Wochen wäre die halbe Weiblichkeit verhungert, und im Galopp ginge es auf den Urzustand der Menschheit zu. Umgekehrt! Fielen einmal alle Weiber aus, so wäre ein solcher Überschuß von Mannesarbeit da, daß die Welt im Geschwindschritt vorwärts gehen könnte. Ich sage kein Wort gegen die Frau als solche, die ihrer Natur treu bleibt, ich spreche gegen das entartete Weib, wie gegen den entarteten Mann. Und vor allem muß man ja doch sagen, daß der Mann selbst die Entartung des Weibes verschuldet und herbeigeführt hat. Denn er gab und gibt die Richtung, er ist tatsächlich der unumschränkte Herr, auch über das Weib, er aber trägt auch die Verantwortung und – die Strafe, die ihm von der Natur nicht erlassen wird. (MB: 70–72)

Alle der in dieser Phase behandelten Autorinnen positionieren sich in ihren Reiseberichten hinsichtlich ihrer beruflichen Verankerung. Während bei den Delegationen vor allem die Zugehörigkeit zur Arbeiter*innenklasse im Vordergrund steht und darüber hinaus die Expertise in den jeweiligen Betrieben (z. B. DM: 9), ergibt sich beispielsweise bei Stöcker wie auch beim Ehepaar Wolf die Expertise durch die Tätigkeit als Ärzt*innen beziehungsweise als in der Sexualreformbewegung Tätige. Für Bauer lässt sich ein entsprechend großer Fokus auf militärische Organisation und Ordnungsvorstellungen feststellen, wobei er nach eigener Aussage Russland jedoch nur aus privatem Interesse besucht und nicht als Militärexperte. Sowohl für die Delegationsberichte als auch für die Folgeartikel Tobler-Christingers und den Bericht Duncckers ist zu bemerken, dass die Abgrenzung zwischen Arbeiterfrau und Arbeiterin nie ganz klar gezogen wird. Während auf den ersten Blick die Arbeiterinnen diejenigen zu sein scheinen, die einer Lohnarbeit nachgehen, sind die Arbeiterfrauen entsprechend die Frauen von Arbeitern, allerdings wird für diese auch an mehreren Stellen bemerkt, dass sie einer Lohnarbeit nachgehen. Grundsätzlich ist aber festzuhalten, dass hinsichtlich der Klassenzugehörigkeit auch die nicht arbeitende Frau als Arbeiterfrau dem Proletariat zugewiesen ist.

Als nächsten Punkt werde ich auf die politische Ausrichtung eingehen, vor allem auf Basis der eigenen Positionierung zum Sozialismus, da dieser die Projektionsfläche zu sein scheint, vor der sich die politische Positionierung innerhalb der Berichte bildet. Stöcker führt zum Beispiel an, dass sie trotz ihrer pazifistischen Ausrichtung und Nicht-Übereinstimmung mit einigen Aspekten der kommunistischen Herrschaft die Sowjetunion trotzdem als neue Gesellschaft verteidigt. Im Delegationsbericht der Arbeiter wird vor allem die Trennlinie zwischen Sozialdemokrat*innen und Kommunist*innen wichtig, die eher auf eine interne Abgrenzung fokussiert, neben der grundsätzlichen Unterscheidung in »kapitalistische Welt« und »neue Welt«. Zudem wird durch den dem Bericht vorangestellten Polizeibescheid zur Unterlassung der Veranstaltung Freibergers die prekäre Stellung der »Wahrheitsfindenden« in der Heimat angesprochen (DM: 5). Auch das Ehepaar Wolf, das sich zudem als »Marxisten« (LMW: 9) bezeichnet, geht auf diese Aspekte ein, wenn es betont: »[d]as beglückendste bleibt für unsereinen wohl die Ueberzeugung, daß unsere überall sonst als Narrheit und Schurkerei verschriene Denkweise auf einem großen Teil der Erde bereits herrscht.« (LMW: 8)

Die politische Verortung ist damit in beiden Fällen mit der nationalen Verortung in Form eines negativen Bezugs auf die eigene Nation verbunden. Damit komme ich zum letzten Punkt, der Eigenpositionierung in Bezug auf Deutschland beziehungsweise den Westen. Das Ehepaar Wolf bezieht sich im Großen und Ganzen nur negativ auf

Deutschland. Es beschreibt Deutschland als gekennzeichnet von den Bürgerlichen und »den Sklavenmassen«, die »den Herrschenden« dienen (LMW: 8). Die Bevölkerungshierarchie werde in Deutschland sogar in die Fortbewegungsmittel eingeschrieben, denn im Zug werde unterteilt in »Volk dritter und vierter Güte«, was die »als minderwertig gestempelten« stumm und schlicht »wie Mäuse zusammenkauern [läßt]« (LMW: 53). Die Gesellschaft scheint nur auf der Ausbeutung der einen zur Bereicherung der anderen zu basieren. So seien auch die Möglichkeiten des Schwangerschaftsabbruchs in Deutschland selbst für von ihnen als »schwachsinnig« bezeichnete Menschen nicht möglich, da der Staat darauf spekuliere, »dass das entstehende Wesen noch als Kuli oder als Kanonenfutter ausgebeutet [werden] könnte«¹⁹¹ (LMW: 39). Der stereotype Deutsche erscheint im Text des Ehepaars Wolf als obrigkeitstreuer Staatsdiener, in Form »schwarzrotgoldener Beamter«, und zeigt sich als »planmäßig, systematisch, ordentlich« (LMW: 55), was den Hang zur Klassifizierung der Gesellschaft noch weiter zu illustrieren scheint. Diesen Fokus auf Klassifizierung und Abgrenzung als Merkmal der Gesellschaft projizieren Wolfs auch auf das gesamte Europa. So betonen sie im Rahmen der Hinfahrt, dass sie »allzu viele nationale Gesinnung« hätten schlucken müssen, da »jedes kapitalistische Land sine besondere »vaterländische« Tracht [trage], die regelmäßig dem wirklichen Volkscharakter ins Gesicht spuckt« (LMW: 5). Darin findet sich die Idee des Nationalstaates als künstlich auf eine Menschengemeinschaft aufgepflanzt, die sich in der utopischen Sowjetunion wieder aufgelöst habe, was die Menschen dort davon befreie, wie die Europäer*innen »imponiersüchtig und hysterisch« zu sein (LMW: 22). Zudem wird das Bild der großen Volksmasse unter Knechtung der kleinen Elite erneut aufgerufen, wenn die Freude darüber betont wird, »[d]as völkische Affentheater der kunstvoll gegeneinander aufgezehrten Sklavenmassen« in Russland hinter sich gelassen zu haben (LMW: 5–6).

In der Publikation Bauers findet sich ebenfalls ein in erster Linie negativer Bezug auf Deutschland, vor allem aufgrund der dort implementierten und von ihm als weiblich gedeuteten Demokratie. So finde sich dort »das Gezänk, welches dann dem Volk als »Parlamentsverhandlungen« vorgesetzt wird« (MB: 11) als Sinnbild der oft feminisierten Demokratie gegenüber einem »alten Mannesgeist« und geborenen Führernaturen, die nicht »von des Gedankens Blässe angekränkt« sind (MB: 76) und dem »Hexensabbat« auf der ganzen Welt ein Ende bereiten können (MB: 133). Darauf setzt Bauer auch sein Vertrauen, denn in seinem Weltbild scheint es, ähnlich dem kommunistischen beziehungsweise marxistischen Geschichtsbild, eine »natürliche« Abfolge an Zeiten zu geben, da seine Deutung des Siegs der Bolševiki wie folgt ausfällt: »Das Chaos war allgemein, es schien alles in einem Hexenkessel unterzugehen. In solchen Momenten tritt stets ein Mann oder eine Gruppe von Männern auf, die brutalen Willen, Zielbewußtsein und Tatkraft sich bewahrt haben, und schaffen Ordnung.« (MB: 57) Der positive Bezug auf Deutschland zeigt sich vor allem in der Verherrlichung des deutschen Militarismus während der Kaiserzeit und dem ersten Weltkrieg (der natürlich nur aufgrund des Dolchstoßes aus der Heimat verloren wurde):

191 An diesem Beispiel zeigt sich, dass die aus heutiger Sicht ableistischen und (schon damals) menschenfeindlichen Narrative sich auch in der linken Bewegung und den entsprechenden Zweigen der Eugenik fanden.

Dieser Krieg erschütterte Rußland in seinen Grundfesten. Die Großfürstinnen mit ihren französischen Freunden hatten gemeint, mit der russischen Dampfwalze Deutschland totzuwalzen. Tannenberg brachte die Dampfwalze zum Stehen, und sie kam auch nicht wieder in Gang. Der deutsche ›Militarismus‹ zeigte seine Kraft, die Welt begann vor ihm zu zittern. (MB: 56)

›Die Deutschen‹ werden bei Bauer als Angehörige der vermeintlich bedrohten »Völker der weißen Rasse« eingegliedert, die »die sämtlich dem Rückschritt verfallen sind, weil Mann und Weib in ihren natürlichen Beziehungen zueinander entartet sind.« (MB: 55) Entsprechend steht bei Bauer die Geschlechterordnung explizit in Verbindung mit der ›Güte‹ der ›Rasse‹. Zusätzlich ist zu beachten, dass dieses Konstrukt auf der Prämisse des beständigen Kampfes der unterschiedlichen »Rassen« beruht, an dessen Ende »die leibliche Vernichtung des Gegners« steht (MB: 62). Diese Annahme impliziert eine mögliche Ausbreitung anderer ›Rassen‹ und einen Verlust der eigenen Identität durch die Pluralisierung von Gesellschaften, Narrative, die auch heute noch von rechtsradikalen Akteur*innen wie der Identitären Bewegung bedient werden.¹⁹² Neben der Zurechnung ›der Deutschen‹ zur weißen ›Rasse‹ bei Bauer findet sich auch in den anderen Texten häufiger eine Gleichsetzung von deutsch und europäisch beziehungsweise westlich.

Interessant ist, dass sowohl Bauer als auch KPD-nahe Autor*innen wie etwa Roland Holst der westlichen Gesellschaft eine Dekadenz zuschreiben, die nach ihrer Deutung in den Abgrund führt. In beiden Fällen wird diese Dekadenz durch Frauen versinnbildlicht, die sich entweder wie bei Bauer durch sexuelle Selbstbestimmung auszeichnen oder wie bei Holst durch bürgerliche Frauen, die sich um ihr Äußeres kümmern. Das Dekadenz-Narrativ, das Bauer bedient, ist ein explizit antifeministisches, da es jede Emanzipationsbestrebung als ›unnatürlich‹ markiert und gleichzeitig eine grundsätzliche Feminisierung der Männer postuliert, an der die Gesellschaft zugrunde gehen würde. Dieses Narrativ findet sich auch in anderen völkischen Texten und wurde beispielsweise auch von Ernst Toller in seinem Stück *Der entfesselte Wotan* satirisch aufgenommen.¹⁹³ Die Position, die unter anderem Roland Holst vertrat, bezog sich zwar auf die Regulation von Sexualität und die Kontrolle von Begehren, allerdings ohne dabei den Unterschied zwischen weiblicher und männlicher Sexualität zu machen. Nur die zu tiefe Verhaftung im Sinnlichen sei Auszeichnung eines dekadenten Bürgertums und Ausdruck des Exzesses und daher ablehnenswert.¹⁹⁴ Entsprechend bedienen sich zwar beide Autor*innen desselben Motivs, die Ableitungen sind jedoch sehr unterschiedlich.

Diese Tendenz zeigt sich auch in der Darstellung Russlands und der Deutung der Revolution, auf die ich im Folgenden eingehen möchte. Gemeinsam sind den Darstellungen

192 Vgl.: **Goetz, Judith**: »Der große Austausch« – Rechtsextreme Reproduktions- und Bevölkerungspolitik am Beispiel der ›Identitären‹, in: *FemPol* 29 (2020), H. 2, S. 37–49.

193 Vgl.: **Bruns, Claudia**: Männlichkeit, Politik und Nation – Der Eulenburgskandal im Spiegel europäischer Karikaturen, in: *Brunotte, Ulrike/Herrn, Rainer (Hgg.)*: Bielefeld, Germany 12007, S. 77–96, S. 89; Zur Dekadenzerzählung bei Toller siehe: **Sator, Anna**: Männlichkeitskonstruktionen in Ernst Tollers Dramen *Der deutsche Hinkemann* (1923) und *Der entfesselte Wotan* (1923), in: *Bukarester Beiträge zur Germanistik* 2 (2021), S. 112–123.

194 **Drucker**: »More freedom« or »more harmony«?, S. 8.

Referenzen auf die Größe des Landes, die eingeschriebene Rückständigkeit bei gleichzeitiger Postulierung rasenden Fortschritts sowie die Abgrenzung als »eigene Welt«. Die meisten kommunistischen Publikationen thematisieren, wie Heeke für seinen umfangreichen Korpus herausgearbeitet hat, die »Stilisierung der Einreise als sinnlich-erregende Erfahrung einer neuen Welt«. ¹⁹⁵ Diese These lässt sich auch anhand der vorliegenden Texte verifizieren, da sowohl die bereits in den Textanalysen bearbeiteten Publikationen, die den Grenzübergang thematisieren, dieses Pathos teilen als auch die Publikation der Wolfs, die direkt hinter der Grenze feststellen: »es weht ein anderer Wind« (LMW: 7), und die die Ankunft in Moskau damit verbinden, dass kein »Denkmal eines uniformierten höchsten oder allerhöchsten Dummkopfes [...] einem die Würde des Landes vortäuschen [will]« (LMW: 7). Im Delegationsbericht der Arbeiter wird zwar der Grenzübergang ausgespart, es wird jedoch von der »Geburt des ersten Arbeiter- und Bauernstaates« berichtet (DM: 4), die ebenfalls auf eine neue Welt verweist. Zudem wird Russland im Bericht der Delegation mit Vorliebe durch das Adverb »ungeheuer« beschrieben, beispielsweise allein auf S. 13 dreimal: »ungeheuer groß«, »ungeheuer verschieden«, »ungeheuer lange Entfernungen«.

Im Text Bauers werden Russland und seine Bevölkerung als grundsätzlich primitiv und rückständig beschrieben. So würde der russische Bauer noch »wie vor 1000« Jahren »einträchtig mit seinem Vieh unter einem Dach leben« (MB: 53). Zudem seien »die Russen« als »Volk« »gutmütig«, »freundlich« und »hilfsbereit« (MB: 21, 24, 28) und in jedem Fall führungsbedürftig. In Bezug auf die zugeschriebene Rückschrittlichkeit ist interessant, dass das Ehepaar Wolf diese dem Zarismus zuschreibt und so beispielsweise die Zarenschlösser explizit als »barbarische Pracht« bezeichnet (LMW: 20).

Der größte Unterschied, der sich hinsichtlich des Russlandbildes feststellen lässt, ist Bauers Deutung der russischen Geschlechterbeziehung, die sich an sein rassistisches Weltbild anschließt:

Die Differenzierung der Geschlechter ist in Rußland nicht so stark wie in Westeuropa, der Mann hat oft für uns einen gewissen weiblichen Einschlag, die Frau nicht selten einen männlichen. Dem Mann fehlt die deutsche Produktivität, das Gestaltungstalent, auch wenn er auf hoher Stufe geistiger Bildung steht. Die Frau wiederum steht in geistiger Bildung dem Mann viel näher (oft über ihm) als in Westeuropa. Körper und Gesichtsbildung sind sich viel ähnlicher wie beim Deutschen oder Franzosen. (MB: 55)

Entsprechend entspricht »der Russe« in Bauers Deutung weniger der als Norm gesetzten deutschen Männlichkeit, und auch die Frauen befinden sich außerhalb der Norm, was sich nach seiner Darstellung auch in der Physiognomie »der Russen« zeige. Als Gefahr bleibt die Obsession aller Frauen mit ihrem Aussehen bestehen, die nach Bauers Darstellung nicht nur, wie oben ausgeführt, zum Ende des Zarenreichs geführt habe und nun auch als Gefahr für den Kommunismus angeführt wird. Denn »[m]an sieht, daß der Kommunismus vor der Dame haltmacht und wenn dann gleichzeitig sich der Wohlstand in Rußland etwas heben sollte, so kann man mit absoluter Sicherheit damit rechnen,

195 Heeke: Reisen zu den Sowjets, S. 151.

daß Frankreich auf dem Wege über das Weib wieder an Einfluß gewinnt.« (MB: 32) Entsprechend scheint bei Bauer die Frau im Kommunismus mehr Zugang zu potenziellen Verschwörungen mit Frankreich zu haben, da durch die Umkehr der Gesellschaftsstruktur plötzlich zahlreiche Frauen aufgerückt seien. Bei Bauer sind diese Frauen inhärente Feinde der als positiv und männlich konnotierten Führer der Revolution.

Die bolschewistischen Führer sind für Bauer Ikonen der Revolution: »Bewährte und erprobte Männer, die in Sturm und Not zusammengefügt sind, bilden sie ein Konsortium einer Einheitlichkeit, wie es kein anderer Staat besitzt. Alle sind entschlossen, nicht nur ihrer Überzeugung jederzeit Blut und Leben zu opfern (äußere Güter können sie nicht opfern, denn sie haben keine), sondern auch füreinander einzustehen.« (MB: 76) Homosoziale Bindung und Männlichkeit werden hier als überpolitische Tugenden guter Führer ausgerufen. Gezeichnet durch heroische Eigenschaften der Entschlossenheit und des Opferwillens zeigen sie erneut die Produktivität der ausschließlich männlichen Gruppe. Diese Darstellung steht in starkem Kontrast zu Roland Holsts Imagination der führenden Bol'sheviki als sanfte Naturwesen voller Menschlichkeit oder auch zu dem Vermerk des Ehepaars Wolf, dass die Führer »in freundlicher und natürlicher Weise den Kollektivwillen« verkörpern würden (LMW: 9–10). Die Disziplinierung der neuen Gesellschaft erscheint hier »nicht aus Angst« (LMW: 11) und ergibt sich aus dem Bezug der Anführenden zur Bevölkerung. Entsprechend zeigt sich sowohl bei Bauer als auch bei den kommunistischen Deutungen die herausragende Stellung der Führer, jedoch ist deren Verhältnis zu den Geführten bestimmend. Darüber hinaus betonen die Berichte der Arbeiterdelegation wie auch die anderen Berichte, mit Ausnahme Bauers, die Beteiligung der Frauen an der Revolution und am Aufbau der neuen Gesellschaft. Die Arbeiterdelegation betont beispielsweise, dass »nicht nur Arbeiter [...] zu den Demonstrationen anwesend [waren], sondern auch außerordentlich viele Frauen und Mädchen« (DM: 8). Abgesehen davon, dass die Frauen und Mädchen im Unterschied zu den Arbeitern nicht aufgrund ihres als revolutionär verstandenen Berufsstands und ihrer entsprechenden gesellschaftlichen Rolle identifiziert werden, sondern allein aufgrund ihres Geschlechts, zeigt sich hier dennoch ihre tragende Rolle im neuen System. Auch im Bericht der Wolfs sind es vor allem die Frauen, die das neue Leben versinnbildlichen: »Mädchen und Frauen in roten oder bunten Kopftüchern. Noch häufiger Bubiköpfe ohne Bedeckung« neben »Arbeiterin in Hemdbluse« und »Militär in einfacher, sauberer Uniform« (LMW: 21)

Auch in Hinblick auf die neuen Rechte der Frauen findet sich, wie bei den im Hauptteil analysierten Texten, ein Nebeneinander von neuen und alten essenzialisierenden Geschlechterbildern. So postuliert Marta Ruben-Wolf im Rahmen ihrer Ausführungen zum geheimen Fenster der Zarin im Kreml:

Die russische Frau ist eine der freiesten der Welt! Nur sie ist tatsächlich gleichberechtigt. ...Sie bestimmt über ihren Körper, sie selbst gibt an, ob und wann sie Kinder haben will. [...] Sie lebt ihr eigenes Leben in der Partei und ist gleichwertige Gefährtin des Mannes geworden. (LMW: 24–25)

Entsprechend den neuen Regelungen sei darüber hinaus »die Schädigung des Volkskörpers durch kurpfuscherische Abort« beseitigt (LMW: 33), und es wird betont, dass man in Russland »Ernst [mache] mit der Reinhaltung der Rasse; wenn die Keimanlage durch

Syphilis, Alkohol, Epilepsie, Idiotie usw. bedroht ist, so sperrt man den Eintritt in das Leben, das den armen Geschöpfen und der Gesellschaft nur Qualen bedeuten kann« (LMW: 35). Die eugenische Biopolitik findet sich entsprechend auch in diesen Ausführungen des Ehepaars Wolf, ebenso wie bei Helene Stöcker. Widersprüche wie diese, also das Postulat der körperlichen Selbstbestimmung für Frauen im Allgemeinen auf der einen Seite und die gleichzeitig durch Eugenik betriebene Entmündigung einer Gruppe von Menschen auf der anderen Seite, finden sich in zahlreichen Zuschreibungen. Sie verweisen darauf, dass auch das sozialistische Menschenbild weiter ein exklusives Konstrukt war und nicht frei von eugenischen Motiven und entsprechenden Ausschlüssen. Außerdem wird ersichtlich, dass auch mehrere Ideen zeitgleich existieren können. Darüber hinaus ist zu beachten, dass die Publikationen in der deutschen Presse immer auch im Rahmen der vorhandenen Diskurse über Russland zu verstehen sind und daher auf weiterhin verbreitete alte und neue beziehungsweise aktualisierte Stereotype über vor allem die russischen Frauen und die vermeintliche »Sozialisierung« der Frauen im Kommunismus reagierten.

Die Durchführung der Revolution und die Repräsentation der aktiven Revolutionär*innen bleibt darüber hinaus fast durchgängig männlich konnotiert, denn handelt es sich um Frauen, wird dies explizit angesprochen. Im Rahmen des Delegationsberichts wird vor allem auf die männliche Ehre des »klassenbewußten Arbeiters« verwiesen, und darüber hinaus werden »die Russen« gelobt, da diese »nicht nur Revolution gepredigt, sondern Revolution gemacht [haben]« (DM: 17). Neben dieser Betonung der Tatkraft ist auch die positiv konnotierte Zuspitzung der sowjetischen Ordnung auf eine Diktatur, im Sinne der Diktatur des Proletariats, als positiv und mit männlich konnotierten Attributen versehen.

Als letzten Punkt will ich die Feindbilder thematisieren. Abgesehen von Bauer, dessen Feindbild der Pangynismus und alle Frauen sind, lassen sich in den Texten vor allem die Bürgerlichen und innerhalb der Sowjetunion die sogenannten »Nep-Leute« und »Kulaken« als Feindbilder ausmachen. Diese werden aus der neuen Gemeinschaft exkludiert beziehungsweise nicht unter den entsprechenden Gleichheitssatz gefasst. Von manchen Beobachter*innen wird zwar erkannt, dass bestimmte gesellschaftliche Gruppen keine Rechtssicherheit genießen, dies wird jedoch im selben Zuge als legitim begründet. Vor allem beim Ehepaar Wolf fällt auf, wie sehr die Rhetorik gegenüber diesen Menschen einer rassistischen Rhetorik Max Bauers ähnelt: Sie bezeichnen nicht-kommunistische Menschen als »Schädlinge« (LMW: 31) und legitimieren deren Diskriminierung aufgrund vermeintlicher Sabotage. Diese wenig empathische Haltung findet sich aber bei einer Vielzahl von Autor*innen aus dem linkintellektuellen Milieu der Zwischenkriegszeit.¹⁹⁶

Abschließend ist zu sagen, dass sich gerade in den literarisierten Texten neue Tendenzen hinsichtlich der Zuschreibungen von Männlichkeit und Weiblichkeit zeigen, wie beispielsweise bei Roland Holst. Die kürzeren und vor allem agitatorischen Broschüren zeigen meist sehr scherenschnittartige Figuren, die sich vor allem an der klar definierten Trennung zwischen bürgerlich und proletarisch abarbeiten. Eine Ausnahme bildet der Bericht Max Bauers, dessen Ansichten für den deutschen Kontext nicht unbedingt unbedeutend sind, da die grundsätzlich antifeministische Haltung nicht nur mit den

196 Oberloskamp: Fremde neue Welten, S. 296.

Eliten des Kaiserreichs vereinbar war, sondern auch mit vielen konservativen Kräften in der Weimarer Republik. Festzuhalten bleibt, dass vor allem die Frau als Figur des Rückständigen genutzt wird und die revolutionäre Bewegung in der Regel allein durch »Arbeiter und Bauern«, im besten Fall in Kombination mit Frauen und Mädchen, dargestellt und damit implizit männlich konnotiert wird.